Thaer

1018

Univ.-Bibl.
Giessen

Neue Annalen

der

Mecklenburgischen

Landwirthschafts-Gesellschaft.

K 10
1018
6
A

BIBLIOTHEK
D. KÖNIGLICHEN
ACADEMIE
DES LANDBAUES
ZU MOEGLIN

Herausgegeben

von

Franz Christian Lorenz Karsten,

Großherzoglichem Professor der Oekonomie zu Rostock, des Londner Boards of Agriculture für Großbrittannien und mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehren-Mitgliede, wie auch des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins erstem Secretair.

Sechsten Jahrgangs zweyte Hälfte.

Rostock,
im Verlage der Stillerschen Hof-Buchhandlung.
1819.

Inhalt.

1. Ansichten bey Aufhebung der Leibeigenschaft, in Beziehung auf die Tagelöhner. S. 393.
2. Ansichten über die künftigen Verhältnisse der Tagelöhner auf dem Lande zur Gutsherrschaft. (Vom Herrn Hof- und Landgerichts-Assessor von Blücher auf Wasdow.) S. 430.
3. Haben wir nicht schon seit undenklichen Zeiten gemergelt? Wie war der Erfolg? Beantwortet mit Rücksicht auf die Abhandlung des Herrn Dr. Gerke: über die Entstehung des Mergels; nebst einigen hinzugefügten Bemerkungen über die Wiesenmergelung und den Sandmergel. S. 438.
4. Vorläufige Probe einer Flora der Umgebungen des Schweriner See's; nebst einem angehängten Reisebericht nach der Insel Rügen. (Vom Herrn Garten-Inspector Schmidt in Ludwigslust.) S. 473.
5. Die vermehrte und veredelte Schaafzucht ist ein wesentliches Mittel zur Veredlung des Mecklenburgischen Rindviehes; auch ist sie für die Kultur des Bodens ohne Nachtheil. S. 496.
6. Meine Ansicht vom Mergel. (Vom Herrn Rixen zu Knoop.) S. 511.
7. Der Rasenschneider. (Vom Herrn Forst-Inspector Becker zu Röversh agen.) S. 527.
8. Weiden-Anpflanzungen sicher zum Fortkommen zu fördern. S. 532.
9. Füllen durch eine Kuh aufsäugen zu lassen. S. 534
10. Einige Bemerkungen, veranlaßt durch den Englischen Bericht über Wolle, im Märzstück der Vandalia v. J. 1819. Nr. 10. S. 537.

11. Nachschrift vom 20sten August 1819. S. 572.
12. Erwiederung auf die S. 245 eben dieses Jahrganges gemachten „Bemerkungen ꝛc." (Des Herrn Professors Flörke.) S. 580.
13. Vorschlag zur Vorbeugung des Pferde-Diebstahls und zur Vermehrung der Steuer-Einnahme beym Pferdehandel. S. 585.
14. Einfluß der Witterung auf die Winter- und Sommersaaten, mit einigen anderweitigen Bemerkungen. (Vom Herrn Rixen zu Knoop.) S. 596.
15. Quartal-Bericht aus dem Crivitzer Districte. (Vom Herrn Dr. Gerke auf Frauenmark.) S. 601.
16. Einige Bemerkungen über verschiedene Futter-Gräser. S. 613.
17. Versuche mit ihren Erfolgen über das dickere Mergeln. S. 618.
18. Ein, seit vielen Jahren bewährt gefundenes Mittel gegen das sogenannte rothe Wasser beym Rindvieh. S. 626.
19. Wie tief? und wie? soll das Saamenkorn beerdigt werden? S. 628.
20. Wie ist der Verarmung so mancher kleinen Familie auf dem Lande durch den Verlust ihrer einzigen Kuh vorzubeugen? S. 635.
21. Einige fragmentarische Bemerkungen über unsere veredelten Schäfereyen; mit einigen Winken über die bessere Ernährung derselben und über die Futter-Vermehrung überhaupt. S. 637.
22. Einige Erfahrungen über den Brand im Weizen. S. 651.
23. Von der neuen Saat. S. 655.
24. Künstliche Marsch. S. 659.
25. Ueber die Sicherheit der Zahlungen in England durch Banknoten. S. 665.
26. Ueber den Mittelpreis des Getraides. S. 672.

27. Winterkornbau in umgepflügter Grasnarbe. S. 676.
28. An dem Herrn F. P. zu D., über den Mergel, dessen Gebrauch und Wirkung. (Vom Herrn Forst-Inspector Becker zu Röversh agen.) S. 680.
29. Abbildung und Beschreibung einer einfachen Winde, welche zu manchen Zwecken und vorzüglich zum wohlfeilen Entwurzeln der Bäume, empfohlen werden kann. (Eingesandt vom Herrn Vice-Präsident von Bülow auf Groß-Kelle.) S. 689.
30. Ansichten über die Wirkung der Englischen Korn-Akte auf Mecklenburg. (Vom Herrn von Thünen auf Tellow.) S. 715.
31. Landwirthschaftl. Bemerkungen; mitgetheilt in der Teterower Districts-Versammlung. S. 720.
32. Von der Modde. S. 723.
33. Gutachten des Teterower Districts über die bisher aus andern Districten mitgetheilten Vorsichtsmaaßregeln bey der bevorstehenden Aufhebung der Unterthänigkeits-Pflicht der Guts-Unterthanen. S. 727.
34. Meine Ansichten über das Verhältniß der Tagelöhner zu ihren Guts-Herrschaften und Brodherren. S. 737.
35. Unmaaßgebliche Vorschläge und Bemerkungen, über die Verhinderung der Unglücksfälle in den Mergelgruben. (In Grundlage der Verhandlungen des Rostocker Districts. Eingesandt vom Herrn Drost von Wrisberg in Schwaan.) S. 745.
36. Vorschlag zur Anlegung von Mieten des Winters im Felde aus Dünger u. Moorerde. S. 761.
37. Lesefrüchte, gesammelt und zum Theil mit Bemerkungen versehen, von C. F. Michelsen. S. 764.
38. Obstbaumschule aus Baumwurzeln. S. 765.

39. Futterkraut für Haide und schlechte Sandfelder. S. 767.
40. Welchen Platz sollen die Kartoffeln in der Reihefolge der Saaten einnehmen? S. 768.
41. Wie kann man selbst guten Leinsaamen gewinnen? S. 769.
42. Erfahrungen über Braache, Fruchtfolge, Futterbau und Viehzucht. S. 770.
43. Brand im Weizen. S. 772.
44. Erbsenkäfer, Pfeiffer, Bruchus pisi, (vulgo, Wippeln.) S. 774.
45. Bewährtes Wollreinigungs-Mittel. S. 774.
46. Pflanzungs-Methode der Kartoffeln. S. 777.
47. Torf als Bau-Material. S. 780.
48. Löschungs-Mittel. Anfrage. S. 782.
49. Antwort auf die Erwiederung, das Erschweren des Pferde-Diebstahls betreffend, im dritten Quartalstücke der N. Annalen von diesem Jahre, S. 580 u. f. w. (Vom Herrn Prof. Flörke.) S. 782.
50. Auszüge aus Briefen. S. 788.

Verbesserungen.

Seite 440 letzte Zeile v. u. l. m. Geognost statt Geogonst.
— 538 Zeile 12 damalen statt demalen.
— 539 — 20 galt statt gilt.
— 541 — 14 möchte statt müßte.
— 543 — 4 1 zu 3 statt 1 zu 2.
— 544 — 22 Zwischen Englands und Communen ist „die" wegzustreichen.
— 549 — 2 von unten: auch statt gleich.
— 549 — 1 v. u. vor getadelt hinzusetzen „gleich."
— 554 — 9 mit statt weit.
— 559 — 17 gröber statt härter.
— 560 — 11 gröber statt härter.
— 560 — 16 gröber statt härter.
— 560 — 25 gröber statt härter.
— 561 — 14 darin statt darum.
— 567 — 4 versinnlichen statt ersinnlichen.
— 575 — 1 von unten: verbraucht statt verkauft.

Vorrede.

Mit dem Schlusse dieses Jahrganges wird das Publikum mit Recht eine nähere Nachricht von der Christianschen Flachsmaschine erwarten. Von Seiten des Vereins ist auch alles geschehen, um diese Erwartung zu befriedigen. Unser Hof- und Universitäts-Mechanicus, Herr Albrecht, der sich schon vormals im Auslande durch Verfertigung ähnlicher Maschinen Zutrauen erworben, ward beauftragt: genau nach der Vorschrift, die in der Christianschen Beschreibung angegeben ist, eine solche Maschine zu erbauen. Diese Aufgabe ist auch von dem Herrn Albrecht auf das vollkommenste gelöset. Um nun aber auch die Wirkung dieser Maschine prüfen und über die

Brauchbarkeit derselben auf das bestimmteste entscheiden zu können, ward der Beschluß gefaßt: daß diese Maschine, unter Begleitung des Meisters, eine Reise durch alle Districte des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins machen sollte, um sowohl mit geröthetem als ungeröthetem Flachse, wie auch in solchen Gegenden, wo Hanf gebaut wird, auch mit diesem, Versuche anzustellen. Herr Albrecht hat diese seine Wanderung durch mehrere Districte vollendet, und die Resultate dieser zahlreichen Untersuchungen ergaben folgendes:

1. Die Versuche mit ungeröthetem, obgleich sehr gut getrocknetem Flachse gaben nicht den erwünschten Erfolg. Die Flachsstengel wurden, wenn gleich der Flachs mehr als einmal durch die Maschine ging, nicht völlig gebrochen und er ward daher nur wenig von der Scheve gereinigt.
2. Besser gelangen die Versuche mit geröthetem und gut getrocknetem

Flachse, jedoch nicht so, daß man völlig damit zufrieden seyn konnte.

3. Die Arbeit ward, im Verhältniß der dabey angestellten Arbeiter, nicht genug gefördert. Vier Personen, die bey der Maschine angestellt waren, verrichteten nicht mehr, als vier Handbraachen.

4. Ungleich besser geriethen die Versuche mit dem Hanf. Dieser brach sehr gut und gab ein besseres Product, als der Flachs.

Diese, obgleich nicht nach Wunsch ausgefallenen Resultate schlugen indessen den Muth des aufmerksamen Künstlers nicht nieder. Bey den vielen Arbeiten, die mit dieser Maschine angestellt wurden, war Herr Albrecht auf Manches aufmerksam geworden, wodurch die Construction dieser Maschine noch müßte verbessert werden können; um es also bey diesen ersten Versuchen nicht bewenden zu lassen, faßte er den Entschluß, auf sein eigenes Risico eine zweyte Maschine zu erbauen, um

bey derselben die Veränderungen und Verbesserungen anzubringen, die ihm noch nöthig schienen und die sich bey dem ersten Exemplar nicht mehr anbringen ließen. Diese neue Maschine, die nunmehr ebenfalls vollendet da steht, leistet, aus den kleinen Probe-Versuchen, die bisher nur erst angestellt werden konnten, zu schließen, ungleich mehr, als die erste. Eine seltene Genugthuung ward dem Künstler durch die Ueberzeugung zu Theil, daß er auf richtigem Wege gearbeitet haben müßte, als gerade nach gänzlich vollendeter Arbeit der zweyte Heft des von dem Herrn Legations-Rath Bertuch und Herrn Rothstein herausgegebenen Magazins für den Deutschen Flachs- und Hanfbau erschien. Die in demselben mitgetheilte Zeichnung der vom Herrn Bellafinet in Paris umgeänderten Christianschen Maschine, stellt eine bewundernswürdige Gleichförmigkeit der Ideen beyder Künstler dar; um so mehr ist es Pflicht, vorläufig das Eigenthum unsers Deutschen

Künstlers zu sichern, indem es durch eine Menge glaubhafter Zeugen bewiesen werden kann, daß die Bellasinetsche Beschreibung erst nach gänzlicher Vollendung der Albrechtschen Maschine in der hiesigen Gegend bekannt ward, unser Künstler also nichts von der Erfindung des Herrn Bellasinet copiren konnte, sondern die ganze verbesserte Construction dieser neuen Maschine wahres Eigenthum unsers Deutschen Künstlers bleiben muß. Diese kurze Nachricht muß hier vorläufig genügen; die nähere ausführliche Beschreibung dieser Maschine, von dem Künstler selbst, sammt den Erfolgen, die aus den nun noch anzustellenden bedeutendern Versuchen hervorgehen werden, bleiben dem nächsten Jahrgange dieser Annalen vorbehalten.

Eben so wie Herr Albrecht fährt auch Herr Kufahl fort, die angenehme Erfahrung zu bestätigen: daß es unserm Vaterlande nicht an Künstlern und Professionisten fehlt, die, wenn sie nur ermuntert werden, sich eben so

gut, wie manche berühmte Künstler des Auslandes, Ruhm erwerben und sich dem Vaterlande in hohem Grade nützlich machen würden. Zur anderweitigen Anlage von Dampfkochereyen haben sich zwar bis jetzt noch keine Liebhaber gefunden. Einige wenige einzelne Anlagen sind hie und da gemacht, aber nicht von unserm Deutschen Meister, sondern man hat sich mit Englischen Fabrikwaaren begnügt. Dagegen hat Herr Kufahl Gelegenheit gehabt, sowohl in Rostock als auch auf dem platten Lande Sparfeurungen zur großen Zufriedenheit der Besitzer anzulegen. Unter diesen ist die bedeutendste diejenige, die zu Conow, in der Nachbarschaft von Rostock, in Auftrag des Großherzogl. Domanial-Pächters, Herrn Berckholz, errichtet ward. Um sich genau davon zu unterrichten, wie groß die Ersparung an Brennmaterial sey, veranstaltete Herr Berckholz eine Probe-Kocherey. Es wurden an diesem Tage am Gesindetisch 29 Personen und am Herrentisch 8 Personen

gespeiset. Der Verbrauch an Brennmaterial betrug, mit Einschluß der zum Bratofen und zu einem zwey Tonnen Wasser haltenden Waschkessel erforderlichen Heizung, in allem 106 Pfund Büchen Holz, das vorher getrocknet war. Nach dem Zeugnisse der Wirthschafterin und Köchin betrug dieser Holzaufwand kaum den vierten Theil so viel, als bisher bey wenigeren Kochgeschirren beym offenem Feuer consumirt war. Nimmt man dazu die Ersparung an Zeit, — Morgens um 9 Uhr ward untergeheitzt und um 12 Uhr waren alle Speisen wohlschmeckend bereitet, — die Bequemlichkeit und Reinlichkeit, welches alles bey der gewöhnlichen Holz verschwelgenden Kocherey nicht erreicht werden kann, so ist es in der That zu bewundern, daß man sich scheut, Anlagen zu errichten, die sich schon im Laufe eines einzigen Jahres bezahlt machen. Natürlich ist diese Ersparung noch größer, wenn man Torf anwendet. Eine ausführlichere Nachricht

hierüber wird bey einer andern Gelegenheit mitgetheilt werden.

Die landwirthschaftlichen Gegenstände, die in diesem vorliegenden Jahrgange verhandelt sind, werden hoffentlich die Zufriedenheit nicht vermindern, die bisher unsern Annalen im In- und Auslande zu Theil geworden. Daß über manche einzelne Gegenstände entgegen gesetzte Meynungen herrschen, das gereicht immer der guten Sache zum Vortheil, denn aus solchen Widersprüchen muß die Wahrheit hervorgehen. Da überdies nie die Grenzen der Bescheidenheit verletzt und alle Persönlichkeiten aufs strengste vermieden werden, so wird nie der Fall entstehen können, daß das Zartgefühl der Partheyen oder der Leser verletzt werden könnte.

Uebrigens werden die in diesem Bande mitgetheilten Materialien schon den Beweis darlegen, wie vortheilhaft die Einrichtung ist,

daß das gesammte, jetzt bereits zahlreiche Personale des Patriotischen Vereins in mehrere Districte getheilt ist. Die Bemerkungen, die bisher aus den einzelnen Districten hier mitgetheilt sind, werden Veranlassung zu anderweitigen Untersuchungen geben und wieder neue Ideen erwecken. Dies ist unter andern auch der Fall bey den Verhandlungen über die Unterthänigkeits-Angelegenheit.

Diese große Menschen-Angelegenheit ist nun endlich auf dem letzten Landtage, ganz mit Zustimmung beyder Allerhöchster Landesherrschaften beendigt, und es ist dabey vieles von den Vorschlägen, die in diesen Annalen mitgetheilt sind, beybehalten und zum Grunde gelegt worden. Es hört nemlich die Leibeigenschaft und Guts-Unterthänigkeit

„mit ihrem Namen und Wesen und mit
„allen ihren wechselseitigen Rechten und
„Verbindlichkeiten der Gutsherren und
„bisherigen Gutsbehörigen sofort auf,“

worüber die demnächst zu publicirende Allergnädigste Patent-Verordnung, — die, um der auswärtigen Leser willen, auch diesen Annalen einverleibt werden soll, — das Nähere erklären wird. Ueber nachstehende Gegenstände, die mit der Leibeigenschafts-Angelegenheit in näherer Verbindung stehen und durch selbige ein neues Interesse gewinnen, nemlich:

1. über die Besetzung der Patrimonial-Gerichte und besonders der delegirten Gerichte,
2. über verbesserte Einrichtung der Schulstellen auf dem Lande,
3. über Versorgung der Armen,
4. über Verleihung von kleinem Grundbesitz, sey es nun durch Verleihung vollen Eigenthums oder durch Erb-Pachtrecht,
5. über die gesammten Bauern-Verhältnisse, — wohin außer der so wün-

schenswerthen als baldigen Sistirung der hierüber bisher bestehenden fiscalischen Processe, auch die demnächstige gänzliche Beylegung dieser Prozesse gehört, —

soll vor Ostern 1821 finaliter entschieden werden. Wohldenkende und sachkundige Vaterlandsfreunde haben also noch immer ein weites Feld, durch Mittheilung ihrer Ideen und Vorschläge, die in diesen Annalen, als dem bequemsten Repertorium, niedergelegt werden können, der zu diesem Endzweck niedergesetzten Deputation wohlthätig vorzuarbeiten. –

In Hinsicht der Schul-Angelegenheiten auf dem Lande setzt der Patriotische Verein seine Berathungen unausgesetzt fort und hoffentlich werden die daraus zu erwartenden Resultate auf keine Weise unwillkommen seyn. Die Aufhebung der Leibeigenschaft hat die längst anerkannte Ueberzeugung noch mehr be-

stätigt: daß Freyheit ohne sittliche Bildung keine Wohlthat für die Menschheit, keine Förderung zur Glückseligkeit der Staaten seyn kann. Was ein ansehnlicher Theil der Edlen unsers Vaterlandes in dieser Hinsicht schon mit rühmlichen Aufopferungen geleistet hat und jetzt noch im Begriff ist, hinaus zu führen, wird als vortreffliches Materiale bey der Grundlage eines so herrlichen Gebäudes dienen können, und desto größer wird das Verdienst der Männer seyn, die aus eignen Erfahrungen oder nach ihrer Ueberzeugung und geläuterten Prüfung ihre Vorschläge über diese große Angelegenheit mittheilen werden. Mecklenburgs schützender Genius wird es verhüten, daß in unserm Vaterlande nicht die Frage den hervorsprossenden Keim des Guten zerstöre, die ein biedrer Referent in einer gelehrten Zeitung so treffend mit folgenden Worten abfertigt:

„Den letzten Abschnitt, S. 328,
„welcher die, manchen Menschen sehr

„schwierige Frage: Woher die Schul-
„kosten? recht gründlich, trefflich und
„mit evidenten Beweisen, aus dem Zweck
„des Staats hergenommen, beantwortet,
„bitten wir vorzüglich die engherzigen
„prozentirenden Finanziers, denen ge-
„meinnützige Anstalten für die Mensch-
„heit im eigentlichen Sinne Nullen zu
„seyn scheinen, mit denen sie nicht füg-
„lich multipliciren können, — andächtig
„nachzulesen. Sie werden auf ihre
„ängstliche Frage: ja, aber woher
„nehmen wir das Geld? die kurze
„Antwort erhalten: Woher ihr es sonst
„zu andern, öfters weit unwichtigern
„Dingen, z. B. Schauspielhäusern ꝛc.
„nehmt. Und wann ist dann über den
„Gehalt der Hegereiter, Holzvögte und
„anderer Beamten, Zoll- und Post-Be-
„dienten so viel Verdruß, so viel Ge-
„stöhne und Geklingel gehört worden,

„als über den Gehalt treufleißiger Leh-
„rer? — Wer Ohren hat zu hören,
„der höre!!" — *)

---

*) M. s. die Anzeige des sehr interessanten Buches, dessen Verfasser von der Schleswig-Holsteinschen Patriotischen Gesellschaft den Preis erhalten hat: Entwurf einer allgemeinen Verfassung der öffentlichen Erziehungsschulen in Städten. Altona, bey Hammerich 1818, (1 Rthlr. 12 ßl.), im 265. Stück S. 2118 der Leipziger Literatur-Zeitung v. J. 1819.

Rostock, den 2. Januar 1820.

F. C. L. Karsten.

Ansichten bey Aufhebung der Leibeigenschaft, in Beziehung auf die Tagelöhner. *)

Vorwort.

Es sind bey der Aufhebung der Leibeigenschaft in Mecklenburg andere Verhältnisse zu beachten wie in andern Ländern; wahrscheinlich dauerte sie deshalb

*) Das große Werk, die gänzliche und allgemeine Aufhebung der Unterthänigkeits-Pflicht, nähert sich nunmehr auch in Mecklenburg seiner Reife. Es war nöthig, die Folgen, die sich in andern Ländern aus dieser großen Begebenheit entwickelt hatten, aufmerksam zu beobachten und diese mit unsern örtlichen Verfassungen, so wie selbst mit dem Nationalsinn der Menschenklasse, der nunmehr ein neues Glück zu Theil werden sollte, in Vergleichung zu stellen. Es muß daher den Männern, die dazu auserkohren sind, diese Angelegenheit, die mit einer ganz veränderten Kraft in die Staatsmaschine eingreifen wird, zu einem sichern und festen Resultate zu führen, jede Stimme einzelner Vaterlands-Freunde willkommen seyn. Noch mehr aber verdient jede solche Stimme beachtet zu werden, die nicht einseitig, sondern frey von allen partheyischen Rücksichten, die mannigfaltigen, sich hier

hier noch fort, wie benachbarte Staaten sie längst aufgehoben hatten.

Ich bin kein Freund der Leibeigenschaft, will noch weniger eine Apologie derselben vortragen; kann aber das Gute, das sie gewährte, unmöglich unbeachtet lassen. Möge bey der neuen Freyheit dasselbe doch beybehalten werden!! —

Der Wunsch der Mehrzahl patriotisch gesinnter Meklenburger sprach sich auf dem letzten Land-

---

kreuzenden Interessen auszugleichen, und von gereifter Erfahrung geleitet, wenigstens einen Fußpfad vorzuzeichnen strebt, der durch fortgesetzte Berichtigung als gebahnte Straße zum Ziel führen kann.

Der hier folgende Vortrag ist aus einem der Distrikte unsers patriotischen Vereins hervorgegangen. Man wird ihm das Zeugniß nicht versagen können, daß die gegenseitigen Rechte und Pflichten mit vieler Umsicht gegen einander abgewogen sind und daß hier ein Mann von Kenntniß und Erfahrung spricht. Wäre es auch der Fall, daß einige dieser Ansichten vielleicht unter einen andern Gesichtspunkt gestellt werden könnten, so kann dies dem Ganzen nicht schaden. Es ist dies hier abgegebene Gutachten freylich nur immer die Stimme eines Einzelnen, aber es wird auch dem würdigen Herrn Verfasser Gewinn genug seyn, wenn diese Stimme nur da Aufmerksamkeit erregt, wo er es wünscht, daß sie beachtet werden möchte.

A. d. R.

tage zu allgemein aus, und beynahe einstimmig ward die Aufhebung der Leibeigenschaft beschlossen. Gewiß war es nicht die Absicht dieser Mecklenburgischen Edeln, dem Geiste der Zeit blos huldigen zu wollen, sondern dem bisherigen Leibeigenen eine wahrhaft freyere und eben so glückliche Existenz zu verschaffen. Daß dies nicht durch das bloße Freygeben bewirkt wird, darüber sind sich alle einig; so wie auch darüber, daß alle Rechte gehörig abgewogen, alle Verhältnisse geordnet, daß der Leibeigene nicht blos in einen dem Namen nach Freyen umgewandelt, der Herr in Zukunft nicht abhängig von seinem Arbeiter wird; daß deshalb neue Gesetze erforderlich sind, wobey beyde Theile sowohl wie das Gesammtwesen gewinnen müssen, wird wohl von Niemanden bestritten werden, der es mit dem Vaterlande gut meynt.

Aus vielen Ansichten muß zuletzt die richtige ausgemittelt werden, und somit wage ich es, auch die meinige zu sagen.

Allgemeine Bemerkungen über den jetzigen Stand der Leibeigenen und der Freyen.

Mecklenburg ist ein landwirthschaftlicher Staat; alles beweist es; selbst unsere kleinern Städte treiben mehr Ackerbau und landwirthschaftliche Gewerbe, wie Handel und Fabriken. In einem solchen Staate ist die arbeitende Classe ein wichtiger Gegenstand fürs Ganze. Es kommt nicht bloß darauf an, daß die Arbeiter gesund und stark sind, sondern auch, wie ihre Gesinnung und Denkart beschaffen ist. Immer machen sie die Mehrzahl der Gesammtbevölkerung aus; hat diese Anhänglichkeit und Liebe znm Vaterlande, so ist dem Staate schon sehr viel geholfen. Anhänglichkeit und Liebe hat der Einwohner, wo er sich wohl fühlt; diese Menschen fühlen sich da wohl, wo sie gut essen und trinken können und nach bestimmten, ihnen bekannten Gesetzen gerichtet werden.

Hatte dies nun der bisherige leibeigene Tagelöhner? Der Leibeigene war an die Erdscholle, worauf er gebohren war, Zeit seines

Erdenlebens gebunden. Anhänglichkeit hatte er an seinen Herrn und wenn es auch durch Gewohnheit war; seine Umgebung, lauter alte Bekannte, machten ihm seinen Wohnort lieb, für seinen Lebensbedarf brauchte er nicht ängstlich zu sorgen; ward er alt und schwach, so mußte ihn sein Leibherr ernähren, deshalb trübte ihn nicht die Aussicht aufs Alter; er wußte, daß er nicht zu darben brauchte; seine Kinder wohnten meist alle um ihn her; seine Seelenkräfte waren nicht so fein ausgebildet, daß er das sklavische seiner Lage fühlte; ward er nur nicht despotisch behandelt, so fühlte er sich glücklich und war zufrieden mit seinem Loose.

Freylich war es hart, wenn er von seinem Leibherrn tyrannisirt wurde und nicht ziehen durfte; aber zur Ehre Mecklenburgs war ihre Zahl nur sehr geringe, und giebt es denn in andern Ländern keine Menschen, die ihre Untergebenen peinigen?

Betrachte man das Loos der freyen Tagelöhner anderer Länder und die zum Theil für die Herren und das Gesammtwohl daraus entstandenen Folgen!

Der freye Tagelöhner ist sich seiner Freyheit bewußt. Bey jeder Gelegenheit, wo er glaubt, daß ihm vom Herrn Unrecht wiederfahren, bey jeder nützlichen oder gar für ihn selbst mit pekuniairem Vortheil begleiteter Veränderung, die ihm nicht gefällt, kündigt er seinen Brodherrn und zieht. Ist

er etwas hitziger Natur, so mag er auf der neuen Stelle nicht lange weilen, weil eine neue Sache ihn abermals in Harnisch bringt, und so zieht er wieder. Durch dies öftere Ziehen verliert er die Lust an einem ruhigen Wohnsitz; er bessert seine Sachen nicht, macht sich seine Lage nicht erträglicher, er denkt immer: „wer weiß, wie lange du bleibst, und wird es dir zu arg, so wanderst du." Das Sprichwort: „ein Stein, der still liegt, bewächst," findet auch hier seine Anwendung. Beym jedesmahligen Umzug zerbricht etwas von seinen Sachen oder geht verlohren; sein Gartenland, das er vorfindet, ist nicht in der Reihe; seine Kuh ist die Weide nicht gewohnt, giebt keine Milch, stürzt wohl gar u. s. w. Somit wird seine Casse immer kleiner und seine körperlichen Kräfte verlieren sich gleichfalls. Je älter er wird, je schwerer wird es ihm, Wohnung zu erhalten; zunächst wohl noch beym Bauern. Wird er aber ganz stumpf und alt, so weiß er nirgends hin. Seine Kinder können ihn nicht zu sich nehmen; ähnliche Lage und eigene Kinder machen ihnen dies unmöglich. Weil er die Miethe nicht mehr entrichten kann, wird ihm Kuh, Bette, Kessel, alles verkauft. Gänzlich verarmt wird er aus dem Hause gestoßen; betteln muß er sein Brod vor fremden Thüren; seinen Tod findet er vor Hunger und Kälte auf freyem Felde.

Von großem Glücke kann er sagen, wenn er der Gemeine, wo er gebohren oder zuletzt gewohnt, zur Ernährung als Last aufgebürdet wird, da hat er doch Obdach und kümmerliche Ernährung!! —

Sage man nicht: es giebt ein Gesetz: wo er mehrere Jahre gewohnt hat, da muß er ernährt werden. Dies läßt sich auf vielfache Art umgehen. Keinem Brodherrn kann man es verdenken, sich die Last der Ernährung eines Tagelöhners nicht selbst aufzulegen, wenn er irgend darum umhin kann. Keine Anhänglichkeit besitzt er an diese Freyen, der Freye nicht an seinen Herrn; nur der Eigennutz verbindet sie; darum kündigt der eine Theil sofort den andern, sobald er für sich nur minus Vortheil herausrechnet.

In Contrakten wurde dem Pächter vom Grundherrn wohl gar zur Pflicht gemacht: keinem Tagelöhner so lange zu behalten, daß er dem Guthe zur Last fiele. Wenn dies auch durch Gesetze zu verhindern wäre, der Grundherr wäre gezwungen, die Tagelöhner, die sich immer gut geschickt haben, zu behalten und nur einer von ihnen ändert sein Betragen, so hätte der Grundherr einen Schlingel, von dem er sich nicht wieder trennen kann. Wahrlich Ursache genug, daß der Grundherr seine Tagelöhner kündigt, ehe die Zeit herannaht, wo das Gesetz der Ernährung in Kraft tritt! Freylich ent-

steht dadurch für die Herren die große Unannehmlichkeit, alljährlich mit ihren Gespannen im Lande umherzureisen, um Tagelöhner nebst ihrem Hausgeräth anzuholen.

Dies zu vermeiden, giebt zu einer Spekulation der Herren Gelegenheit, die ich für eben so schändlich und empörend wie Leibeigenschaft halte.

Die Tagelöhner werden so schlecht gesetzt, daß sie nicht auskommen können. Sie klagen ihre Noth dem Herrn; mit der Miene des großmüthigsten Beschützers streckt er ihnen Korn, Geld, Kuh ꝛc. vor, bis daß sie tief bey ihm verschuldet sind. Nun macht der Herr mit ihnen was er will, klagen und kündigen dürfen und können sie nicht, sie mögten denn nackt und ganz verarmt von dannen ziehen wollen. Kömmt die gesetzlich bestimmte Ernährungszeit heran, so nimmt der Herr das Seinige, höchstens schenkt er ihnen einen Theil ihrer Schuld, und ärmer wie sie gekommen müssen sie wandern.

Gewisse Armuth ist das Loos dieser Freyen! wie kann bey so behandelten Menschen Liebe und Anhänglichkeit ans Vaterland Wurzel schlagen?

Freylich werden diese Herren selbst die Früchte ihrer unlieblichen Blüthen schmecken. Bey reichlicher Bevölkerung werden ihre Besitzungen Sam-

melplätze aller schlechten Arbeiter werden, aber bey nicht reichlicher Bevölkerung werden ihre Wohnungen leer stehen. Im letztern Falle aber leidet das Gesammtwesen dadurch; wollen diese Herren ihre Arbeit beschafft haben, so müssen sie größeres Tagelohn geben; jeder ganz freye Tagelöhner, d. h. der beym Bauern und in keinem Hofkathen wohnt, beeilt sich, dies Geld zu verdienen; der biedere Herr, der seinen Leuten Brod läßt, will seine Mehrarbeit, die er mit eigenen Tagelöhnern nicht bewerkstelligen kann, auch beschickt wissen; auch er muß höheres Tagelohn geben; die Hofkathenbewohner sehen, daß die Bauerneinlieger, wenn sie es auch sonst schlechter haben, doch mehr baar Geld verdienen, sie halten selbige für glücklicher und suchen auch für sich dies vermeynte Glück zu erhaschen; sie ziehen auch beym Bauern ein und behelfen sich gerne kümmerlich; alle Hofkathenwohnungen stehen darauf leer; der biedere Herr wird gezwungen, den eigenen Kathenbewohnern höheres Tagelohn zu geben; hat dieser jetzt wieder Arbeiter, so fehlt es dann dem tyrannisirenden Egoisten daran. Aehnliche Mittel werden von ihm ergriffen, ähnliche Folgen, und so entsteht eine wahre Tagelohnauktion! — Der Arbeitspreis wird zuletzt zu solcher Höhe gesteigert, daß die Produktionskosten den ganzen Ertrag eines Guts beynahe verschlingen! —

Man kann einwenden: dies ist doch nicht in andern Ländern der Fall gewesen, wie die Leibeigenschaft dort aufgehoben. Ich gestehe dies zu, aber wo ist ein Mecklenburg ähnliches Land, wo Gut an Gut grenzt? wo ein Land, wo die Zahl der Güter dem der Dörfer beynahe gleich kommt!

Feuerungsmaterial wird immer seltener. Der Tagelöhner erhält kein Brennmaterial; wird ihm noch etwas gereicht, so ist es doch so wenig, daß er seine nothwendigsten Bedürfnisse damit nicht befriedigen kann. Es ist seine Sorge, wo er etwas herbekommt. Zu Kauf kann er es selten erhalten, und wäre dies auch der Fall, so kann oder mag er es nicht, darum stiehlt er es sich lieber. Wird er dabey ertappt, so muß sein Rücken gewöhnlich büssen, weil ihm die Baarschaft mangelt, die gesetzliche Strafe zu erlegen. Sein Brodherr, dem das Gewissen zuruft, daß er die Ursache dieses Holzfrevels ist, legt ein gutes Wort für ihn ein, oder zahlt ihm das Strafgeld wieder; der Tagelöhner glaubt, daß er nichts Unrechtes begangen, da vielleicht der Brodherr noch obendrein auf den Forstbedienten und das Gericht schimpft. So wird dem Arbeiter das Stehlen zur Gewohnheit und aus Dankbarkeit bestiehlt er seinen eigenen Herrn auch an andern Sachen, denn die Entschuldigung, die ihm den Holzdiebstahl beschönigte, paßt auch für ihn auf

andere Fälle. So bestraft sich Unrechtlichkeit von selbst; schade, daß die Moralität zu sehr darunter leidet und dadurch das Gesammtwohl!!

Sage man nicht: die Bilder wären zu grell gewählt. Es sind wahre Thatsachen. Sage man nicht: daß nicht alle Tagelöhner dies Loos haben!

Mehr oder weniger paßt es doch auf alle, und gesetzt, dem wäre nicht so, so wäre es für die jetzigen Leibeigenen doch schon schlimm genug, daß, wenn sie Freye wären, es so seyn könnte!

Diese Beyspiele in benachbarten Staaten mögen uns zur Warnung dienen, Fehlgriffe zu vermeiden, wodurch das Wohl des Ganzen gehindert werden könnte.

Der gegenwärtige Zeitpunkt, wo die Leibeigenschaft aufgehoben wird, ist der geeigneteste, die Verhältnisse, Rechte und Pflichten zwischen dem Grundherrn, Brodherrn und den Arbeitern genau zu bestimmen.

Manche Schwierigkeiten, die jetzt leicht zu beseitigen wären, würden in Zukunft gar nicht, oder nur durch große Aufopferungen und Umwälzungen zu Stande zu bringen seyn.

Eine Verordnung müßte gegeben werden, die alle gegenseitige Rechte und Pflichten der Brodherrn und Arbeiter, so wie die Rechte und Pflichten der

Einwohner eines Guts gegen den Grundherrn, so wie die Pflicht des Grundherrn zur Ernährung der verarmten Einwohner enthielte. Dies Gesetz in die Hände der Einwohner zu ihrer Kenntniß gegeben, würde dem Grund- und Brodherrn manchen Aerger und Verdruß ersparen, dem ehemahligen Leibeigenen seine Freyheit am besten begründen. Alle Theile wüßten, was sie Recht zu fordern hätten und was sie verpflichtet wären zu leisten. Das Schwanken in den Grundsätzen des Rechts, das bisher oft statt fand, wo ein jeder es sich nach eigenem Belieben auslegte, würde aufhören, und eben dadurch die Ungerechtigkeiten, die oft geschahen, so wie die ungegründeten Klagen über erlittenes Unrecht.

Flüchtig hingeworfene Ideen zu einer solchen Verordnung erlaube man mir jetzt vorzutragen.

I.

Bestimmung desjenigen, was jeder Einwohner auf dem platten Lande, mit Ausnahme der Gutspächter, Holländer, Müller, Fischer, Schäfer und Bauern vom Grundherrn oder von seinem Vermiether zum wenigsten erhalten muß.

1.

a. Eine Wohnung, bestehend in einer Stube und zwey Kammern.

b. Einen Ort angewiesen, wo er sein Brod backen kann.

c. Einen Schweinstall zu einem Schwein; selbiges wird im Sommer ihm frey mitgehütet; oder wenn er es auf dem Stalle behalten muß, eine eingezäunte Bucht von $1\frac{1}{2}$ Quadrat-Ruthen Fläche.

d. Weide und Durchfutterung einer Kuh. Hat er die Kuh im Winter bey Hause, so bekömmt er eine Wiese, deren Abgewinnung er selbst besorgt und ein Fuder Stroh; oder statt der

Wiese ein Fuder Heu und ein Fuder Stroh; oder zwey Fuder Stroh, wovon aber ein Fuder Sommerstroh seyn muß; oder seine Kuh wird auf dem Hofe mit den Holländereykühen durchfuttert.

e. Einen Garten von 60 Quadrat-Ruthen, worin 6 Obstbäume befindlich seyn müssen.

f. 15 Quadrat-Ruthen, wo er ein Faß Leinsaamen säen kann, oder statt dessen wird der Garten um so viel Fläche vergrößert. Wird ihm der Saamen im Felde gesäet, so muß er ganz reine Saat hergeben, sonst ist er das Lein verlustig.

g. 40 Quadrat-Ruthen zur Bepflanzung mit Kartoffeln, welche er aber gehörig behacken und rein halten muß; oder statt dessen wird der Garten um so viel Fläche vergrössert.

h. Feurung und deren Anfuhr, bestehend in 4 Fuder Holz, oder 1 Fuder Holz und zwölf Tausend Torf.

Das Holz muß er entweder selbst unentgeldlich hauen und den Torf unentgeldlich stechen oder baggern, oder das gebräuchliche Hau-, Stech- und Baggerlohn entrichten. Ein Fuder Holz muß immer so stark seyn, daß es als Backelholz genutzt werden kann; es sey denn, daß in dem Orte eine allgemeine Bäckerey eingeführt, wo entweder das

Fuder Backholz ganz wegfällt, oder für das zu erlegende Backgeld vom Herrn für das Fuder Backholz dem Einwohner etwas vergütet wird. Uebrigens ist es einerley, ob es Stämme, Sammelholz oder Zweigholz ist.

2.

So viel Korn in natura, als der Einwohner ungefähr bedarf, nämlich 16 Scheffel Roggen und 12 Scheffel Sommerkorn. Was der Einwohner nicht durch Dreschen verdient, kann er vom Herrn, den Scheffel Roggen zu 1 Thaler, den Scheffel Sommerkorn zu 32 Schilling erhalten.

3.

Hat der Einwohner seine Kuh im Winter beym Hause, so muß er 4 Fuder Dung zur Begailung des Kartoffel- und Leinlandes abgeben.

Steht die Kuh auf dem Hofe, so müssen 4 Fuder Hofmist zur Düngung obgedachten Landes vom Herrn hingefahren werden.

Hat der Tagelöhner alles Land im Garten vereinigt, so giebt er, wenn er die Kuh beym Hause hat, gar keinen Dung ab, steht sie auf dem Hofe, so bekommt er vier Fuder Hofmist vom Herrn hingefahren.

4.

Beym Zuzuge freye Holung seiner Sachen.

5.

Im Sommer von Ostern bis Gallen erhält der Mann 8 Schilling, die Frau 6 Schilling; von Gallen bis Ostern der Mann 6 Schilling, die Frau 4 Schilling Tagelohn.

Die Arbeitszeit ist im Sommer 12 Stunden; im Winter von Aufgang der Sonne bis eine Viertelstunde nach Sonnenuntergang, mit einer Stunde Mittagszeit bestimmt. Für jede Stunde in der Erndte oder bey andern wichtigen Geschäften Mehrarbeit, erhält der Mann sowohl wie die Frau einen Schilling am Tagelohn zugelegt. Unter eine halbe Stunde wird für nichts, über eine halbe für eine volle Stunde gerechnet.

6.

Der Brodherr muß dem Manne tagtäglich Arbeit geben, wenn nicht von beyden Theilen eine Uebereinkunft vorher über diese Nichtverpflichtung eingegangen ist.

7.

Zum wenigsten alle Monat muß der Herr Abrechnung und Ablohnung mit den Einwohnern halten.

II.

Von den Verpflichtungen der Einwohner gegen den Grundherrn oder ihre Vermiether.

8.

Jeder Einwohner ist verpflichtet, blos für seinen Herrn tagtäglich zu arbeiten, so wie, wenn der Herr es verlangt, seine Frau, oder statt derselben eine tüchtige Dienstmagd zur Arbeit zu stellen.

9.

Ausnahmen davon sind:

a. wenn einer der Eheleute krank ist; dies gilt auch zur Entschuldigung für den andern, wenn derselbe zum Tode läge oder ohne dessen Verpflegung durchaus nicht genesen könnte. Wegen ihrer Kinder tritt das nämliche Verhältniß ein.

b. Die Frauen, sechs Wochen vor und sechs Wochen nach ihrer Entbindung.

c. Der Tag nach ihrer Ankunft und der Tag vor ihrem Wegzuge.

d. Wenn sie das heilige Abendmahl genießen wollen und zur Beichte gehen.

e. Bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen ihrer Aeltern, Kinder und Geschwister.

f. Alljährlich zwey Tage zum Jahrmarkt.

g. Wenn sie für sich selbst Torf machen und Holz hauen.

Wenn sie unter dem Vorwand sub d. bis g. zu Hause bleiben, so müssen sie Abends vorher davon die Anzeige machen.

10.

Würden die Einwohner dem Herrn die Arbeit versagen, entweder zu Hause bleiben oder anderwärts auf Arbeit gehen, so braucht der Herr ihnen weder Feuerung noch Weide oder Futter für die Kuh abzureichen, so wie eine solche Widerspenstigkeit auch zugleich den Verlust aller im Garten oder auf dem Felde wachsenden oder bereits eingewonnenen Früchte nach sich ziehen würde; die Miethe müßten sie doch entrichten; auch würden sie überdem noch gerichtlich vom Herrn belangt werden können.

11.

Jeder Einwohner zahlt 10 Rthlr. NZwdr. Miethe, oder er leistet statt dessen soviel Manns- und Frauentage als Equivalent.

a. Was zur Ausbesserung an seiner Wohnung durch ihn selbst beschafft werden kann, das muß

er unentgeldlich verrichten; doch werden ihm die rohen Materialien dazu vom Grundherrn oder seinem Vermiether bey seiner Wohnung frey hingeschafft.

b. Fensterscheiben, Fenster- und Thürenbeschläge muß er auf seine Kosten erhalten.

c. Das Ausweißen, Back- und Stubenöfen ausschmieren, muß er auf seine Kosten besorgen.

d. Die Zäune und sonstige Befriedigungen seines Gartens und seiner Hofstelle muß er in gutem Stande erhalten.

13.

Die Sohlen der Gebäude darf er mit nichts belegen, überhaupt muß er darauf sehen, daß dem Gebäude auf keine Art Schaden zugefügt werde. Zu dem Zwecke müssen auch die Sohlen um die Gebäude herum stets frey von Erde erhalten werden, so wie um das ganze Gebäude herum eine Rinne zum Abfluß des Wassers offen gehalten werden muß. Jede eigenmächtige Veränderung an der Wohnung ist ihm untersagt, wohin namentlich die Kartoffelgruben gehören; diese müssen sofort wieder zugeschüttet werden, wenn es vom Herrn oder von seinem Vermiether verlangt wird.

14.

Eben so muß der Bewohner alles Feuergefährliche zu vermeiden suchen, die Asche gehörig entfer-

nen; seinen Schwibbogen und Schornstein muß er, so weit mit dem Besen gereicht werden kann, wöchentlich fegen, und seinen Schornstein jährlich zweymal auf seine Kosten von demjenigen Schornsteinfeger, den der Grundherr hat, fegen lassen.

15.

Sein Vieh darf er nie so herumlaufen lassen, daß es Schaden verursachen kann. Das Vieh, was zur Weide getrieben wird, muß er gehörig vor die Hude treiben und Abends gehörig anbinden.

16.

Vor allem, was dem Grundherrn oder seinem Vermiether Schaden verursachen kann, muß der Bewohner, wenn er eine solche Beschädigung nicht verhüten kann, sofort die Anzeige machen.

17.

Der Einwohner darf sich keiner Mausereyen und Betrügereyen schuldig machen, wohin namentlich das Finden und Mitgehenheißen mit begriffen ist. Eben dies gilt auch für seine Frau, für seine Kinder und Gesinde.

18.

Aller Diebstahl wird aufs schärfste bestraft. Würde ein Einwohner von einer Befriedigung, sey es Zäune, Stakette oder Schleete etwas stehlen,

und dabey ertappt werden, so müßte er alles bezahlen, was schon früher gestohlen worden, und wovon der Thäter nicht bekannt geworden.

19.

Müssen die Einwohner sich mit den ihrigen stets fleißig bezeigen.

20.

Müssen sie und die ihrigen alle Befehle ihres Herrn und der von demselben angestellten Vorgesetzten willig, ohne Widerrede und Murren in Ausübung zu bringen suchen. Auf jeden Fall müssen sie den Befehlen erst gehorchen und Folge leisten, jedoch steht es den Einwohnern frey, im Fall sie sich benachtheiligt glauben, oder daß ihnen Unrecht geschehen wäre, ihr Recht weiter gerichtlich zu verfolgen.

21.

Kein Einwohner darf sich an seinen Herrn oder an einen seiner Vorgesetzten persönlich vergreifen.

Selbst in den Fällen, wo der Vorgesetzte sie geschlagen, dürfen sie nicht wiederschlagtn. Würden sie dies thun, so kann der Vorgesetzte, außer dem Versehen, welches sie begangen, sie noch gerichtlich belangen, und diese gegenseitigen Schläge würden wie gar nicht geschehen, vom Gerichte an-

gesehen. Würden die Einwohner nicht wiederschlagen, so können sie darüber Klage bey dem Gerichte führen, da dem Vorgesetzten das Recht des Schlagens nicht zusteht.

22.

Die Kinder der Einwohner, die männlichen, bis zur vollendeten Conscriptionspflichtigkeitszeit, die weiblichen, bis zum vollendeten 21sten Jahre, sind verpflichtet, dem Grundherrn oder Vermiether, wenn dieselben es verlangen, für das in der Gegend übliche Lohn zu dienen. Würden die Aeltern wegziehen, so tritt diese Verpflichtung für den Ort wieder in Kraft, wo sie hinziehen.

III.

Von einigen besondern Rechten der Einwohner.

23.

Kein Einwohner braucht mehr, als der Werth von 10 Rthlr. beträgt, wenn er etwas von seinem Herrn geliehen, demselben wieder zu erstatten.

24.

Keinem Einwohner kann, wenn er Schulden gemacht hat, das Bette, Kessel, Arbeitsgeräth und

Kuh gepfändet oder weggenommen und verkauft werden.

25.

Was dem Einwohner vom Herrn im Miethcontracte versprochen ist, muß von demselben pünktlich gehalten werden, widrigenfalls dem Einwohner das Recht zusteht, anderweitig auf Arbeit zu gehen, und in solchem Falle darf der Brodherr keine Klage darüber führen.

26.

Ausnahmen davon sind:

a. beym Kriegszustande des Landes, wo der Herr über sein Eigenthum nicht disponiren kann.

b. Bey Brand und Hagelschaden.

IV.

Rechte des Brodherrn.

27.

Jeder Brodherr hat das Recht, einen Miethscontract auf gewisse bestimmte Jahre mit den Einwohnern abzuschließen. Er kann ihn seinen Lokalitäten anpassend einrichten, nur darf er nichts der einmal gesetzlich bestimmten Verordnung widriges enthalten. Widrigenfalls würde ein solcher

Contract null und nichtig für die Einwohner so wie für des Herrn Nachfolger seyn, welche Letztere allemal gehalten sind, den einmal eingegangenen Contract zu erfüllen.

28.

Der Brodherr hat das Recht, zu jeder Zeit die Wohnungen und Gärten zu untersuchen, ob alles gehörig in Ordnung und in gutem Stande ist.

29.

Der Brodherr hat das Recht, die Tageszeit der Arbeit zu bestimmen; hierüber kann also nie etwas im Contract festgesetzt werden.

30.

In solchen Fällen, wo wegen eines begangenen Vergehens von Seiten des Einwohners, dem Brodherrn das Recht zusteht, im Kündigungs-Termin dem Einwohner zu kündigen, steht es in der Willkühr des Brodherrn, ob derselbe von dieser Kündigung Gebrauch machen, oder den Uebertreter gerichtlich bestrafen lassen will.

V.

Von den Rechten des Grundherrn.

31.

Der Grundherr hat den Zwang der Mühle, Schmiede, Brenn- und Brauerey, Musik und sonstiger wohlerworbener Gerechtsame.

32.

Der Grundherr hat das Recht, in den Häusern visitiren zu lassen, wenn etwas gestohlen worden.

33.

Der Grundherr hat das Recht, polizeyliche Verfügungen zu treffen, welchen willig Folge geleistet werden muß. In Fällen, wo vom Grundherrn und Brodherrn entgegengesetzte Befehle gegeben werden sollten, muß der Grundherrliche Befehl befolgt werden.

34.

Wachen bey Feuersbrünsten und in Kriegszeiten, so wie bey letztern auch die Wegweiser, kann der Grundherr immer requiriren; so wie der Grundherr das Recht der Bequartirung ausüben kann.

35.

Jährlich kann der Grundherr zu drey Treib-

jagen die Einwohner anstellen, wobey sie unentgeldlich helfen müssen.

36.

Jeder Grundherr hat das Recht der Jagd.

37.

Jedes Vergreifen an die Person des Grundherrn ist ein Criminal-Verbrechen.

VI.

Unter welchen Umständen der Grundherr verpflichtet ist, Einwohner zu ernähren.

38.

Wenn der Tagelöhner 10 Jahre an einem Orte gewohnt hat.

39.

Wenn der Mann oder die Frau im Dienst des Guts ungesund geworden.

40.

Wenn der Mann stirbt und Frau und Kinder nachbleiben, so müssen die Kinder bis zur Confirmation versorgt werden. Würde die Frau aber unbeerbt und nicht über dreißig Jahr alt seyn, so würde sie das Jahr auswohnen müssen, könnte

aber auf keine weitere Unterstützung Anspruch machen. Würden beyde Aeltern sterben, so würden die Kinder bis zur Confirmation, so wie auch, wenn der Einwohner seine Aeltern bey sich gehabt hätte, auch diese vom Grundherrn ernährt werden müssen.

41.

Würden sich Einwohner finden, die wegen Trägheit oder sonstiger Unsittlichkeiten, nur nicht wegen Diebstahl, oft, vielleicht alljährlich von einem Ort zum andern ziehen, und könnten solche Menschen am Ende kein Unterkommen finden, so gehören sie dem Orte, von dessen Obrigkeit sie den Consens zur Heyrath erhalten haben.

42.

Die Ernährten müssen, weil die Oerter selten mehr Wohnungen haben, als zum Bedarf der wirklichen Arbeiter hinreicht, mit ihren Kindern zusammen wohnen, oder sie werden von dem Grundherrn sonst irgendwo untergebracht. Sie erhalten vierteljährig 1 Scheffel Roggen, 20 Quadrat-Ruthen Gartenland, 8 Quadrat-Ruthen zu Flachs und 10 Quadrat-Ruthen zu Kartoffeln; sie müssen aber leichte Arbeiten, wie z. B. Spinnen, Unkraut ausgäten und dergl. leichte Arbeiten fortdauernd leisten. Die Arbeitszeit ist für sie auf 8 Stunden und der Preis des Tagelohns auf 4 Schilling festgesetzt.

VII.

Von der Kündigungs- und Ziehungszeit.

43.

Der Brodherr kündigt zwey Tage vor Ostern; der Einwohner am Osterabend; die Ziehungszeit ist zu Gallen.

44.

Ist ein Contract zwischen dem Brodherrn und dem Einwohner abgeschlossen, so kann keine einseitige Kündigung während der Dauer desselben statt finden, es sey denn, daß dem Einwohner das vom Brodherrn versprochene nicht gehalten würde. Doch steht es in seiner Willkühr, ob er auf Erfüllung des Versprochenen gerichtlich Klage erheben oder lieber ziehen will, so wie dem Brodherrn eben das Recht zusteht. Außer der bestimmten Kündigungszeit kann der Brodherr nur kündigen, wenn der Einwohner sich der unter 10, 18 und 21 bemerkten Vergehungen schuldig gemacht. Wird dem Einwohner das vom Brodherrn im Contract versprochene nicht erfüllt, und der Einwohner zieht es vor, diesen seinen bisherigen Wohnort zu verlassen, so kann er auch außer der Kündigungszeit kündigen.

45.

Jeder Einwohner auf dem platten Lande erhält bey seiner Verheyrathung ein Zeugnißbuch,

worin des Mannes und der Frauen Name geschrieben steht. Bey jeder Kündigung bemerkt der Brodherr darin: ob er oder der Einwohner zur gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Zeit gekündigt, so wie die Ursache mit Beyfügung des Paragraphs der Verordnung.

46.

Würde ein Brodherr eine falsche Angabe als Ursache der Kündigung bemerken, so würde, wenn der Einwohner Klage darüber erhöbe, der Brodherr dem Einwohner 20 Rthlr. zu zahlen und in dessen Zeugnißbuch mit seiner Namensunterschrift einzutragen haben, „daß er sich geirrt hätte."

47.

Jede Obrigkeit (Jurisdiction) muß ein Buch haben, worin beym Zuzuge eines Einwohners dessen ganzes Zeugnißbuch copirt wird, welches umsonst geschehen muß.

48.

Sollte ein Einwohner sein Zeugnißbuch verlieren, so muß er auf seine Kosten von derjenigen Obrigkeit, unter welcher er zuletzt gewohnt hat, sich ein neues geben lassen.

49.

Das Einschreiben der Kündigung geschieht umsonst, und darf nie vom Brodherrn verweigert werden.

50.

Jedem Einwohner wird bey Aufhebung der Leibeigenschaft ein Exemplar dieser Verordnung gegeben, welches er in Zukunft immer im Hause haben muß.

Bemerknngen zur nähern Erläuterung des Vorstehenden.

Ad 1.

Brennmaterialmangel würde nie entstehen. Jeder Eigenthümer würde es bald überdrüssig werden, Feurungsmaterien für seine Einwohner zu kaufen; er würde sich beeilen, einen Flächenraum zur Holzproduktion herzugeben.

Hat der Einwohner hinreichende Feuerung, so braucht er sich nichts zu stehlen, und kann in dem Falle, daß er es doch thäte, scharf bestraft werden. So lange wie noch das Holzstehlen halb privilegirt bleibt, so lange wird noch immer eine Diebsschule bleiben.

Ad 2.

Der Arbeiter muß nicht auf bloßes Geldlohn gesetzt werden, er muß seine nöthigsten Lebensbedürf-

nisse in natura haben. Das Korn ist einige Jahre theuer, er kann mit dem erhaltenen Gelde sich dieses nicht verschaffen; der Tagelohn wird ihm erhöht; es folgen niedrige Kornpreise, der hohe Tagelohn bleibt und wird nicht gleich allgemein niedriger gesetzt; der Arbeiter wird dann reicher. Dies machte im allgemeinen nichts aus, wenn er zu sparen verstände; dies thun aber die Wenigsten; die größere Zahl verzehrt mehr, kauft sich manches, gewöhnt vielerley sich an. Treten nun wieder hohe Kornpreise ein, so reicht er mit dem Gelde, womit er bei den vorigen theuren Kornpreisen sein Auskommen hatte, nicht aus. Der Tagelohn wird abermals erhöht und die nämlichen Folgen treten ein. Je weniger Bedürfnisse diese Menschen haben, je glücklicher und freyer fühlen sie sich! Die Productionskosten werden durch bloßes Geldlohn unnöthig gesteigert, da bey Naturallohn sie sich mehr mit dem reinen Ertrage gleich bleiben. Der Tagelöhner wird durch Angewöhnung ausländischer Getränke geschwächt, und kraftlos zur angestrengten Arbeit gemacht, ungeschickt seinen Platz, wozu er von Gott auf Erden berufen ist, auszufüllen.

Ad 3.

Ohne Dung hilft dem Einwohner das Land wenig. Kartoffeln muß er hauptsächlich haben,

darin besteht seine Hauptnahrung; Flachs muß er haben; mit diesem muß er sich bekleiden und aus dem Saamen sein Licht sich verschaffen.

Ad 5.

Der Tagelöhner muß außer seinen Naturalbedürfnissen so viel Geld haben, daß er seine anderweitigen Ausgaben damit decken und noch etwas für Krankheit und ähnliche Unglücksfälle erübrigen kann. Ich will nicht gesagt haben, daß dies hier aufgestellte das richtige Verhältniß ist; um selbiges auszumitteln, müßte es bestimmt werden: wie viel ein Familienvater gebraucht, und darnach müßten die naturalien, so wie der Tagelohn und dasjenige, was die Einwohner ihrem Herrn zahlen, bestimmt werden.

Ad 9. b.

Bey vernünftigen Menschen würde diese Clausel unnöthig seyn, da es aber oft junge unverständige Inspektoren giebt, die keinen Begriff davon haben, was eine Frau im Wochenbette aushält, und solche, besonders wenn die Arbeit etwas eilig ist, gerne bald wieder an der Arbeit sehen, und oft Schwäche für Faulheit auslegen, ist diese Beschränkung nöthig. Wie viele Tagelöhner-Frauen verlieren ihre Gesundheit und finden ein zeitiges Grab dadurch, daß sie sobald wieder die angestrengtesten Arbeiten nach dem Wochenbette verrichten müssen.

Ad 10.

Jeder Hof hat in der Regel nur so viele Tagelöhner, als er zu seiner Arbeit gebraucht, soll also das Ganze bestehen, so muß der Arbeiter jede Uebertretung seiner Hauptpflichten aufs strengste büßen. Hätten die Einwohner so viel Freyheit, daß sie den Herrn chikaniren könnten, so würden die Herren bald abhängig von ihren Leuten werden; das kann und darf nicht seyn.

Ad 12.

Durch das Selbstausbessern von Seitendes Einwohners würde dem Grundherrn viel Geld, Aerger und Verdruß erspart. Die Einwohner können dies ohne große Kosten gerne übernehmen; sie würden die kleinen Fehler ausbessern in den Morgen- oder Abendstunden, ehe es größere würden; und nun sie es wissen, daß sie auch die größern Reparaturen beschaffen müssen, so werden sie mehr darauf sehen, daß alles gehörig erhalten wird.

Ad 21.

Durch Schläge sich Respect zu verschaffen, ist eigentlich tyrannisch. Da aber die größere Zahl in dieser Menschenklasse noch so roh ist, so wäre wohl der Stock noch nicht ganz zu entbehren. So lange also, bis eine jüngere Generation durch bessern Schulunterricht richtigere Begriffe von Pflicht-

erfüllung und Ehre beygebracht wäre, müßte dem Herrn wohl noch das Recht verbleiben, in der Hitze selbst zu schlagen, Selbstrichter in eigener Sache zu seyn, höchsteigenhändig den Büttel vorzustellen, den Despoten in seinem kleinen Kreise zu spielen! —

Ad 22.

Diese Dienstpflichtigkeit der Kinder ist keine Härte; sie ist eine billige Vergütung für den Brodherrn, der die Ernährung der Aeltern übernehmen muß, daß er es weiß, wo er Knechte und Mägde hernehmen kann, um nicht den Chikanen seiner Dienerschaft ausgesetzt zu seyn. Würde die dienende Classe nicht etwas im Zaum gehalten, so würde in Zukunft die Herrschaft ein Spielball derselben werden. In Hinsicht der Conscription hätte es auch die gute Folge, daß die Behörden immer wüßten, wo die Pflichtigen sich aufhalten.

Ad 24.

Hierdurch wird die Freyheit der Arbeiter am besten gesichert, und sie können auf diese Art nicht so tief verschuldet werden, daß sie nicht ziehen können. Würde im Lande eine Kuh-Assekuranz eingerichtet, wo solche Leute, die eine oder zwey Kühe haben, selbige versichern können, so wäre es beynahe unmöglich, daß sie je ganz verarmen könnten.

Ad 25.

Derjenige, der Subordination fordert, muß vor allen Dingen selbst seine Pflicht strenge erfüllen, wenn Liebe und Achtung statt finden soll.

Ad 29.

Es ist unmöglich, ein passendes Schema von einem solchen Miethkontract anzufertigen, was auf jede örtliche Verhältnisse paßt.

Ad 30.

Dieses Recht muß dem Herrn durchaus verbleiben.

Ad 41.

Ich halte dies für richtiger, als wenn der Geburtsort oder der letzte Wohnort zur Ernährung verpflichtet ist. Der Consens zum Heyrathen wird sonst gar zu leicht gegeben, die Verliebten haben vielleicht nicht einmal so viel Kleidungsstücke, um sich gehörig zu bekleiden, geschweige Bett oder Hausgeräth, und noch weniger eine Kuh. Arm treten sie in den Ehestand, und wenn nicht besondere Glücksumstände sie begünstigen, werden sie es ihre Lebenszeit bleiben. Die Kinder, die sie in die Welt setzen, können von ihnen nicht gehörig gekleidet, ernährt und zur Schule angehalten werden, fallen daher, so wie die Aeltern, früher oder später dem Staate zur Last; oder die Aeltern laufen, wenn sie

einige Zeit zusammen gewohnt haben, wieder aus einander, werden entweder Bettler oder Spitzb ben, und ihre hinterlassenen Kinder müssen von Obrigkeitswegen versorgt werden.

Dadurch, daß beyde Theile nicht ohne Ursache kündigen dürfen, wohnen beyde länger zusammen, wodurch gegenseitige Anhänglichkeit bewirkt wird.

Dem Einwohner, der nicht aus bloßer Neuerungssucht, wie es oft geschieht, wegzieht, wird sein Wohnplatz lieb, er wird nicht gerne fortgehen und führt sich deshalb besser auf; er weiß es, daß er, wenn er seine Pflicht erfüllt, nicht fortgejagt werden kann; er weiß, daß er nicht von den bloßen Launen seines Brodherrn, oder von den oft noch wetterwendischeren Einfällen der Untervorgesetzten abhängt.

Der Brodherr hat willige, treue, fleißige Arbeiter, mehr kann er sich nicht wünschen, wenn es nicht despotische Macht wäre! — Wäre es dennoch der Fall, daß der Brodherr gern einen Einwohner los seyn wollte, nun! so würde dieser doch wohl mal etwas der Verordnung widriges begehen, das dem Brodherrn das Recht gäbe, zu kündigen. Es müßte ein solcher Mensch denn in seiner Art ein Tugendheld seyn, der alle seine Verpflichtungen treu erfüllte, dem also auf diesem Wege gar nicht beyzukommen wäre; von einen solchen Menschen

wird gewiß kein Brodherr sich gerne trennen wollen! —

Ad 45.

Durch ein solches Zeugnißbuch muß die Moralität durchaus gewinnen. Der Brodherr, aus Furcht vor Strafe und sich lächerlich zu machen, würde die Wahrheit hineinschreiben müssen; der Einwohner, aus Furcht, sich ohne Wohnung zu befinden, oder auch mit einer schlechtern vorlieb nehmen zu müssen, würde sich besser aufführen.

Man wird sagen: es hätte z. B. ein Einwohner gestohlen, dies würde ins Zeugnißbuch eingetragen; kein Brodherr nähme einen solchen Menschen an. Nun wollte man ihn aber doch an dem Orte, wo er bisher gewesen, gern los seyn; es würde deshalb irgend ein anderer Umstand als Ursache ins Zeugnißbuch eingetragen und somit fiele der Zweck desselben ganz weg. — Hierauf erwiedere ich: solche Subjekte, die alle Jahre einen neuen Wohnsitz haben, müßten Candidaten zum Landarbeitshause seyn. Man darf auch nicht fürchten, daß die Zahl derselben zu bedeutend werden würde, denn wären erst einige aus demselben entlassen, so würde der panische Schrecken, der jetzt schon die Menschen bey bloßer Nennung desselben ergreift, sich noch um vieles verstärken. Die Furcht muß mehr bey diesen Menschen wirken, als die wirkliche richtige Ansicht

daß sie das Gute blos um des Guten willen thun. Wenn auch alle Schulen und Prediger im höchsten Grade vortrefflich wären, so sieht es doch noch immer sehr zur Frage: ob wir je dahin gelangen werden, daß in dieser Menschenklasse solche Grundsätze edlerer Art Gemeingut würden; sie werden immer Menschen bleiben; es werden nicht gleich alle in Engel auf Erden umgewandelt.

Allgemein auf dem platten Lande, sowohl in den Ritterschaftlichen und Domainen-, als auch in den Städtischen und Klostergütern, müßte diese Anordnung, wegen des Zeugnißbuchs eingeführt werden, wenn wohlthätige Folgen daraus fürs ganze Land entstehen sollten. Einseitig geht es nicht, denn dann wäre dieser Vorschlag mit Recht zu den idealischen Träumereyen zu rechnen.

Ansichten über die künftigen Verhältnisse der Tagelöhner auf dem Lande zur Gutsherrschaft. *)

Es ist unstreitig sehr wünschenswerth, daß die Verhältnisse der Heuerleute auf dem platten Lande

*) Vorzüglich gebührt dem Gadebuscher Distrikt unsers Patriotischen Vereins die Ehre, daß aus demselben die

zu den Gutsherrn in Mecklenburg fest regulirt werden; Verhältnisse, die bisher so verschiedenartig, größtentheils nach Orts-Gewohnheiten und Her-

---

mehrsten Untersuchungen über die beyden großen Angelegenheiten: Verbesserung unserer Volksschulen, und möglichst feste Bestimmung der Verhältnisse zwischen der herrschenden und dienenden Classe, bey der bevorstehenden Aufhebung der Unterthänigkeitspflicht hervorgegangen sind. Der erste Plan, der aus den Berathschlagungen des dortigen Districts entstand, war ein vollständig entworfener Contract für die Tagelöhner auf dem Lande, oder, wie wir sie nennen: für unsre Kathenleute. Dieser ist noch jetzt ein Gegenstand der Deliberationen aller Districte, und zwar: inwieferne derselbe, mit einigen Erweiterungen oder Beschränkungen, allen Ortseigenthümlichkeiten unsers Landes angepaßt werden könnte. Es erschien hierauf der zweyte, vorstehend mitgetheilte Aufsatz, der im wesentlichen, nur unter einigen anderweitigen Modificationen, mit dem ersten ziemlich gleich lautet, und wegen der vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen, ein vorzügliches Interesse für das größere Publikum hatte. Als dieser Gegenstand im Rostocker District zur Deliberation kam, theilten sich die Meynungen über diese Vorschläge des Gadebuscher Districts, und der Herr Hof- und Landgerichts-Assessor von Blücher übernahm es, seine eigenen Ansichten hierüber vorzutragen, die unserm Publikum um so mehr

kommen bestanden, und bey denen nur zu oft Willkühr und Ungewißheit Statt fanden. In dieser Hinsicht haben sich einige Mitglieder des Gadebuscher Districts unsers Mecklenburgischen Patriotischen Vereins durch ihre übergebenen Entwürfe eines eigenen Heuercontracts ein Verdienst erworben; da durch Contracte dieser Art die Gränzen der gegenseitigen Berechtigungen und Pflichten genauer als sonst bezeichnet werden können. Die in einzelnen Fällen, mit Berücksichtigung von Localitäten nöthigen Abänderungen werden sich auch ohne große Mühe machen lassen. Doch dürften in minderergiebigen und fruchtbaren Gegenden, als denen der Herren Verfasser, die Heuer- und Kathenleute nicht bestehen können, wenn sie nicht, wie auf den mehrsten Gütern Mecklenburgs gewöhnlich und herkömmlich ist, etwas Korn, z. B. einen Scheffel Rocken ꝛc. gesäet erhalten, auch eine eigene Wiese zur Benutzung für ihre, im eigenen Stalle stehende Kuh haben, weniger nicht sich einige Gänse, allenfalls auch 2 bis 3 Schaafe halten mögen.

Von dieser eben in Bezug genommenen Seite betrachtet, würden die in Vorschlag gebrachten Ent-

---

willkommen seyn werden, da Herr von Blücher ganz seinen eigenen Weg geht.

A. d. R.

würfe eines Heuercontracts zwar allen Beyfall verdienen, aber von einer andern Seite betrachtet, scheinen sie noch manchen Wunsch unberücksichtigt und unbefriedigt zu lassen.

Grade jetzt, wo die Gesetzgebung sich bei bereits zugesicherter und nahe bevorstehender Aufhebung der Gutshörigkeit in Mecklenburg, mit Berücksichtigung und Feststellung der Verhältnisse der Heuerleute und Bauern zu den Grundeigenthümern beschäftigt, dürfte nicht der angemessene Zeitpunkt seyn, um durch contractliche und freiwillige Stipulationen etwas Erschöpfendes zu erschaffen, was vielleicht mit dem zu erwartenden Legalen und allgemein verbindlich Festgesetzten in Widerspruch stehen könnte. Will man nicht eine Masse von Heimathslosen Menschen erhalten, so muß und wird gewiß die Lücke zweckmäßig ausgefüllt werden, welche durch das aufgehobene Band der Gutshörig- oder Unterthänigkeit — das, man mag sagen was man wolle, den Hörigen eine gewisse Existenz für die Zukunft gewährte — für den Augenblick sich gebildet hat.

Man erwarte also zuförderst die Verfügungen der Staatsgewalt in Betreff der Heuerleut auf dem platten Lande, wie dieselbe die verschiedenen Collisionsfälle bestehender Gerechtsame mit anerkannten Rechtsprincipien vereinen, und so dauer-

hafte, das Wohl des Gutsbesitzer mit der Freyheit und dem Glücke der dienenden Arbeiter vereinbarte Institutionen treffen wird, ehe man in singuläre Privat Contracte hineingeht.

Unsere Heuerleute drückt vorzüglich dreyerley: 1. zu große Abhängigkeit vom Grundherrn, 2. Mangel eines eigenen Grundbesitzes, und endlich 3. die Verpflichtung, daß die Frau solche Arbeiten im Hofdienste verrichten muß, die für den Mann, aber nicht für das Weib anpassend sind.

Dieser dreifache Druck wird dadurch gehoben, wenn der Tagelöhner nicht mehr genöthigt seyn wird, seine ganze bürgerliche Existenz einem bloßen Miethcontracte anheim zu stellen, wenn er ferner ein kleines unbewegliches Eigenthum in Besitz erhält, und wenn endlich in der Regel künftig die Hofdienste der Frauen entweder ganz wegfallen, oder nur auf häusliche Dienste, als Gartenarbeiten, Waschen ꝛc. beschränkt werden.

Also statt der Heuersleute freie Eigenthümer; bestehe das Eigenthum auch nur in einem Häuschen von geringem Werth, mit einem mäßigen Gärtchen. Freilich wird dieser Besitzer von seinem kleinen Eigenthum nicht leben können. Dies soll er auch nicht; er soll als Tagelöhner arbeiten, und sich so sein Brod verdienen, wie die vielen Millionen Ar-

beiter in andern Ländern. Seine Frau verrichte in der Regel nur die Beschäftigungen, die ihr als Hausfrau obliegen. Der Mann muß, wie es Natur und Sitte gebeut, das Brod verdienen, — die Ehefrau den Hausstand besorgen.

Unsere bisherigen Heuerverhältnisse, ursprünglich menschenleeren Gegenden anpassend, eignen sich mehr für freiheitslose, als für Staatsbürger. Mit der geheuerten Wohnung entsagt der Miethsmann, nicht allein für sich selbst, er entsagt sogar für Frau und Kinder der Selbstständigkeit, verschließt sich, wenigstens für einen bestimmten Zeitraum von einem oder mehreren Jahren jede Aussicht, jede Benutzung zufälliger Vortheile, und entsagt fast allen weitern Verbindungen. Fast nur dem Namen und der Form nach existirt zwischen ihm und dem Verheurer eine contractliche Verbindung, in der That mehr das willenlose Verhältniß eines Dieners zum Herrn. So sollte es nicht seyn, so sollte der Ehemann, der Hausvater nicht contrahiren können. Einige Erfahrung wird jeden überzeugen, daß die ausgedehnten Verhältnisse eines Heurers keine kurze Form des Heuervertrags gestatten, daß solche alsdann dem schlichten Verstande des einsichts- und wissenschaftslosen, der bürgerlichen Rechte unkundigen Heurers häufig zu kunstreich und unverständlich seyn, auch der abgemessenste Contract doch noch

immer Stoff zu Streitigkeiten übrig lassen wird, die im Wege des Rechts zur Ausmittelung zu bringen, die geringen Geldkräfte der einen Seite kaum zulassen dürften.

Wie ganz anders erscheint der freie Tagelöhner, dotirt mit einem kleinen unbeweglichen Eigenthum. Durch letzteres ist er gleichsam mit dem Vaterlande verwachsen, wie ein Baum mit seiner Erdscholle. Er hängt nicht von den Launen des Gutsherrn ab, er braucht nicht über seine und der Seinigen ganze Existenz zu contrahiren; er contrahirt wie ein freier Mann über diese oder jene Arbeit mit dem Gutsherrn, entweder in Tagelohn oder in Verdung. Die mehrsten Feldarbeiter können verdungen werden, z. B. das Dreschen, die Korn- und Heuwerbung, das Haken ꝛc. Zum Eggen, Einfahren und dergleichen Arbeiten halte der Gutsherr nach wie vor unverheyrathete Knechte und Jungen. So ist es in allen Ländern, wo die Kultur Fortschritte gemacht hat, in England, Frankreich, den Niederlanden ꝛc.; warum soll dies auch nicht das Ideal seyn, das in Mecklenburg aufgestellt werden müßte? Man besorge keinesweges, daß die Kosten der Accord und Tagelöhner-Arbeiten viel bedeutender als die Kosten der Erhaltung der bisherigen Tagelöhner und deren Wohnungen seyn werden. Berechnen wir nur die letzteren, sowohl die directen als indirecten, alle Nebenkosten, so dürfte sich wohl gar

ein Gewinn für den Landwirth ergeben, sey es auch nicht grade im Gelde, doch sicher in Hinsicht der mindern Beschwerden, der geringern Verdrießlichkeiten und der freien Nutzung des Grundstücks.

Und wie vortheilhaft eingreifend in die Ausführung dieser angegebenen Idee ist nicht das gegenwärtige Princip der Großherzoglichen Kammer, einen ansehnlichen Theil der Domainen mit kleinen Erbzinsbüdnern, — noch besser wäre es, mit kleinen Eigenthümern — zu besetzen. Fährt die Kammer, wie es den Anschein hat, mit Ansetzung dieser Büdner fort, so wird es den größten Landgütern Mecklenburgs nicht an Tagelöhnern fehlen, da diese Erbzinsleute durchaus Tagelöhner-Arbeit verrichten müssen, wenn sie leben wollen. So kann und wird eine nützliche Einrichtung dazu dienen, zu einer andern den Grund zu legen, und deren Ausführung möglich zu machen. Aber auch jedem Gutsbesitzer müßte das Recht zustehen, nach seiner Convenienz, die nur er selbst richtig zu beurtheilen vermag, Erbzinsleute oder kleine Eigenthümer allenfalls an der Gränze des Guts und ganz außer Verbindung mit dem Gute einzurichten.

G. L. E. von Blücher,
auf Wasdow,
als
Director des Meckl. Patriotischen
Vereins für den District Rostock.

Rostock,
im Juni 1819.

Haben wir nicht schon seit undenklichen Zeiten gemergelt? Wie war der Erfolg? Beantwortet mit Rücksicht auf die Abhandlung des Herrn Doctor Gerke: über die Entstehung des Mergels, nebst einigen hinzugefügten Bemerkungen über Wiesenmergelung und Sandmergel.

Unsre Annalen enthalten unter den vielen lehrreichen Beobachtungen über unsere Ackerkultur, auch manche sehr schätzbare Belehrungen über den Mergel. Doch gestehe ich es gern, daß unter den vielen vortrefflichen Aufsätzen, die diesen Gegenstand behandeln, mich kaum einer in dem Grade angesprochen hat, als der S. 609 des vierten Jahrgangs befindliche Aufsatz des Herrn Doctor Gerke auf Frauenmark, weil er eine Idee, die mir längst dunkel vorschwebte, mir aufgehellt und zur völligen Ueberzeugung gebracht hat. Diese Ueberzeugung ist nemlich keine geringere als diese:

Wir haben schon, ohne daß wir es selbst wußten, seit undenklichen

Zeiten gemergelt, und noch bis auf diesen Augenblick keine nachtheilige Wirkung davon erlebt.

So paradox auch diese hingeworfene Behauptung klingen mag, so hoffe ich, sie durch augenscheinliche Beweise rechtfertigen zu können. Zwar kann ich, als blos praktischer Landwirth, mich nicht in tief geschöpfte gelehrte Untersuchungen einlassen, aber doch schmeichle ich mir, daß die Erfahrungsgründe, die ich darlegen werde, und die in der Natur so klar und offen vor Augen liegen, meinen Lesern nicht so ganz verwerflich erscheinen werden.

Dem praktischen Landwirth kann es, wie mich dünkt, ziemlich gleichgültig seyn, die Grundursache zu wissen: wie? und auf welche Art? der Mergel auf die Gewächse wirkt; genug, wenn er nur die Ueberzeugung hat, daß er wirkt und daß er, bey vernünftiger Anwendung wohlthätig wirkt. Die tiefern Untersuchungen kann man von ihm nicht fordern, da man, billigerweise, von dem praktischen Landmann nicht alle die Hülfskenntnisse voraussetzen darf, die hiezu nöthig sind. Wem diese Kenntnisse nicht aufs vollkommenste zu Gebote stehen, der würde sich, wenn er sich auf tiefere Forschungen einlassen wollte, in ein Chaos verwirren, aus welchem, — wie wir davon schon Beyspiele haben, — unzeitige und unanwendbare Resultate hervorgehen müs-

sen. Aus solchen halb richtigen, halb schiefen Ansichten entstand die nun nachgrade abgedroschene Reiz-Theorie, aus welcher noch keine nützliche Früchte hervorgesprossen sind, die daher auch schon höchst langweilig zu werden beginnt. Mich dünkt, wer sich nur an die reinen Erfahrungen hält, die uns die Natur darlegt, — und nur diese können den praktischen Landwirth sicher leiten, — dem muß die ganze Reiz Theorie verdächtig werden, vielmehr muß ihm, ohne daß er es nöthig hat, als Ungeweiheter vorwitzig in die geheime Werkstatt der Natur eindringen zu wollen, die klare Ueberzeugung hervorgehen: „daß der Mergel in seiner Wirkung sich „durchaus nicht von irgend einem uns bekannten „Dungmittel unterscheidet, folglich selbst wirkliches „Düngungsmittel ist."

Ich weiß nicht, ob ich zu viel sage, wenn ich behaupte, daß nur einzig der aufmerksame und scharf beobachtende Landmann auf dem richtigen Standpunkt steht, aus welchem diese richtige Ansicht gefaßt werden kann. Es sey ferne von mir, daß ich durch diese Behauptung alle die lehrreichen und so mühsam angestellten Untersuchungen, welche die Theorie zu Tage gefördert hat, verwerfen wollte, sie behalten immer ihren unaussprechlich hohen Werth. Aber ich will nur so viel sagen: daß der Geogonst, der Naturkundige, der Chemiker, bey

solchen Untersuchungen, welche agrarische Gegenstände betreffen, und vorzüglich in diesem vorliegenden Fall, durchaus die Erfahrungen des Landmanns zum Grunde legen müssen, wenn sie nicht selbst auf Irrwege gerathen wollen.

Daher, dies behaupte ich noch einmal, ist mir, als praktischem Landwirth, der Aufsatz des Herrn Doctor Gerke von sehr hohem Werthe. Mögen seine theoretischen Ansichten auch immer von den Ansichten anderer verschieden seyn; darüber wage ich kein Urtheil. Allein dies, daß seine Resultate aus wirklichen Erfahrungen hervorgehen, daß also das, was er uns sagt, dem praktischen Landwirth in der Anwendung eine sichere Leitung ist, das muß ihn uns ehrwürdig machen. Mögen daher alle Theoretiker seinen Werth verkennen, uns praktischen Landleuten wird er ehrwürdig bleiben und wir wollen seine Verdienste um unser Vaterland dadurch ehren, daß wir uns seine raschen Fortschritte, die nur der Sachkundige nach ihrem wahren Werthe zu würdigen weiß, zum Muster nehmen! — Man vergebe mir diese lange Einleitung. Die wahre, innige Hochachtung gegen einen Mann, den so viele Rechtschaffene, nicht blos seiner Talente und Kenntnisse wegen, sondern auch wegen seines biedern Charakters lieben und schätzen, zwang mir dies öffentliche Bekenntniß ab; und nun zur Sache! —

Bekanntlich finden sich in Mecklenburg zwar keine hohe Gebirge, aber doch fast durchgehends Hügel von minderer oder größerer Erhöhung, die wir in unserer Landessprache auch schon Berge zu nennen gewohnt sind. Diese Anhöhen enthalten in der Regel fast immer, oft ihrem ganzen innern Inhalte nach, bald mehr, bald weniger Mergel, der auf der Spitze dieser Anhöhen nicht selten ganz frey zu Tage liegt, öfterer aber, und mehrentheils nur in sehr geringer Tiefe, mit andern Erdarten bedeckt ist. Anhöhen dieser Art nennen wir: Mergelberge. Von diesen Mergelbergen will ich zuvörderst meine Beobachtungen entlehnen und es versuchen, ob es mir gelingen wird, meine Leser zu überzeugen: „daß diese Mergelberge den untrüg„lichen Beweis darlegen, daß die schon vor undenk„lichen Zeiten statt gefundene Anwendung des „Mergels, noch nicht die mindeste nachtheilige „Wirkung zur Folge gehabt hat, mithin auch für „die Zukunft keine Nachtheile zu fürchten sind."

So bald die vermehrte Menschenzahl es nöthig machte, daß immer mehr Boden urbar gemacht werden mußte, mithin die Bearbeitung des vorhin öde liegenden Landes sich immer weiter verbreitete, war man auch genöthigt, Anhöhen und Berge, wenn sie nur irgend einer Bearbeitung fähig waren, mit in Kultur zu nehmen. Da zeigte es die Er-

fahrung, daß auf den Spitzen dieser Berge die Getraide-Erndten in der Regel nur sehr mäßig ausfielen, an den Seiten und in den Niederungen hingegen fast immer jede Erwartung befriedigten. So war es schon im grauen Alterthum, und so ist es noch jetzt.

Diese Erscheinung hätte nun leicht auf den Schluß leiten können, das bessere Gedeihen der Früchte auf den Seiten der Anhöhen und in den Niederungen von der Wirkung des Mergels herzuleiten. Allein darauf dachte man damals um so weniger, da man es vor Augen sah, daß die im puren Mergel stehende Frucht grade die schlechteste war. Man wußte sich dies also nur dadurch zu deuten, daß man annahm: der durch Schnee- und Regenwasser abgespühlte Dünger würde von den Bergspitzen abgeleitet und den angrenzenden niedriger liegenden Stellen zugeführt. Diese Konjektur war allerdings an sich nicht unrichtig, allein man hätte hiebey nicht stehen bleiben sollen. Denn obgleich die Wirkung hier etwas größer war, als auf den Anhöhen, so war doch die bessere Vegetation nicht so üppig, als man es von einer so stark vermehrten, beynahe doppelten Düngung hätte erwarten können. Aber den auffallendsten Umstand, der hier vorzüglich hätte Aufmerksamkeit erregen sollen, beachtete man gar nicht, nemlich: jene üppigere

Vegetation fand sich auch sehr häufig selbst auf solchen abhängigen Stellen der Anhöhen, von welchen eben so wohl als von den obern Bergspitzen der herauf gebrachte Dünger vom Schnee- und Regenwasser weggeschwemmt war; woher entstand denn hier die größere Fruchtbarkeit? —

Jetzt, da wir den Mergel und seine Wirkungen kennen, wird uns die Beantwortung dieser Frage nicht mehr schwer; ja, jeder praktische Landwirth wird sie sich beantworten können, da uns die Data so nahe vor Augen liegen. Je mehr nemlich die obern, mergelhaltenden Spitzen der Berge mit unsern Ackerwerkzeugen durchgearbeitet werden, desto mehr wird der zu Tage liegende Mergel aufgelockert, desto leichter kann er also vom Regen- und Schneewasser, besonders vom heftigen Sturzregen weggeschwemmt und den angrenzenden Niederungen, die in der obern Krume ursprünglich keinen Mergel enthalten, zugeführt werden. Gewissermaßen geschieht dies schon, wenn gleich nicht in so hohem Grade, selbst durch die Beackerung. Diese natürliche Mergelung, die nun seit undenklichen Zeiten durch ganz unwillkührliches Einwirken der Menschen schon so oft wiederholt ist, nur diese, und keine andre Veranlassung erzeugte den üppigen Pflanzenwuchs, nur diese hat ihn seit undenklichen Zeiten erzeugt und erhalten. Wäre es also wohl gedenk-

bar, daß bey einer solchen Ansicht, die so überzeugend vor Augen liegt, noch irgend ein denkender Landwirth für die Folgen des Mergels besorgt seyn könnte? —

Ja, noch mehr! daß auch ein sehr starkes, oder wie wir sagen: dickes Auffahren des Mergels im geringsten nicht schadet, auch davon haben wir unumstößliche Beweise; man erlaube es mir, nur ein einziges Beyspiel dieser Art hier namentlich anführen zu dürfen.

Die Kultur des Bodens machte es schon längst nothwendig, Gräben zu ziehen, um das Land von überflüssiger Nässe zu befreien, schädliche Quellen abzuleiten, zu tief liegende Niederungen trocken zu erhalten u. s. f. Hier traf es sich nun nicht selten, daß die Richtung eines solchen Grabens auf ein durchstehendes Mergellager traf, das oft kaum einen Fuß tief mit Erde bedeckt war. Um nun dem Graben die nöthige Tiefe zu geben, mußte eine beträchtliche Menge von diesem Mergel herausgeschafft werden, und da konnte es nicht fehlen, daß bey nachmaliger Ebnung des Grabensaums dieser Auswurf auf dem angrenzenden Ackerstreifen nun schon in beträchtlicher Dicke zu liegen kam. Da aber bekanntlich diese Gräben, besonders bey unsrer Schlagwirthschaft, nach vollendeter Roullance, die Brachgräben immer wieder aufgeräumt werden

mußten, so kam immer neuer Mergel wieder hinzu, natürlich muß sich also nach einer langen Reihe von Jahren auf allen diesen Stellen ein Mergellager von beträchtlicher Dicke aufgehäuft haben. Nach unsern neuern Mergelgesetzen müßten also alle solche Graben-Borten, die seit so vielen Jahren fast zur Hälfte aus bloßem, purem Mergel bestehen, weit stärker gedüngt werden, als das übrige Land. Aber wo ist dies geschehen? — Wo hätte man vormals wohl auf diesen Umstand geachtet? — Vielmehr geschah grade das Gegentheil! Anstatt daß man diese Stellen noch sollte einer besondern Düngung werth gefunden, oder sie gar noch stärker bedüngt haben, so erhalten sie in der Regel auf den mehrsten Gütern, noch bis auf diesen Tag, keinen andern Dung, als den sogenannten Grabendung. Sobald nemlich bey unsrer gewöhnlichen Schlagwirthschaft ein Schlag an die Reihe kam, daß er zur Wintersaat durch die Bracharbeit vorbereitet werden sollte, wurden alle in diesem Schlage befindlichen Graben wieder neu aufgeräumt und der Auswurf ward längst dem Graben auf der Borte desselben vertheilt. Da sich nun in den vorhergegangenen Jahren mit dem vom Acker abfließenden Wasser auch Düngertheile eingemischt und allmählig im Graben angesammelt und abgesetzt hatten, so war dieser Auswurf in eine so fette Erde verwan-

delt, daß es überflüssig und unnütz gewesen seyn würde, diese Stellen noch anderweitig zu bedüngen. Allein mit den eigentlichen Mergelstellen verhält es sich doch anders, denn da die Mergellager in der Regel doch immer auf mehr oder minder höhere Anhöhen liegen, so kann sich auch hier kein Wasser sammeln, folglich können sich auch keine Düngertheile absetzen, und das Wenige, was allenfalls an fettern Bestandtheilen hineinfließt, treibt auch eben so schnell wieder nach den Niederungen fort.

Nun darf man also doch wohl die Frage aufwerfen: wurden diese, mit dem bloßen Mergel bedeckten Stellen mehr oder weniger bedüngt, als das übrige Land? — Und wenn sie nun, wie aus dem bisher Gesagten erhellet, gar keinen Dung erhielten, was war bisher der Erfolg?

Vielleicht giebt die nachstehende Erfahrung, die ich schon vor längerer Zeit gemacht habe, zur Beantwortung dieser Frage einen nicht uninteressanten Beitrag. Ich kenne auf einem mir bekannten Gute einen Graben, der einen Kirchweg vom angrenzenden Acker scheidet. Dieser Graben berührt in seiner Richtung von etwa 50 Ruthen Länge wenigstens drey Stellen, wo der Mergel nur etwa 10 bis 11 Zoll mit Erde bedeckt ist. Alte Leute wissen es sich noch zu erinnern, daß dieser Graben schon vor länger als 50 Jahren, 6 Fuß breit und 3 Fuß

tief, angelegt ward. Der gesammte Auswurf dieses Grabens ist auf den angrenzenden Acker geworfen und dort vertheilt worden. So lange ich nun Gelegenheit gehabt habe, die Stellen dieser Graben-Borte, auf welchen nun schon seit länger als 50 Jahren beym jedesmaligen neuen Aufräumen desselben, der Mergel in so großer Menge aufgehäuft worden, zu beobachten, ist es mir jedesmal aufgefallen, daß Hafer und Rocken, — denn andre Getraidearten habe ich hier nicht gefunden, — besonders aber letzterer, immer einen bedeutenden Vorzug vor dem nebenstehenden hatte. Noch im vorigen Jahre hatte der Hafer sich auf diesen Stellen gelagert, da hingegen auf dem übrigen Lande, das keinen Mergel erhalten hatte, der Hafer nur höchst mittelmäßig stand.

Noch eine andre Erfahrung mag hier Platz finden. In diesem Frühjahr ward ich veranlaßt, auf einem Gute, dessen abgemagerter Boden schon zur beynahe gänzlichen Kraftlosigkeit herabgesunken war, nach Mergel zu suchen, indem dieser ausgehungerte Boden auf keine wirksamere Art wieder emporgebracht werden konnte. Auf der ganzen Feldmark des Gutes befand sich kein einziger eigentlicher Mergelberg, auch in den Niederungen, wo man allenfalls noch Mergel vermuthen konnte, war nichts zu finden. Ich setzte nun noch meine Hoff-

nung auf die Grundflächen der vorhandenen Gräben, doch um mit noch mehrerem, vielleicht ebenfalls vergeblichen Nachgraben keine Zeit zu verlieren, indem hier durchaus eine schnelle Verbesserung vorgenommen werden sollte, untersuchte ich zuerst die Borten der Gräben, ob sich hier nicht vielleicht irgend eine Stelle auffinden ließe, wo ich einige, dem gemergelten Boden eigenthümliche Pflanzen entdecken könnte. Beiläufig muß ich nur bemerken, daß ich auf dieser ganzen Feldmark, ohngeachtet des mühsamsten Nachsuchens, auch keine Spur von selbstwachsendem Klee auffinden konnte. Indem ich nun in dieser Absicht die Graben-Borten musterte, gerieth ich auf eine, hart an einem großen und tiefen Hauptgraben, der fast durch alle Schläge ging, gelegene Stelle, wo ich auf einen kleinen Fleck den schönsten und üppigsten Kleewuchs fand. Nun hatte ich also nichts eiligers zu thun, als sogleich den Untergrund des Grabens zu erforschen. Hier gerieth ich nun zu meiner nicht geringen Freude auf eine Mergelstelle, die nur mit zwey Fuß Abraum bedeckt war. Von den Tagelöhnern des Dorfes erhielt ich nun auch die Versicherung: „daß „grade auf dieser Stelle, wo jetzt der schöne Klee „stand, so lange sie denken konnten, auch immer „das schönste Getraide gewesen wäre, das sich vor „allem übrigen der ganzen Feldmark ausgezeichnet

„hätte. Indessen wäre das, was ich für Mergel „hielte, keinesweges Mergel, sondern blauer „Schindel. Sie hätten freylich, so oft dieser „Graben aufgeräumt wäre, diesen Schindel her„ausgeworfen und mit der andern Erde über die „Graben-Borte verbreitet, aber dieser untaugliche „Schindel hätte die ausgezeichnete Fruchtbarkeit „nicht bewirken können." — Ich ließ mich indessen durch diese ihre Zurechtweisung nicht irre machen. Ich war überzeugt, daß ich Mergel gefunden hatte. Die Folge hat es auch bestätigt, denn eben dieser Mergel ward bey fortgesetztem Nachsuchen auf diesem Gute mit großem Nutzen angewendet.

Es ließen sich leicht noch mehrere Erfahrungen dieser Art anführen, die man, ich möchte fast sagen, an allen Orten auffinden kann; allein die hier erzählten werden hoffentlich genügen, jeden vorurtheilsfreyen Mann, wenn er auch nicht die Gelegenheit hatte, selbst Beobachtungen dieser Art anzustellen, von der unwidersprechlichen Wahrheit zu überzeugen: „daß der Mergel schon seit undenk„lichen Zeiten, ganz ohne Wissen und „Willen unsrer Vorfahren angewendet „worden; daß sich überdies der Mergel „von je her als ein, die Fruchtbarkeit in „so hohem Grade beförderndes Hülfs„mittel bestätigt hat, und daß daher

„jede ängstliche Warnung gegen eine zu
„starke Mergelung, oder gegen eine zu
„öftere Wiederholung dieses Geschäfts,
„ganz unnöthig und überflüssig sey."

Was übrigens über diesen, für unsre Ackerkultur so höchst wichtigen Gegenstand sonst noch gesagt werden könnte, das hat Herr Doctor Gerke in seiner höchst lehrreichen Abhandlung alles erschöpft, daher ich nach meiner geprüftesten Ueberzeugung das dort Gesagte jedem praktischen Landwirth empfehlen kann. Nur, bey aller wahren Verehrung, womit ich diesen trefflichen Mann schätze, kann ich doch darin nicht mit ihm einig seyn, daß er es anräth, den abzufahrenden Mergel mit Abraum zu vermischen. Denn dieser Abraum ist doch nichts als eine todte, keinen Humus enthaltende Erde, die daher schlechthin keinen Nutzen bringen kann.

Auch wünschte ich, daß der Herr Forstinspektor Becker meine Behauptungen einer nähern Prüfung werth finden möchte, wenn er vielleicht sein etwas zu herbes Urtheil mäßigen oder wohl gar zurücknehmen wollte. Denn es war doch wirklich etwas hart, — ich will nicht sagen: zu vorschnell, — wenn er S. 131 im fünften Jahrgange dieser Annalen das Urtheil fällt: — „wenn abziehende
„Pächter in den Nachschlägen mergeln, so scheint

„es nur darauf angesehen: dem Boden die letzten „Kräfte rauben zu wollen. Und wenn Pächter das „Düngen des Ackers unterlassen, und, wie jemand „äußerte, den Dung aus der Erde holen und mit „dem Pflug nicht weiter herum schleppen wollen, so „verdienen sie, wenn sie keiner Belehrung fähig „sind, unter Aufsicht der Landwirthschafts-Polizey „gestellt zu werden."

Allerdings wird jeder vernünftige Landwirth dem Herrn Becker darin Recht geben, daß durch eine wiederholte Benutzung des Bodens, durch öftere hinter einander folgende Saaten mit Vernachlässigung eines gleichmäßigen Düngers, der beste und kräftigste Boden aufs höchste ausgesogen und zum fernern Fruchttragen untauglich gemacht wird; gleichviel, seine frühere Kultur sey durch Mistdüngung oder durch Mergelung hervorgebracht und entstanden. Aber dem Boden durch Mergeln Kraft rauben zu wollen, das ist nun wohl, — wenn man anders die hier angeführten Erfahrungen, die so alt sind, als der Ackerbau selbst, nicht durchaus ableugnen will, — schlechterdings unmöglich. Dies kann nur der behaupten, der entweder nie Gelegenheit gehabt hat, Beobachtungen anzustellen, oder der, der gegen alle die überzeugenden Erscheinungen in der Natur durchaus und vorsetzlich die Augen verschließen will! — Wenn daher abziehende

Pächter in den Nachschlägen mergeln, so verdienen sie für eine solche Aufopferung an Zeit und Kosten, die sie, ohne in dieser ersten und einzigen Saat genugsamen Ersatz erwarten zu können, anwenden, gewiß im höchsten Grade den Dank des Gutsbesitzers, ja! des ganzen Publikums.

Was dagegen die gänzliche Unterlassung der Dünger-Abfuhr anlangt, — wenn wirklich dies irgendwo der Fall seyn sollte, — so hat Herr Becker darin das größte Recht, und ein solches Verfahren könnte nicht scharf genug gerügt werden. Doch könnten sich auch hier Fälle ereignen, wo Umstände die Sache verändern und wo es daher noch sehr zur Frage steht, ob ein Pächter nicht, für das Grundstück sowohl, als auch für das Wohl des Ganzen, ungleich verdienstlicher handelt, wenn er das Mergeln dem Düngen vorzieht. Ich will mich durch ein Beyspiel hierüber näher erklären. Gesetzt, ein Pächter tritt ein Gut an, dessen Boden sich in einem höchst magern, kraftlosen Zustande befindet. Seine Kräfte erlauben ihm aber die große Anstrengung nicht, diesem ausgehungerten Grundstücke mit Dünger und mit Mergel zugleich zu Hülfe zu kommen. Fährt er seinen Dünger ab, so muß der Mergel in der Grube ruhen; mergelt er aber, so kann er die Dungerfuhren nicht bezwingen. Was soll er also nun wählen? Nach meiner

völligen Ueberzeugung verdient dieser Mann keine Vorwürfe, vielmehr handelt er sehr weise, wenn er seinen Dünger aufspart und die Mergelgrube öffnet. Wäre nun gar dieser Boden kalter und, wie wir ihn nennen, saurer Natur, so wird hier die Wirkung des Mergels unbedenklich wohlthätiger, ja! doppelt so groß seyn, als die Wirkung eines jeden andern Düngers. Ich bin überzeugt, Herr Forstinspektor Becker wird mir dies selbst zugestehen, und seine zu allgemein gefaßte, und in dieser Allgemeinheit gewiß zu harte Behauptung von selbst beschränken, und ich bitte ihn recht sehr darum, daß er dies bey Gelegenheit thun möge, denn die Sache ist von größerm Interesse, als sie ihm selbst vielleicht scheinen mag. Wie oft ist es z. B. nicht der Fall, daß ein Pächter durch Cession ein Landgut der vorhin beschriebenen Art, allenfalls wohl gar durch ein bedeutendes Abfindungsquantum adquirirt, wo der Contract schon binnen 3 oder 4 Jahren zu Ende läuft. Nun ergreift also dieser Mann das vernünftigste Mittel, das er ergreifen kann, und mergelt. Da schreit denn das Creti und Plati der Halbwisser und Nichtwisser: „der wird dem Gute „den letzten Gnadenstoß geben!" Hat er nun unglücklicher Weise einen ebenfalls halbwissenden und dabey streitsüchtigen Prinzipal, so geht der Lärm los. Die Advokaten haben Verdienst und in den

Gerichten — ja! da sitzen keine Oekonomen! da heißt es, wie mein alter Schulrektor es mir fühlbar einbläute: fiat justitia et pereat mundus! und der Mann, der sich um das Grundstück und um seinen Prinzipal verdient gemacht hätte, kömmt mit seiner ganzen Familie an den Bettelstab. — Wahrlich! die Herren Schriftsteller sollten bestimmter in ihren Vorträgen seyn, wenn es auf Menschenwohl ankommt. —

Noch wirft Herr Forstinspektor Becker die Frage auf: „ob Lagerkorn Vorzüge vor anderm „Korn habe?" Nach meiner Ansicht beantworte ich diese Frage so: Nicht Lagerkorn hat Vorzüge, wohl aber der Boden, der in einer solchen Kraft ist, daß er bey unsrer gewöhnlichen Art zu säen, Lagerkorn hervorbringen kann. Haben wir dies nur erst erreicht, so haben wir auch in Mecklenburg das goldene Zeitalter für unsre Ackerkultur errungen. Denn steht der Stallfütterung und Gott weiß! welchen sonstigen großen Aussichten zu allen gedenkbaren Verbesserungen kein Hinderniß mehr im Wege, und wir sind auf dem höchsten Gipfel der Kultur. Aber wer kann die Arbeit, den Kraftaufwand und die Opfer an Zeit und Geld berechnen, die erst verwendet werden müssen, ehe wir dahin gelangen, den Boden eines solchen mittelmäßigen Gutes in solche Kraft zu setzen! — dies war bisher

ohne Einwirkung des Mergels unmöglich; ja! selbst bey der Anwendung des Mergels wird es noch lange nicht erreichbar seyn. Dagegen ist es sehr leicht, dem in einem solchen Grade kräftigen Boden seine Kraft zu rauben und sich dadurch gegen Lagerkorn zu sichern. Ein Mittel, das jedem Landmann, bis auf den kleinsten Hufenbesitzer herab, nicht unbekannt ist.

Herr Forstinspektor Becker wird mir dies alles nicht als Streitsucht oder Rechthaberey anrechnen. Ohne mit ihm persönlich bekannt zu seyn, schätze ich ihn sehr, da er in so vielen seiner lehrreichen Aufsätze so klare und richtige Ansichten zeigt. Desto mehr überzeuge ich mich, daß er dem hier Gesagten eine nähere unpartheyische Prüfung nicht versagen wird. Sollten auch immer unsre Ansichten verschieden bleiben, so wird dies nicht im mindesten die wahre und herzliche Hochachtung mindern, womit ich einen Mann, der sich auch außerhalb der Grenzen seines nicht unbedeutenden Wirkungskreises Achtung und Vertrauen erworben, schätze und ehre.

Ich komme nun auf die Haupt-Idee, die dem Herrn Doctor Gerke unter den gelehrten Naturkundigern Widersacher erregt hat. Doch sey es ferne von mir, daß ich als gänzlicher Laie in einer großen und weitbegrenzten Wissenschaft, auf irgend

eine Art Parthey nehmen wollte. Dies wäre Verwegenheit; aber daß ich meine Erfahrungen darlege und aus diesen nach meiner Art Schlüsse ziehe, das, hoffe ich, wird mir erlaubt seyn, und wenn ich irren sollte, so bitte ich bescheidenst um Belehrung.

Herr Doctor Gerke sucht nemlich die Entstehung des Mergels unter andern Ursachen auch mit aus den verweseten Rückständen animalischer Theile herzuleiten. Sollte diese Idee wohl wirklich so verwerflich seyn? oder zeugt sie nicht vielmehr von einem großen Scharfsinn dieses, in jeder Rücksicht so verdienstvollen Mannes? Ich muß es gern bekennen, daß eine Erfahrung, die ich angestellt habe, mich sehr geneigt macht, dieser Theorie Beyfall zu geben.

Das Gut, das ich jetzt bewirthschafte, war früher, — noch vor etwa 20 Jahren, — ein nicht unbeträchtliches Bauerdorf. Es befanden sich damals, so wie es in Bauerdörfern gewöhnlich ist, nahe an den Hofstellen mehrere sogenannte Woorte, nemlich kleine Ackerflecken, in welchen der Bauer nach seinem Gutdünken Kartoffeln, Klee oder anderweitige Gewächse baute. Bey der Anlage einer neuen Weidekoppel, die ich mir durch Auffahren von Sand, Lehm und Mergel zum künstlichen Marschlande umgewandelt hatte, beabsichtigte ich, einen Theil einer dieser vormaligen Woorten, der

mir zu diesem Endzweck sehr bequem lag, mit dieser neuen Koppel zu vereinigen. Dieser Fleck war aber noch nie gemergelt; um mir also eine möglichst gute Weide zu verschaffen und den Mergel nicht aus der Ferne heranschleppen zu dürfen, gab ich mir alle Mühe, ihn hier an Ort und Stelle zu finden. Es war mir ohnehin ziemlich gleichgültig, von welcher Art und Beschaffenheit der Mergel seyn mochte, indem ich in meinen bisherigen Wirthschaftserfahrungen, auf einem solchen Boden, wie der vorliegende war, von jeder Mergelart eine gleiche Wirkung erfahren hatte. Nach manchen vergeblichen Nachsuchen fand ich endlich, unter wenig Abraum, einen aschgrauen Sand mit kleinen Kalkstücken vermischt, der mit Säuren braußte. Er stand in einer kaum bemerkbaren Vertiefung nur in schmaler Breite, und bildete gleichsam einen Streifen, der sich hart an der Seite des vorhin genannten Ackerflecks fast rund um denselben herum erstreckte. Ich ließ also sogleich hineingraben und auskarren, da es sich dann fand, daß der tiefer stehende Sand beym Aufgießen der Säuren stärker braußte, als der obere, zuerst ausgegrabene. Zugleich wurden viele, zum Theil halb verweßte Knochenstücke mit einer Menge noch ganzer und unverwester Knochen zu Tage gefördert und mit diesem grauen Sande vermischt auf den Acker gefahren; so wie sich denn auch viele größere Kalkstücke darunter befanden.

Es war mir höchst auffallend, daß sich dieser, an Kalkbrocken so äußerst reichhaltige graue Sandmergel in einer solchen Länge und immer in anhaltend fortlaufender gleichförmiger schmaler Breite erstreckte; nach näherer Erkundigung erfuhr ich aber von alten Leuten, daß dies vormals ein großer Graben gewesen sey. Wahrscheinlich hatte dieser Graben vormals die angrenzende Niederung entwässert, wodurch sie zur gegenwärtigen Heuwiese gebildet worden. Verschiedene Merkmale, z. B. das hie und da häufig wachsende Rohr und andere Wassergewächse, scheinen es zu beweisen, daß diese Wiese vor noch nicht gar langer Zeit noch mit Wasser bedeckt war und mit dem daran stoßenden kleinen Landsee zusammen hing, daher leidet es keinen Zweifel, daß sich in dem Entwässerungs- und Ableitungsgraben sehr viele Schaalthiere angehäuft und festgesetzt haben. Meine alten Leute kennen indessen diesen Graben nicht mehr als Wasserableiter, da in neuern Zeiten das Wasserableitungs-Geschäft durch mehrere andere Graben bezweckt ist, vielmehr gedenken sie desselben nur in dem gegenwärtigen trocknen, halb verschütteten Zustande. Dagegen aber ist es ihnen sehr wohl bekannt, daß die Bauern vormals ihr ihnen sehr häufig krepirtes Vieh darin verscharrt haben.

Wenn ich diese Data mit der Theorie des Herrn Doctor Gerke in Vergleichung stelle, so ist es mir mehr als wahrscheinlich, daß eben dieser Sandmergel, von welchem bisher die Rede war, vorzüglich aus verweseten thierischen Fleischrückständen mit beygemischtem Sande bestand. Sollte ich in dieser Behauptung nicht irren, so wüßte ich doch auch wirklich nicht, warum die Behauptung des Herrn Doctor Gerke von der Entstehung des Mergels so durchaus verwerflich seyn sollte. Doch, wie gesagt, ich maße mir keine Entscheidung an; aber erfreulich würde es mir seyn, wenn einsichtsvolle Chemiker diesen Gegenstand einer anderweitigen Prüfung werth finden wollten.

Ich kehre auf einen Augenblick zu meinem Sandmergel wieder zurück. Von dem zu bemergelnden Lande ließ ich nur grade die eine Hälfte mit dem Sandmergel abmergeln; auf der andern Hälfte fuhr ich Lehmmergel, der blos zu diesem Zweck, um nemlich den Unterschied in der Wirkung zu beobachten, aus einer etwas entlegenen Grube herbeygeholt ward. Beyde Gattungen wurden gleich stark aufgefahren; auf die Quadrat-Ruthe zwey Karren Ladungen, wovon jede etwa 14 Kubik-Fuß halten mochte. Ich rechnete ganz vorzüglich auf die Wirkung des grauen Sandmergels, indem die darin befindliche Menge der Kalkstücke und

halb verwester Knochen meine Erwartung spannten. Da der Acker schon vorher stark gedüngt war, so fürchtete ich, wenn ich Getraide wählen würde, Lagerkorn. Ich wählte also Raps, und was ich erwartet hatte, geschah. Der Raps gerieth durchgehends vortrefflich, aber die Hälfte, die mit dem Sandmergel befahren war, zeichnete sich ganz vorzüglich aus.

Hier könnte ich nun meinen Vortrag schließen, indem ich vielleicht manchen Leser schon zu lange ermüdet habe. Aber es liegt mir noch ein Gegenstand am Herzen und ich wünsche, daß er der Aufmerksamceit unterrichteter Leser nicht möge unwerth befunden werden. Ich meyne nemlich: die Spitzen der Mergelberge.

Daß, wenigstens im Ganzen genommen, auf solchen Bergspitzen nur schlechtes Getraide wächst, darüber ist wohl nur eine Stimme. Was die Ursache davon seyn mag, darüber wage ich kein Urtheil, überlasse dies vielmehr kenntnißreichen Chemikern. Aber merkwürdig ist es mir doch, daß auch auf andern, sehr Humusreichen Boden oder eigentlicher Pflanzenerde, die Früchte eben so schlecht gerathen können, wie auf den Mergelbergen. Davon habe ich nachstehende Erfahrung erlebt.

Bey den theuren Hanfpreisen der vorigen Jahre ward auch hier, als ein unentbehrliches Be-

dürfniß, Hanf gebaut, und zwar, wie gewöhnlich, immer auf einem und eben demselben Fleck. Im Frühlinge des vorigen Jahres glaubte ich, bey den niedriger gewordenen Hanfpreisen, diesen Acker zum höhern Ertrage bringen zu können, wenn ich ihn auf andre Art nutzte. Ich ließ daher schon früh diesen ganzen Fleck in neunzölligem Abstande mit Winterraps bepflanzen. Unmittelbar an dies Ackerstück stieß ein kleiner Flecken Landes, auf welchem seit 16 und mehreren Jahren das nöthige Brennholz, in einer sogenannten Holzrichte aufgestellt, gestanden hatte. Ich ließ dieser Richte einen andern Platz anweisen, um diesen Fleck meiner Rapspflanzung einzuverleiben. Die Holzerde hatte sich in allen den Jahren hier Fußhoch aufgehäuft, und nachdem ich alle die in derselben noch befindlichen Späne sehr sorgfältig hatte abharken lassen, blieb hier noch die reine Holzerde in zehnzölliger Tiefe. Nachdem auch dies Land, so wie das übrige, tüchtig umgegraben war, ließ ich es eben so, wie auf dem angrenzenden Lande, mit Raps bepflanzen.

Der Raps gerieth überall nicht besonders, da das Reinigen desselben vom Unkraut, der Heuerndte wegen, nicht oft genug vorgenommen werden konnte. Der im Hanfacker gepflanzte gab indessen noch einen ziemlich mittelmäßigen Ertrag, aber der in der Holzerde gepflanzte stand gegen diesen so zurück,

wie etwa das Getraide auf ungemergeltem Boden sich zu dem gemergelten verhält.

In diesem letzten Frühlinge bestellte ich eben diesen Fleck mit Getraide; der Erfolg war grade so, wie im vorigen Jahre beym Raps. Einen Theil dieser Holzerde hingegen hatte ich in eben diesem Frühjahr abkarren und auf den angrenzenden Acker bringen lassen. Auch auf dieser abgekarrten Erde ward Getraide gesäet und das hat dies Jahr Wunder gethan! — Sollte es sich mit den Mergelbergen nicht eben so verhalten? —

Ich will diesen Aufsatz noch mit einigen Erfahrungen beschließen, die mir über die Wiesenmergelung zu Theil geworden sind, und zugleich die Beobachtungen mittheilen, die ich beym Sandmergel gemacht habe; vielleicht haben sie für den denkenden Landwirth einiges Interesse.

Vor etwa 10 Jahren wurden bey mir zwey gleich große Strecken einer trocken gelegenen Wiese mit Lehmmergel befahren. Die eine dieser Strecken ward zuvor flach umgepflügt; auf der andern hingegen ward der Mergel auf die Grasnarbe gefahren. Auf beyden Stellen eine Karrenladung auf die Quadrat-Ruthe. Ob nun gleich alle Mühe angewendet ward, den Mergel gehörig zu zertheilen, so hat bis auf diesen Augenblick diese Mergelung doch noch nicht den geringsten Nutzen geschafft. Beyde

Stellen tragen fortdauernd nur noch immer wenige Gräser und auf der umgepflügten finden sich jetzt schon mehrere kleine Binsenstöcke an. Hier war also die Mergelung ein sehr undankbares Geschäft.

Vier Jahre später veränderte ich diesen Versuch und ließ aufs neue zwey gleich große Stellen, die eine mit Sand-, die andre mit Geit- oder Kies-Mergel befahren. Ich glaubte nemlich, der Sandmergel würde sich mehr wie der Lehmmergel den Graspflanzen mittheilen und sich den Wurzeln inniger anschließen, als jener. Aber noch bis auf diese Stunde hat sich auch hier nicht der mindeste Erfolg gezeigt.

Mit diesen Erfolgen nicht zufrieden, fiel es mir ein: ob nicht grade der Mergel, den man vielfältig in den Wiesen antrifft, und den ich, auf Ackerbau angewendet, mit dem übrigen von ganz gleicher Wirkung befunden, sich vorzugsweise für Wiesen eigne. Ich ließ also im Frühjahr des vorigen Jahres mit 40 einspännigen Karrenladungen eben so viel Quadratruthen eines trockenen Wiesengrundes befahren, und bemerkte mir diese Stelle durch Pfähle, die ich rund um diesen Fleck herum einschlagen ließ. Um in der Folge recht gewiß zu seyn, fand ich diese Vorsicht nöthig, weil der Mergel mit der natürlichen torfigen Wiesenerde fast einerley Farbe hatte, und daher, wenn nachmals alles mit

Gras bedeckt war, dieser Fleck mir hätte unkenntlich werden mögen, das Wiederfinden desselben nur also hätte erschwert werden können. Dieser Fleck gab in der diesjährigen Vormatt-Heuerndte nicht mehr Futter, als das angrenzende nicht gemergelte Wiesenland, aber die Gräser zeichneten sich auf diesem Fleck durch eine ungleich dunkelgrünere Farbe aus; auch fand sich hier viel Klee und andre gute Futtergewächse. In der folgenden Nachmatt-Erndte gab dieser Fleck schon eine etwas größere Menge an Futter, auch weit mehr edlere Gräser und die Grundfläche war allenthalben dicht mit natürlichem Klee überzogen; kurz! der ganze Fleck zeichnete sich, so weit er mit den Pfählen eingemerkt war, gegen das angrenzende Wiesenland auffallend aus. Dieser Versuch hat mich sehr aufmerksam gemacht und ich werde ihn weiter verfolgen, indem ich mehrere Wiesen habe, wo sich dieser Mergel findet und die ich wegen Mangel an Wasser nicht bewieseln kann.

Dieser Wiesenmergel scheint es mir werth zu seyn, ihn der Aufmerksamkeit unsrer Landwirthe zu empfehlen, daher wird es, wenigstens einem Theil meiner Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich ein Paar Worte darüber sage:

Man findet diesen Mergel auf etwas erhöhten Wiesenstellen, in Möören; besonders aber an und

in den sogenannten Bornstellen, mehrentheils ganz ohne, oder mit nur wenigem Abraum bedeckt. Die Farbe in der obern Lage ist gewöhnlich rothgelb; tiefer wechselt diese Farbe oft mannigfaltig in schwarz, blau, ganz weiß u. s. w. Dabey ist er körnicht. Ich habe diesen Mergel auf Ackerland gleichmäßig mit anderm angewendet und ganz einerley Wirkung von demselben bemerkt. Ich kenne ein Gut in meiner Nähe, wo vor einigen zwanzig Jahren eben diese Art Mergel unter dem Namen der gewöhnlichen Modde ausgefahren ist, wo er noch jetzt zur Stunde sich sehr wirksam auszeichnet. Nach meiner Ansicht besteht dieser Mergel aus zusammengeschlemmten Schaalthieren, die ihn in ihrer Verwesung im Gemisch von einigen Gräsern und Pflanzen erzeugten. Die Kenntniß dieses Mergels ist den Landwirthen besonders nützlich, die Mangel an Sand oder Lehm Mergel haben. Hier bey mir findet er sich auf der Oberfläche in mehreren Wiesen, an solchen etwas erhabenen Stellen, wo gewöhnlich so wie auf Mergelbergen, wenig wächst. Er ist hier fast allenthalben ganz vom Abraume frey, hat ein gelbes, thonigtes Ansehen; leider steht er aber allenthalben, wo ich ihn bis jetzt gefunden, nur auf der Oberfläche; höchstens in der Tiefe von einem Fuß, wo er denn schon wieder aufhört. Auf einem andern Gute, wo ich eben diesen Wiesen-

Mergel auf Ackerland anwendete, stand er in einem quebbigen Bornhügel, am Rande einer Wiese, an 6 bis 8 Fuß tief. Seine richtige Erkenntniß ist ohne Anwendung von Salz oder Salpetersäure nicht gut möglich.

Was nun den Sandmergel anlangt, so habe ich, mit einigen Ausnahmen, von diesem fast immer so ziemlich eben die Wirkung gesehen, wie beym Lehmmergel. Ich ziehe daher den Sandmergel, seiner leichtern Bearbeitung wegen, vor. In Hinsicht der Ausdauer, glaube ich, daß der Sandmergel dem Lehmmergel wohl gleich kommen, vielleicht wohl noch übertreffen möchte. — Merkwürdig ist übrigens die Erscheinung, daß sich in diesem Jahre auf einem Gute bey Hamburg, im Holsteinischen, wo vor 20 Jahren gemergelt ist, in diesem Jahre zum erstenmal wieder Hasenbrahm zeigte, doch nur soweit, als Lehmmergel hingekommen war. Der mit Sandmergel befahrne Acker war noch frey davon. In England, in der Grafschaft Norfolck, nahe bey Ipswich, erzählte mir ein Farmer: daß bey ihm der vor länger als 30 Jahren aus einer tiefen Sandgrube, — die ich selbst gesehen habe, — aufgefahrne Sandmergel bis jetzt mit dem Lehmmergel ganz gleiche Wirkung hervorgebracht habe.

Man empfiehlt übrigens gewöhnlich, leichten Sandboden vorzugsweise mit Lehm- oder Thonmer-

gel zu befahren; daß dies aber keine feste Regel seyn kann, scheint nachstehende Erfahrung zu bestätigen.

Im Jahre 1810 ward hier eine Fläche von etwa 3000 Quadrat Ruthen ganz leichten schlechten Sandbodens mit Lehmmergel in gewöhnlicher Dicke befahren, und, nachdem er durch vorsichtiges Walzen bey trockner Witterung gehörig zertheilt war, dem Boden beygemischt. Bey einem siebenschlägigen Turnus war nun in diesem Jahre hier die vierte Getraidesaat, und zwar zum zweytenmal Rocken. Einige kleine Stellen, die etwas fruchthaltender waren und an die rundum anstoßende Wiese grenzten, waren damals nicht mit bemergelt. Diesen ganzen Winter hindurch war die Saat auf diesen ungemergelten Stellen auffallend schlechter, als auf dem gemergelten Boden, ich hoffte daher, daß dieser Mergel, der bisher noch nicht die geringste Wirkung gezeigt hatte, jetzt seine Kräfte entfalten würde.

Als aber im März trockne Witterung eintrat und die Winterfeuchtigkeit sich verlor, da veränderte sich die ganze Gestalt. Der Rocken auf den nicht gemergelten kleinern Stellen erholte sich zusehends, der gemergelte hingegen blieb auffallend zurück. — So ward ich in meiner Hoffnung bey der diesjährigen Erndte aufs neue getäuscht, indem diese klei-

nen Stellen, die schon früher allemal mehr Korn lieferten, auch diesmal im Vergleich mit dem angrenzenden gemergelten Boden, wieder einen bedeutend größern Ertrag gaben. Dieser vor sieben Jahren aufgefahrne Lehmmergel liegt noch jetzt, in mehr oder weniger ungetheilten Stücken, von der Größe einer Erbse bis zu der einer Haselnuß, im Acker und wird sich nie so innig mit dem Sande, wovon man ihn mit geringer Mühe jetzt noch scheiden kann, vermischen, wie man dies vom Sandmergel zu erwarten berechtigt ist. Ich ziehe daher fast unter allen Umständen den letztern vor, besonders auf Sandboden; denn hier hat sich mir dieser in neuern Zeiten wirksam bezeigt, da aufgefahrner Thonmergel hingegen, wie gesagt, bisher ganz unwirksam war.

Einen solchen Sandmergel, der oben etwas mit Lehmmergel bedeckt ist, habe ich in den folgenden Schichten gewöhnlich gut befunden, wenn er gleich nicht zu allen Zeiten frisch aus der Grube gefördert, folglich noch etwas feucht, mit Säuren brausen wollte. Um ihn indessen mit Sicherheit von anderm, vielleicht gleichfarbigen unbrauchbaren Sande zu unterscheiden, so lasse ich ihn, ehe ich die Probe anstelle, zuvor völlig abtrocknen; zur Winterszeit am besten in Papier auf den warmen Ofen gelegt. Aber auch selbst so getrocknet braußt nicht

immer jeder Sandmergel, und aus früherer Unkenntniß mußte ich oft eine Grube verlassen, weil der darin enthaltene Sand beym Aufguß von Scheidewasser, selbst im trockensten Zustande, nicht brausen wollte. Hier belehrte mich der Zufall.

Ich hatte eine Grube abräumen lassen und fand beym fernern Nachgraben, daß der Mergel hier nur Nesterweise lag und mit vielen tiefgehenden Abraumstreifen durchwirkt war. Ich verließ daher diese Grube, um mir an einer andern gelegnen Stelle eine bessere anzulegen.

An dem Abhange eines Hügels, wo ein sehr üppiges schönes Grün war und viele weiße Mergelmatten standen *), vermuthete ich das Daseyn des Mergels, oder daß dieser vielmehr, von der obern Fläche bis hierher heruntergespült sey. Beym Hineingraben auf der Spitze des Hügels, wo ich die neue Grube anzulegen gedachte, stieß ich gleich auf Sand, den ich dem äußern Anscheine nach für Mergel hielt. Zu meinem nicht geringen Erstaunen aber wollte derselbe durchaus nicht brausen. Daß dies Mergel seyn müsse, dies bezeugten

---

*) Diese kenne ich nicht; soll es vielleicht die Bellis perennis seyn, die in unsrer Volkssprache Marl-Bloom genannt wird? —

A. d. R.

alle Pflanzen, die üppig an den Seiten dieses Hügels wuchsen, und doch blieb mir die Gewißheit davon noch zweifelhaft, da er, auch selbst im möglichst abgetrockneten Zustande, keine Säure annahm. Dies war mir eine ganz neue Erscheinung und nachdem ich verschiedentlich über die Ursache davon nachgedacht hatte, versuchte ich dies: ich goß ein paar Tropfen Salzsäure auf die flache Seite meines Spadens, streuete nun vom trocknen Sande etwas hinein und siehe da! er braußte stark auf. Seitdem ich nun dies Verfahren kenne, stelle ich diese Probe jederzeit an, wenn ich über die Güte des Sandes in Zweifel bin, und sie schlägt mir nie fehl. Ich gieße nemlich ein paar Tropfen Säure auf einen festen Körper, z. B. auf Holz, streue dann vom trocknen Sande hinein, braußt er nun, so fahre ich ihn auf den Acker, ohne weiter Rücksicht auf seine sonstige Farbe und Gestalt, und bisher bin ich hierin noch nicht getäuscht worden.

In meiner Brache mergele ich fast durchaus alles, Berg und Thal, — die Spitzen der Mergelberge ausgenommen, — indem ich von dem Grundsatze ausgehe: wenn der Mergel auch nicht allenthalben gleich wirksam ist, so schadet er doch auf keine Art und Weise. Im Herbst lasse ich zu diesem Zweck den Dreesch ganz flach umpflügen, dann den sämmtlichen Pflugacker walzen, dann wird der Mergel aufgefahren und so gleich gestreuet. Alle

Mergelarbeit geschieht bey mir in Verdung; dann folgt der Mist, der regelmäßig alle Woche den ganzen Winter hindurch abgefahren wird. Dieser bleibt bis im März in kleinen Haufen auf dem Acker liegen; dann werden die Haufen gestreut und so ist um Pfingsten meine ganze Braache gemergelt und bedüngt. Die Pflugarbeit verrichten größtentheils meine Ochsen und bediene ich mich dazu hauptsächlich des Braunschweigischen oder Hannöverischen Pfluges.

Ueber ein dickeres Mergeln, wie das gewöhnliche, nemlich auf die Quadrat-Ruthe eine Karre, hatte ich bisher keine Erfahrung aus selbst gemachten Versuchen. Nach der Vorschrift des Herrn Doctor habe ich aber diesen Frühling in meiner Braache mehrere Stellen mit 3 bis 4 Karren auf die Quadrat-Ruthe befahren lassen, und zwar nicht nur auf milden Waizen-, sondern auch auf ganz schlechten Sandboden. Diese Stellen sollen nun mit Winterkorn besäet werden. Aber Wicken, die ich in diesem Sommer auf 4 Karren Mergel pr. Quadrat-Ruthe, auf ganz schlechtem Sande in der Braache hatte, zeichneten sich, so weit dieser dick gemergelte Strich ging, sehr auffallend aus. Auf 3 Karren Mergel wurden sie mäßig gut; da hingegen, wo nur eine Karre auf die Quadrat-Ruthe gefahren war, wurden sie gar nicht mähbar.

D. F. P.

Vorläufige Probe einer Flore der Umgebungen des Schweriner See's; nebst einem angehängten Reise-Bericht nach der Insel Rügen.

(Vom Herrn Garten-Inspektor Schmidt, in Ludwigs-Lust.)

Die im Abendblatte befindliche Anzeige des Herrn Doctor Dethardings in Rostock, seine für die Nachwelt bestimmte Musersammlung aller Mecklenburgischen Gewächse betreffend, ist eine angenehme Erscheinung für den, der sich von der Nützlichkeit des Pflanzenstudiums überzeugt hat. Sein Verdienst wird daher immer mehr erkannt werden, wie dieses Studium in Aufnahme kommt. Der Sinn für das Angenehme, welches uns das Pflanzenreich gewährt, ist ziemlich rege. Die Gartenanlagen gewinnen immer eine größere Mannigfaltigkeit, und die Fenster schmücken sich allenthalben mit immer vermehrter Blumenpracht. Möchte nur auch die Neigung für das Gründliche ein wenig Raum gewinnen, wäre es auch nur so weit, die gemeinver-

breiteten schädlichen Gewächse von den nützlichen unterscheiden zu können, um Unglücksfällen vorzubeugen! Hoffentlich kommen wir indeß auch noch dahin! Bey der Jugend muß der Anfang gemacht werden; und da hat nun schon der um unser Erziehungswesen so hochverdiente Schuldirector, Herr Professor Görenz in Schwerin, mir den Auftrag gegeben, für das Fridericianum ein Herbarium zu sammeln, das künftig bey dem Unterrichte in der Pflanzenkunde benutzt werden soll, — ein Fingerzeig, der wahrscheinlich auch anderwärts nützlich wirken dürfte.

Die Schweriner Gegend hat an sich auch viel Einladendes, sich mit der Pflanzenkunde bekannt zu machen. Zwar nimmt das Wasser große Räume ein; die Umgebungen des See's sind dafür indeß um so reichhaltiger und anziehender. Im vorigen Jahre machte ich mit einem meiner fleißigen Schüler am 5ten und 6ten Junius einen botanischen Ausflug rings um denselben und zeichnete an Bäumen, Sträuchern und an blühenden Gewächsen folgende auf, woraus man auf die Mannigfaltigkeit der übrigen, die nicht blüheten, schließen kann.

Actaea spicata. In dem Zickhuser Forste.

Aquilegia vulgaris } bey Raben-
— — β) flore albo } Steinfeld.

Bromus mollis, var. nana Weigel.

Cardamine amara.
Carex acuta.
ampullacea.
digitata.
Drymeja.
elongata.
muricata.
Pseudo-Cyperus.
panicea.
praecox.
remota.
riparia (crassa Ehrh.)
stellulata.
vesicaria.
vulpina.
Cnicus palustris.
Cynoglossum officinale.
Epipactis palustris (Serapias longifolia Schk.)
— pallens (Serap. lancifol. Hoffm.)
— Nidus avis (Ophrys Nidus avis Autorum.)
Diese drey in dem Zickhuser Forste.
Festuca duriuscula (F. nemorum Timm.)
Lychnis viscaria.
— Flos cuculi.
Orchis maculata.
— latifolia.
Orobus niger. Zwischen Rabensteinfeld und Görslow.

Poa trivialis.
Ranunculus lanuginosus.
— aquatilis γ, capillaceus.
— arvensis.
Sanicula europaea.
Silene nutans.
Veronica montana.
Viola montana.
— mirabilis.
Vicia sylvatica.

An Bäumen und Sträuchern bemerkte ich auf den Umgebungen des Schweriner See's folgende.

Acer campestre, Pseudo-Platanus. Alnus glutinosa Willd. Betula alba. Carpinus Betulus. Cornus sanguinea. Corylus Avellana. Evonymus europaeus. Fagus sylvatica. Fraxinus excelsior. Hedera Helix. Lonicera Periclymenum, Xylosteum. Mespilus monogyna, Oxyocantha. Pinus sylvestris. Abies *). Populus tremula. Prunus avium, Padus, spinosa. Pyrus communis. Malus torminalis. Letzterer ein seltener Baum in Mecklenburg **).

---

*) Doch wohl nur dahin gepflanzt, oder zufällig aus einer Gartenanlage dahin gekommen?

A. d. R.

**) Auch in Deutschland überhaupt.

A. d. R.

Er steht zwischen Görslow und Lenzen. Seine prächtige Krone hatte gegen 30 Fuß im Durchmesser. — Quercus Robur. Rhamnus catharticus, Frangula. Rosa villosa. Rubus caesius, corylifolius, fruticosus, idaeus. Salix caprea, Helix, pentandra, viminalis. Sambucus nigra. Sorbus Aucuparia. Tilia europaea. Ulmus campestris. Viburnum Opulus.

Dies Verzeichniß wird jeden überzeugen, daß die Umgebungen des Schweriner See's, außer ihren mannigfaltigen malerischen Ansichten, welche einen großen Reiz haben, auch eine schöne Flora, und unter diesen fast die Hälfte der in Mecklenburg gefundenen Bäume und Sträucher enthalten.

Manchem Leser dieser Annalen wird es, wie ich hoffe, nicht unangenehm seyn, wenn ich es mir erlaube, bey dieser Gelegenheit noch einige Beobachtungen mitzutheilen, die ich auf einer botanischen Excursion, in Gesellschaft meines Freundes, des Herrn Pastors Wredow zu Parum — unsers Floren-Schreibers — im Julius des vorigen Jahres auf der so interessanten Insel Rügen zu machen, veranlaßt war. Zwar mußte ich, aus Mangel an Zeit, die Reise im Fluge machen und solche Beobachtungen und Notizen pflegten kein besonderes Interesse zu haben; sollten sie indessen auch für Kenner nicht belehrend seyn, so werden sie

doch dem Liebhaber einige Unterhaltung geben können.

Eine Reise von Ludwigslust durch die Levitz *) nach Crivitz ist im Sommer, wenn der Weg gut ist, sehr angenehm, und eine Fuß-Reise von der Rönckendorfer Mühle bis Gädebehn, an der Warnow gelegen, hat gar vielen Reiz für einen Freund der ungekünstelten Natur und der Botanik.

Der botanische Garten zu Rostock ist seit einigen Jahren etwas in Aufnahme gekommen **), er gewann schon sehr unter der Direction des so thätigen Professors, Herrn Treviranus. Im verwichenen Jahre ward er durch die Aussaat vieler hundert Arten Gesäme noch mehr bereichert, so daß er für einen angehenden Botaniker schon eine schöne Ausbeute giebt. Dazu kommt noch die herrliche Flora in der reichen Pflanzen-Gegend bey Warnemünde, wo Herr Dr. Dethardinq manche seltene Pflanze entdeckte. Dem Pflanzen-Liebhaber

---

*) Eine beträchtliche Waldung zwischen Crivitz und Ludwigslust, die einen reichen Wildstand enthält.
A. d. R.

**) Durch die Betriebsamkeit des Herrn Professors Flörke ist er nicht nur erweitert, sondern auch mit einer großen Menge Pflanzen bereichert.
A. d. R.

wird ferner die reizende Gegend von dort über Dobberan und so fort längst der Küste nicht wenig ansprechen. Hier hat unser verdienstvolle Herr Professor Flörke mit seinen botanischen Zuhörern oft seinen Sammelplatz, und bald wird diese Gegend, in welcher sein unermüdlicher Fleiß schon seit kurzen viele neue Pflanzen entdeckte, die bey uns nicht heimisch geglaubt waren, durch diese Entdeckungen sich berühmt machen.

Bey dem so kenntnißreichen Herrn Forst-Inspector Becker, zu Röversbagen bey Rostock, brachten wir eine sehr genußreiche Stunde zu.

Der Post-Inspector, Herr Steffen, zu Dammgarten, ist ein großer Gartenfreund; er hat sich die schönsten Obstarten aus allen Gegenden zu verschaffen gesucht; der warme Sommer des vorigen Jahres, der uns nach vielen Jahren endlich wieder zu Theil ward, lohnte seine Ausdauer und seinen Fleiß. Eine Menge Pfirsichen, Abricosen, Wein und andere schöne Obstsorten bedeckten Bäume und Reben in diesem so rauhen Klima, welches indessen hier durch die beschützte Lage sehr gemildert wird.

Der Weg von Dammgarten nach Stralsund ist jetzt noch nicht viel besser als der von Dammgarten nach Rostock; indeß werden die Wege, seitdem Pommern Preußischer Hoheit ist,

nicht nur häufig gerade gelegt, sondern auch mit Bäumen bepflanzet. Kostet nun gleich die Pflanzungs-Methode, die man hier anzufangen beliebt hat, sicher auch vielen tausend Wald-Bäumen, aus welchen diese Rekrutirungen gefördert werden, das Leben: so kömmt man damit doch endlich zu Stande, wenn nur, wie dies in der Prignitz der Fall ist, der Landrath darauf siehet, daß unermüdet so lange gepflanzt wird, bis der Baum wächst.

Zwischen Dammgarten und Stralsund findet man das schöne Landgut Berenshagen. Die Straße führt durch ein Thal des, wie es mir im Vorbeyfahren scheinen wollte, geschmackvoll angelegten Gartens. Wir wurden bey diesem überraschenden Anblick sehr heiter gestimmt, nicht nur deswegen, weil dieser Garten, mit den sonst gewöhnlichen Landgärten verglichen, eine seltene schöne Ausnahme machte, sondern weil auch das Getraide, mit den Feldfrüchten der benachbarten Güter verglichen, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, sich vortheilhaft auszeichnete. Die Stadt Barth macht in der Ferne einen schönen Effect.

In dem bey Stralsund liegenden Garten des Herrn Rathsverwandten Schneider fanden wir unter manchen seltenen Sachen auch die schöne Datura suaveolens im Topfe, an einer freyen Wand, in der schönsten Blüthe. Mit entgegen kommender

Güte zeigte uns Herr Schneider bey unserer Rückkehr nach seiner Wohnung seine seltene, vortreffliche Schmetterlings- und Käfer-Sammlung. Von den Europäischen Schmetterlingen vermißte man nur wenige; überdies enthält diese reiche Sammlung auch noch eine ganz ansehnliche Anzahl Indischer Schmetterlinge und Coleopteren. Die Abdrücke, welche Herr Schneider von einigen dieser Schmetterlinge gemacht hat, sind täuschend ähnlich.

Der Boden Rügens ist größtentheils sehr fruchtbar; indeß fanden wir zwischen Rostock und Rügen keinen bedeutenden Unterschied im Kornwuchs, wohl aber auf der Halbinsel Wittow. Schöneres Korn wie hier, wird man gewiß nur selten finden. Besonders aber standen die Erbsen, mit welchen die Bewohner Rügens die Pferde füttern *), so schön, wie ich sie nie sah.

Ueberall sind, wo es nöthig ist, Wegweiser angebracht. Eine sehr löbliche Einrichtung, die nicht genug zu preisen und zu empfehlen ist. Vor dem Thore einer nicht unbedeutenden vaterländischen Stadt fand ich es anders. Ein Brett, das einen Wegweiser vorstellen sollte, der vielleicht vor vielen

*) Auch mit Gerste und Rocken vermischt, zu Brodmehl nutzen.

A. d. R.

Jahren den Weg richtig bezeichnet hatte, enthielt zwar einige Spuren, aus welchen es sich vermuthen ließ, daß vormals eine Schrift darauf gestanden, aber die Schrift selbst war, wenn nicht schon vorher, doch gewiß mit den Franzosen davon gegangen. Dies hatte die Folge, daß ich auf eine der frequentesten Straßen im Lande nahe daran war, irre zu fahren. Dergleichen ist mir im Preußischen Staate, den ich von Memel bis Lenzen, und von Rügen, über Magdeburg und Münster durchkreuzt habe, nirgends begegnet. — Wittenburg, Hagenow, Neustadt und Grabow sind jedoch diejenigen Städte, die, was die Wegweiser anlangt, in Mecklenburg eine ehrenvolle Ausnahme machen. Vielleicht giebt es noch mehrere solcher Ausnahmen, die ich nicht gesehen habe *).

Der in Bergen am Markt wohnende Gastwirth war so gefällig, uns beym Untergange der Sonne auf den nahe gelegenen Rugard **) zu

---

*) Das Amt Neuenkloster. — Vorzüglich die Landstraßen, die von Wismar und Güstrow nach Doberan führen.

A. d. R.

**) Bekanntlich die höchste Gegend auf Rügen, die eine mahlerische Ansicht der ganzen Insel und der benachbarten Küsten darbietet. Aber nur bey heiterm Him-

führen; sein schönes Dollondsches Fernrohr verschaffte uns den Genuß, die ganze Insel übersehen zu können: so wie wir auch noch die 7 Meilen von Rügen entfernte Insel Moehn deutlich wahrnehmen konnten.

An der Westseite des Rugards lagen auf zwey durch Gräben abgesonderten Plätzen, Franzosen und Schweden ruhig neben einander, die von Stralsund nach Bergen gebracht, dort im Lazareth starben. Den Schweden war ein hölzernes hinfälliges Monument auf ihrem Ruheplatze errichtet.

Wenn man von Reisen ermattet, des Abends einen so artigen und frohsinnigen Wirth findet, wie unser Herr Wilken in Bergen war, dann vergißt man alle ausgestandenen Beschwerden, auch selbst die, welche von Fuß-Reisen unzertrennlich sind.

Die Flora Rügens fanden wir in den waldarmen Gegenden wenig von unserer Mecklenburgischen und Pommerschen verschieden; eben so wenig reich; dies letztere aber freylich aus der natürlichen Ursache, weil außer den schmalen Wegen, jedes brauchbare Stück Land auf das sorgfältigste cultivirt ist. Auf

---

mel und wenn die Luft ruhig ist, hat man den völligen Genuß.

A. d. R.

der Stubnitz hingegen, — die schöne Waldgegend auf Jasmund, — so wie auch um Arcona, und von dort längst des Kosegartenschen Bet-Tempels am östlichen Meeres-Ufer bis nach Mönkgut, ist die Flora reich, und man findet daselbst einige seltene Pflanzen.

Unter den angepflanzten Bäumen, die hier, wo sie außer aller Walddecke den Stürmen sehr ausgesetzt sind, nicht besonders gedeihen, zeichnen sich jedoch bey Bergen, mit Einschluß des Rugards, der höchste Punkt auf Rügen, besonders die Wallnußbäume aus, so wie ich zwischen Bergen und Putbus, an der Straße, und zu Putbus im Garten, die größten süßen Kirschbäume sah, welche ich je bemerkte. Die Krone hatte an 70 bis 90 Fuß im Durchmesser.

Auch trotzen die Eschen (Fraxinus excelsior) allen Stürmen; außer einigen wenigen Obstbäumen war dies der einzige Waldbaum, den ich bey einzelnen Dörfern angepflanzt fand.

Der Herr Rittmeister von Platen auf Parchow, auf der Halbinsel Wittow, erhielt vor einigen Jahren von mir eine beträchtliche Parthey ausländischer Bäume und Sträucher zur Anlage eines neuen Gartens. Die Gränze des Gartens ließ Herr von Platen mit Birken und canadischen Pappeln bepflanzen, unter deren wohlthätigem Schutz nun die Ausländer recht gut gedeihen.

Herr von Platen, ein denkender Oekonom, Mitglied unsers vaterländischen Vereins, nahm uns mit herablassender Güte und Gastfreundschaft auf *). Er ist einer von den wenigen Rugianern, die das Mergeln daselbst mit gutem Erfolge in Anwendung bringen. Die Wege Rügens waren stets besser als die Pommerschen, vielleicht mit deshalb, weil sie weniger befahren werden; unter der jetzigen Regierung aber werden sie nun noch mehr verbessert.

Die Insel Hiddensee **), welche von Fischern bewohnet wird, und zu Klosterhoff eine

---

*) Wem würde es im Kreise dieser verehrungswürdigen, in so hohem Grade liebenswürdigen Familie nicht wohl seyn?! — Nicht blos entgegenkommende Gastlichkeit, sondern auch wissenschaftliche Bildung ist im Kreise dieser wahrhaft edlen Familie heimisch. Daß Herr von Platen unter den rationellen Landwirthen dieses ganzen Eilandes einen hohen und ehrenvollen Rang behauptet, davon zeugen seine herrlichen, durch Natur und Kunst gehobenen Besitzungen.

A. d. R.

**) Eigenthum des Herrn von Bagewitz auf Ralow, und bekanntlich ist Ralow in der Dichterwelt durch Kosegartens Gedicht: die Ralunken, berühmt, so wie Herr von Bagewitz und dessen Herr Bruder auf Drigge unter Rügens

Kirche und einen Prediger hat, ist sehr karg von der Natur ausgestattet *). Außer auf einer kleinen Wiese bey Klosterhoff, wo wir Plantago maritima, Erythraea Gerardi und Centaurium, Glaux maritima, Triglochim maritimum, Arenaria marina und peploides, Chenopodium maritimum, und einige andere Gewächse fanden, stieß uns daselbst aus dem Pflanzenreich nichts merkwürdiges auf, wenn man nicht allenfalls den Umstand bemerkenswerth finden will, daß das Beil auf der nördlichen Spitze dieser Insel, die von den Schiffern Dornbusch genannt wird, vielleicht von vielen Tausenden einen Weisdorn verschont hat, der dadurch, daß er geplatzet, aber völlig übergewachsen ist, einen Durchmesser von $2\frac{1}{2}$ Fuß hat; eine Dicke, die bey Mespilus oxyacantha Willd. wohl selten vorkommt. Herr Pastor Wredow glaubte daher auch behaupten

---

edlen Bewohnern sich nicht nur als thätige Landwirthe und Beförderer einer höhern Kultur, sondern auch als kräftig mitwirkende Theilnehmer an den vaterländischen Landes-Angelegenheiten allgemeine Verehrung erwarben.

A. d. R.

*) Aber einträglich durch die dortige reiche Heerings-Fischerey.

A. d. R.

zu dürfen, daß dieser Mespilus wol mit der Insel gleiches Alter haben mögte. Wenige unbedeutende Bäume ausgenommen, findet man auf der ganzen Insel nicht Bäume noch Strauchwerk; die Bewohner brennen Rasen oder Soden und Kuhmist. Zöllner behauptete wohl nicht mit Unrecht, daß bey den dortigen Fischerwohnungen, die zum Theil von Soden *) aufgebauet sind, die Architektur erst in der Entstehung sey.

Das freundliche Puttbus verdient vorzugsweise besuchet zu werden. Behauptet es auch noch nicht den ersten Rang unter unsren berühmten Seebadeanstalten, welchen ihm der Fürst Puttbus durch beträchtliche Aufopferungen zu erwerben sucht, — welches vor der Hand noch wohl spätern Zeiten vorbehalten bleiben möchte, — so ist doch die Lage und der Park so schön, daß dieser, schon von der Natur zum Paradiese geschaffene Ort, es wohl verdient, besuchet zu werden. Aus einem prächtigen Gewächshause, welches in seiner Mitte einen schönen Saal enthält, tritt man auf beyden Seiten in Ananashäuser. Zwey Vogelhäuser schließen dies so schön als zweckmäßig angelegte Gebäude, welches

---

*) Von Torf-Soden.

A. d. R.

auf einer Höhe liegt. Vor demselben neiget sich im Thal ein nach den Regeln und des edlen Geschmacks entworfener Bowling Greens. Vom Saal des Gewächshauses übersiehet man nicht nur diesen schönen mit Bäumen und Blumen geschmückten Rasenplatz, sondern das Auge überblickt auch den ganzen Wirthsschaftshof, die Felder und Fluren hinter demselben, imgleichen den, eine halbe Meile entfernten Rügianischen Bodden, bis es endlich an der Pommerschen bis Greifswald gelegenen Küste einen Ruhepunkt findet. Wenn nun der Rügische Bodden, wie dieses fast täglich der Fall ist, durch Schiffe, welche von und nach Stralsund gehen, belebt wird, so hat man einen imponirenden Anblick und in dieser Hinsicht ist die Aussicht vom Gewächshause aus wohl die interessanteste im Park; aber keinesweges die überraschendste.

Das Schloß, der Speisesaal, einige nette Kaufmannsbuden, einige Tempel und mehrere Officianten-Wohnungen, erhöhen die Reize dieses schönen Parks. Das Ganze schuf der so geschickte jetzige Hofgärtner zu Hohenzieritz, im Strelitzischen, Herr Siemers, ein geborner Mecklenburger, den der Fürst mit aus England brachte. Es war um so schwieriger, diese Aufgabe kunstmäßig zu lösen, da der Garten vor vielen Jahren im Französischen Geschmack angelegt war. Bey dieser Anlage

kann man mit Recht behaupten, daß die Kunst die schöne Umgebung zweckmäßig zu benutzen wußte, die Kunst also nicht die Natur verhunzte. Gewiß bey einer so großen, erhabenen Landschaft das ehrenvollste Lob für den schaffenden Künstler. Wer über die Merkwürdigkeiten Rügens, über das erhabene, schöne Arcona, über die imponirende Majestät der wahrhaft romantischen Stubbenkammer *), über die vielen Hühnengräber, über die Urnen, Streitäxte und über die seltenen Versteinerungen des Herrn Pastors Frank zu Bobbin, über die Götzen und andere Merkwürdigkeiten Rügens etwas vollständiges lesen will, der findet dies sehr ausführlich in J. F. Zöllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen, imgleichen in der pseudonymen Beschreibung des sich so nennenden Indigena, und in mehrern andern Schriften. Zum Lobe dieser Insulaner muß auch ich bekennen, daß die gebildeten Bewohner gastfrey, zuvorkommend, artig sind, und eine einfache, schöne Lebensart führen; die niedere Classe aber bescheiden, keine Spur von Unverschämtheit gegen Fremde blicken läßt. Ueberhaupt fand ich

*) Vorzüglich in einer kleinen Entfernung aus der See beobachtet.

A. d. R.

hier viele Aehnlichkeit zwischen diesen Insulanern und den Liefländern; bekanntlich früher beyde unter Schwedischer Herrschaft, und oft gab es Augenblicke, wo ich mich in Liefland wähnte.

Der Fürst Putbus war so gnädig, es zu erlauben, daß der Capitain einer schönen neuerbauten Jagd, womit die Badegäste bisweilen Excursionen in die See machen, uns nach Greifswald übersetzen durfte. Der Capitain zog vor Wieck die Fürstliche Flagge und alle Wimpel auf, und so fuhren wir unter dem Anblick mehrerer hunderte von Zuschauern, die aus Neugierde zum Theil selbst den Tanz aussetzten, am Sonntag Abend, den 26sten July, in den Hafen von Greifswald ein.

In Grrifswald sind einige nette Häuser; am vorzüglichsten aber zeichnet sich das schöne akademische, drey Stock hohe Gebäude aus *). Vor diesem Hause ist ein schöner Vorplatz, mit Linden-Alleen umgeben, der zur Promenade dienet. Aus diesem Standpunkt macht das Gebäude einen schönen Effekt; das am Frontespice angebrachte

*) Auch der Name des trefflichen Baumeisters muß der Nachwelt bleiben. Dies schöne Gebäude ward vom sel. Professor Meyer im edlen Styl geschmackvoll aufgeführt.

A. d. R.

Schwedische Wappen mit der Inschrift, giebt die Nachricht, daß das Gebäude 1751 erbauet ist.

Hinter diesem Gebäude befindet sich ein kleiner botanischer Garten mit einem Gewächshause, in welchem unter andern ein sehr hohes Bambusrohr gezogen wird, so wie auch manche andre Gewächse, die dem Kenner sowohl als auch dem Dilettanten Interesse abgewinnen können. An Baum- und Strauch-Arten ist dieser Garten nur arm, weil es, seines geringen Umfangs wegen, an Platz gebricht; jedoch ist mit Zuversicht zu erwarten, daß er unter der Leitung des kenntnißreichen Professors, des Herrn Dr. Hornschuch, sehr bald in Aufnahme kommen wird, um so mehr, da die Preußische Regierung mit musterhafter Großmuth jede Wissenschaft unterstützt. Westlich und nördlich an der Stadtmauer ist eine schöne Promenade angelegt, wo sich das Publikum ergötzet, und seine Achtung und Liebe für diese Verschönerung dadurch am besten beweiset, daß auch keine Blume abgepflückt und nichts muthwillig ruinirt wird, wie man dies so häufig bey uns und an andern Orten findet. Zwischen der Stadtmauer und dem Walle ist eine Obstbaumschule angelegt. Die hier gepflanzten Bäume sind gegen alle Winde geschützt; aber grade weil sie dieser Wohlthat entbehren, werden sie bis zum späten Alter der Unterstützungspfähle bedürfen. Bey

der Saline Greifswalds fanden wir fast alle Pflanzen, welche auf der Wiese Hiddensees wuchsen. Nachdem wir Greifswald, die Pene und die Tollense im Rücken hatten, trafen wir in dem, seiner Lage wegen interessanten Neubrandenburg ein. Die Herren Hofräthe Schulz und Brückner waren die ersten, die wir hier aufsuchten, weil sie als ausübende Aerzte sich auch als treffliche Botaniker Ruhm erworben. Den Erstern, der sich durch die Herausgabe der Stargardischen Flora berühmt gemacht hat, verfehlten wir leider, da er aufs Land gereiset war. Wenige Oerter haben eine so interessante Lage, wo man so seltene Schätze aus dem Pflanzenreich zusammenfindet, als Neubrandenburg, daher herrscht auch dort so viele Liebe für diese so unterhaltende und angenehme Wissenschaft, welchen Ruhm unser Vaterland, seitdem die Franzosen bey uns einkehrten, sich noch nicht wieder aneignen kann.

Die romantisch-schöne Lage von Prillwitz, einem Großherzogl. Strelitzschen Lustorte, fast am Ufer der Tollense, verdienet besuchet zu werden, wenn gleich das Palais und manches im Garten eine Erneuerung wünschenswerth macht.

Nicht weit davon liegt der Großherzogl. Lustort Hohenzieritz. Dies war früher das Landgut eines Herrn von Fabian, nach dessen Tode es an

das Großherzogl. Haus fiel. Der Großherzog Carl ließ einen Gärtner, Namens Thomson, aus England kommen, um bey dem, der Verschönerung so fähigen Hohenzieritz, eine neue Garten-Anlage zu machen. Herr Thomson, der sich dort nicht gefiel, entwarf einen Plan und reiste nach Verlauf eines Jahres wieder zurück nach England. Nach dessen Abgange schufen Richter und Nehrens hier einen der kunstlosesten aber anmuthigschönsten Gärten. Der jetzige Hofgärtner, Herr Siemers, Schöpfer des reizenden Puttbus, hat seinen geläuterten Geschmack in der schönen Gartenkunst in England ausgebildet. Die letzte traurige Zeitperiode, in welcher man wenig für die Gartenkunst thun konnte, hat es wohl veranlaßt, daß Herr Siemers außer der Verschönerung, die das Andenken der hier verstorbenen so hochverehrten Königin von Preußen aufbewahrt — ein Tempel, geschmückt mit Ihrem Brustbild von Cararischen Marmor, — imgleichen den Umgebungen der Kapelle Hohenzieritz, sich noch nicht, seinen Wünschen und Talenten gemäß, weiter verbreiten konnte. Schon dies macht dem Geschmacke des Herrn Siemers Ehre, daß er den im schönen Styl angelegten Garten, nicht durch kleinliche Verzierungen verunzierte. Von Hohenzieritz machten wir mit dem Herrn Siemers einen Abstecher zu

einem meiner Freunde, dem Herrn Doctor Pfuhl in Pentzlin. Dieser große Gartenfreund freuete sich sichtlich unsers Besuches. Der Ort hatte für uns noch außerdem etwas anziehendes, weil ein großherziger Gutsbesitzer, der, wie ich höre, hart an Pentzlin wohnt, vor einigen Jahren, — irre ich nicht, so war es am 18ten October — seinen Unterthanen aus freien Antriebe die Freyheit schenkte. Wir glaubten von diesen menschenfreundlichen Ereignisse schon einige wohlthätige Spuren zu finden, und ich wollte schon deshalb gegen unsern Begleiter die Vorzüge geltend machen, die eine solche schöne Handlung nothwendig auf die geringere Menschenklasse hervorbringen müßte, als uns nahe vor Pentzlin Menschenwohnungen aufstießen, mit welchen die Hütten Hiddensee's verglichen, Häuser zu nennen sind. Ein Glück für mich, daß ich meine schönen moralischen Floskeln, wozu allgemeine Menschenliebe mich schier enthusiasmirt hätte, noch nicht ausgesprochen hatte.

Der Schloßgarten zu Neu-Strelitz hat, obwohl er an einen See gränzt, außer einigen schattigen schönen Alleen, einen, nahe am Schlosse gelegenen, reich geschmückten Blumengarten, und einer schönen Ananas-Treiberei, nichts, was ihn vortheilhaft auszeichnet. Wohl aber ist die sogenannte Schloßkoppel, gleichfalls am See lie-

gend, recht geschmackvoll verschönert. Die Ufer der Müritz waren nicht das, was ich mir davon versprach, sie gaben so wenig in botanischer, als malerischer Hinsicht, besonderes Interesse.

Das zwischen Röbel und Lübs liegende Gut Finken *), macht von der Straße aus einen sehr schönen Effekt, und ich freuete mich auch auf dieser Tour im Vaterlande ein eben so verschönertes Gut zu finden, als ich es zwischen Dammgarten und Stralsund fand **).

---

*) Dem Herrn Dom-Herrn, nunmehrigen Grafen von Blücher gehörig.

A. d. R.

**) Und doch ließen sich im Vaterlande wohl mehrere der Art finden, ohne mühsam darnach zu suchen. Beyspielshalber mag hier nur die Herrschaft Burg-Schlitz genannt werden.

A. d. R.

Ludwigslust, im März 1819.

August Schmidt.

I.

Die vermehrte und veredelte Schaafzucht ist ein wesentliches Mittel zur Veredlung des Mecklenburgischen Rindviehes; auch ist sie für die Kultur des Bodens ohne Nachtheil.

Die veredelte und vermehrte Schaafzucht, die sich mehr und mehr zu verbreiten anfängt, erregt bey manchen praktischen Landwirthen Mecklenburgs die Besorgniß: „wenn durch Vergrößerung der Schä„fereyen, die bisherige Holländerey-Nutzung be„schränkt, und die Zahl des Rindviehs vermindert „werde, dies einen nachtheiligen Einfluß auf die „Kultur des Bodens, mithin auch auf den Wohl„stand des Landes, früher oder später gewiß her„vorbringen müsse, weil der Schaafdünger dem „Rindviehmiste so wenig an Menge als an Güte „gleichkomme."

Der Wichtigkeit dieses Gegenstandes wegen sey es mir erlaubt, meine von diesen Urtheilen sehr abweichende Ansicht, der prüfenden Beurtheilung des landwirthschaftlichen Publikums vorlegen zu dürfen.

Ich betrachte nemlich die veredelte und vermehrte Schaafzucht als ein Mittel zur Veredlung der bisherigen, im ganzen nur einen sehr schlechten und geringen Ertrag abwerfenden Mecklenburgischen Rindviehrace; ich finde daher in der Erweiterung dieses Kulturzweiges grade das wesentlichste Hülfsmittel, wodurch die Verpachtung der Molkerey-Nutzung ungleich mehr als bisher gehoben werden muß. Da nun in dem bisherigen schlechten Ertrage unserer Holländereyen grade das Hinderniß liegt, das der Veredlung unserer Rindvieh-Race entgegen wirkt, so will ich zu beweisen suchen, daß dies Hinderniß am sichersten durch die veredelte Schaafzucht gehoben wird.

Soll eine veredelte und vergrößerte Schäferey den höchst möglichsten reinen Ertrag bringen, so ist gute Nahrung und demnächst unmittelbare eigne Verwaltung derselben gewiß ein Haupt-Erforderniß. Wird nun gleich hierdurch die Zahl der Kühe in soweit beschränkt, daß die Verpachtung derselben nicht mehr anpassend nnd vortheilhaft erscheint, so entsteht aus diesem anscheinenden Nachtheil der ungleich größere Nutzen, daß die Molkerey-Wirthschaft, ohne erhebliche Beschwerden zu verursachen, mit eignen Leuten unter der eignen Leitung der Hauswirthin betrieben werden kann. Das eigne Interesse des rationellen Landwirths treibt ihn nun

schon von selbst, alles mögliche anzuwenden, daß er zum Besitz einer bessern Rindvieh-Race gelangt, um von der geringern Anzahl Milchvieh bey reichlichem und bessern Futter, auch den höchst möglichsten Nutzen zu erndten.

Daß aber ein solches Interesse des Verpächters an der Güte und an dem Ertrag des Viehes, bisher nicht statt fand, — ja! bey den bisher gewöhnlichen Holländerey-Verpachtungen nicht in der Art statt finden konnte, — das liegt in der Natur der Sache, und die tägliche Erfahrung beweiset es. Es sind also

1) Die zu große Anzahl von Milchkühen;
2) die dadurch nöthig werdende Verpachtung derselben, (weil die eigne Benutzung mit zu großen Weitläuftigkeiten und Beschwerden verknüpft ist).
3) Die mit der Verpachtung im allgemeinen verbundene elende Verpflegung, und endlich
4) die auf den mehrsten Gütern vorwaltende Unmöglichkeit, den großen Bedarf an Horn-Vieh mit Sorgfalt selbst aufzuziehen,

als Haupthindernisse zu betrachten, die einer soliden und constanten Rindvieh-Veredlung in Mecklenburg bisher entgegen standen.

Wenn nun diese, wie man sich aus dem Folgenden überzeugen wird, durch die Veredlung,

Vergrößerung, durch eigne Verwaltung und durch die bessere Benutznng der Schäfereyen aufhören, so läßt sich hiervon auch zuversichtlich die Verbesserung der Rindvieh-Race, als eine wohlthätige Folge erwarten.

Dann wird man hoffentlich auch in Mecklenburg allgemeiner zu der Einsicht gelangen, daß der Milch- und Dung-Ertrag eines Viehstapels, weniger von der Stückzahl als von der Zweckmäßigkeit der Race und der Güte der Nahrung, abhängig ist, und daß 30 Kühe besserer Art und hinlänglich gut verpflegt, bey geringerer Mühe, einen größern Rein-Ertrag abwerfen, als jetzt 90, ich sage: Neunzig der sogenannten Holländermäßigen *).

Die Veredlung des Rindviehs wird aber sicher am besten von statten gehn, wenn man eine an sich schon gute Race nur in sich selbst, durch sorgfältige

---

*) Eine Kuh ist noch holländermäßig und der Pächter darf noch nicht Klage führen, wenn sie einen Pott, — ungefähr 3/4 Quart — Milch giebt; müßte sie gleichwohl, da ihr die Kräfte mangeln, durch menschliche Hülfe zum Aufstehen gebracht werden, wie es leider bey uns der Beyspiele genug giebt, wo ganze Holländereyen gegen den Frühling nicht ohne Hülfe allein aufstehen können; vielleicht mit Ausnahme einiger wenigen Kühe.

A. d. Verf.

Auswahl zur Anzucht zu verbessern bemüht ist, und um zu dem Ziele einer constanten Race zu gelangen, würde ich nach meiner Ansicht nachstehendes Verfahren bey der Veredlung vorschlagen.

1) Mache man es sich zur Regel, alles Rindvieh, (ich rede besonders vom Milchvieh) durchaus selbst aufzuziehen.

2) Wähle man zur Aufzucht nur Kälber von den besten und vorzüglichsten Kühen, deren Vorzug sich in der Schönheit des Körpers, in der äußern Gestalt, vor allen Dingen aber in Milchergiebigkeit begründet.

3) So fahre man unausgesetzt in der Art fort, daß man von diesen mit Sorgfalt zuerst Aufgezogenen, fortwährend nur immer die Vorzüglichsten zur Zuzucht auswählt. So schreite man von Generation zu Generation auf diesem Wege fort.

4) Suche man mit dieser sorgfältigen Auswahl zugleich auch eine, besonders dem Milchviehe angemessenere, reichlichere und mehr auf das Gedeihen der Thiere und auf die Milchergiebigkeit hinwirkende Nahrung und Verpflegung, als es bisher an den mehrsten Orten üblich war, zu verbinden. Besonders sey man bedacht, die Kälber in der Jugend, und vorzüglich im ersten Lebensjahre, gut zu pflegen.

5) Man ziehe den Sprung-Bullen nur immer von den besten Kühen.

6) Man stelle sich ein nach richtigen Grundsätzen gebildetes Ideal einer vorzüglichen und zweckmäßigen Milchkuh auf; dies Ideal behalte man bey dem fortschreitenden Veredlungs-Geschäffte unverrückt ins Auge, um es nach und nach zu erreichen.

Die Veredlung kann daher ohne Bedenken mit einer guten Mecklenburgischen Viehrace betrieben werden, und es ist sicher fehlerhaft, wenn man dazu ein Gemisch von ausländischer, wie z. B. Schweizer-, Tyroler-, Holsteinischer oder Friesischer Race wählt.

Man hat neuerdings nicht richtig gehandelt, wenn man fremdes Vieh, wie z. B. das Schweizer, Tyroler ꝛc. theuer ankaufte, in der Meynung, die einheimische Viehrace damit zu veredeln, oder sich sonst einen Nutzen dadurch zu verschaffen. Wahrscheinlich versprach man sich davon ähnlichen Vortheil, wie ihn die Einführung von feinern Spanischen Schaafen so augenscheinlich dargelegt hat; man bedachte aber gewiß nicht, daß zwischen diesen beyden Verbesserungs-Maaßregeln eine große Verschiedenheit obwalte.

Die Wolle des Spanischen Merino- oder hochveredelten Schaafs, hat an und für sich durch ihre Feinheit ein sehr bedeutendes Uebergewicht im Werth, im Vergleich mit der Wolle des hiesigen Mecklenburgischen Landschaafs, und diese Feinheit

ist in der Natur des Thiers so fest begründet, daß die Wolle des einheimischen unveredelten, von Jugend auf ganz gleich behandelten Schaafs, derselben auch nicht entfernt ähnlich wird.

Zwar kann man es nicht leugnen, daß die Nahrung des Thiers keinen Einfluß auf die Güte der Merino- oder hochveredelten Wolle haben sollte; auf die Güte der Landwolle hingegen ist sie von geringer oder fast gar keiner Wirkung *).

Wie aber ist diese Verschiedenheit beym Rindvieh und dessen Racen erklärbar? —

---

*) Ein Hammel der ganz rauhwolligen, unveredelten Mecklenburgischen Art, den ich als kleines Lamm versuchsweise zwischen eine kleine Lieblings-Stammheerde von 20 original-Spanischen Mutterschaafen brachte, und der in einen Zeitraum von beynahe 3 Jahren durchaus ganz gleich mit diesen behandelt wurde, die nemliche reiche Futterung und sorgsame Pflege und Wartung genoß, hat bis jetzt in der Qualität seiner haarigen Wolle auch nicht die mindeste Veränderung erlitten; und wenn gleich der Einfluß der reichen Futterung auf die Quantität etwas bemerkbar ist, so ist diese doch lange nicht bedeutend genug, um die kostbare Nahrung dadurch ersetzt zu erhalten und kommt auch den nicht säugenden Müttern bey weitem nicht gleich.

A. d. Verf.

Ist ein Unterschied zwischen der Milch, der Tyroler-, Schweizer-, Holsteinischen oder Mecklenburger Kuh bemerkbar?

Wird die Milch der fremden Kühe mehr gesucht? theurer bezahlt? Wird die Butter, das Fleisch, das Fell ꝛc. der ausländischen Kühe mehr gesucht und theurer bezahlt als von unsern Land-Kühen?

Oder geben die fremden Kühe mehr Milch, mehr Fleisch, als die bessern der einheimischen Race? Vorausgesetzt nemlich, wenn jene eben so, wie die unsrigen genährt, und von Jugend auf eben so und nicht anders behandelt werden, als wir die unsrigen zu behandeln gewohnt sind, das heißt: wenn sie nicht mehr oder besseres Futter erhalten?

Alle diese Fragen beantworte ich mit Nein! —

Warum wollen wir denn fremdes Vieh einführen? Was kann uns nöthigen, unnützerweise unser Geld aus dem Lande zu schicken, das, auf die Cultur des Bodens oder auf den Ankauf von ausgezeichneten bessern Mecklenburger Kühen verwendet, mehr Nutzen schaffen würde?

Wollte man mir einwenden, daß einige Rindvieh-Arten, z. B. die Tyroler Race, sich mehr zur Mastung eigne, so antworte ich dagegen: wollen wir Mastvieh ansetzen, so muß die Milchnutzung zurück stehen. Beydes ganz nach Wunsch zu vereini-

gen, wird, wenn es auch nicht grade unmöglich seyn möchte, doch immer nur sehr unvollkommen erreicht werden können.

Milchnutzung wird aber, wenigstens vor der Hand, noch immer in Mecklenburg die Hauptsache bey unsrer Viehnutzung bleiben, weil uns die natürlichen Fettweiden fehlen.

Das hier zur Veredlung des Rindviehs empfohlne Verfahren ist keine bloße Idee, sondern durch erprobte Erfahrung, die immer am sichersten zum Ziel führt, bewährt gefunden. Auf einem nicht fern von mir gelegenen bekannten Gute hier in Mecklenburg, wo eine ganz vorzügliche und sehr bedeutende Schäferey gehalten wird, befindet sich auch ein Rindviehstapel, der nach den hier aufgestellten Grundsätzen nach und nach, blos in sich selbst veredelt, zu einer Stufe der Vollkommenheit erhoben ist, die wenig mehr zu wünschen übrig läßt — *).

---

*) Der Eigenthümer dieser vorzüglichen, aus ächt Mecklenburgischem Blute nach richtigen Grundsätzen veredelten, jetzt constanten Rindvieh-Race, verkaufte aus seiner Heerde eine ganz schwarze Kuh von guter Abstammung, blos der Farbe wegen, im milchenden Zustande an einen Berliner Handelsmann, für neun Frd'or. Kaum in Berlin angekommen, ward eben

Bestätigt sich nun aus dem bisher Gesagten der wahrscheinlich heilsame Einfluß der verbesserten und vermehrten Schaafzucht auf die Cultivirung der Mecklenburgischen sehr vernachlässigten Rindvieh-Race, so ist noch die anfänglich erwähnte Besorgniß der Landwirthe, oder eigentlich die Hauptfrage zu beseitigen:

„Sind wirklich nachtheilige Folgen durch Ver„minderung der Rindvieh- und Vermehrung der „Schaafzucht in Hinsicht auf die Cultur des Bo„dens zu befürchten? —" Vorzüglich in wie fern der dadurch vermehrte Schaaf- und verminderte Rindviehdünger hierauf Einfluß haben könnte.

Nachstehende Ansicht möge diese Frage beantworten:

Die Güte und der Werth des Düngers und die Wirkung desselben auf die Vegetation ist grade am wenigsten von der Thierart abhängig, die ihn erzeugte; vielmehr läßt sich der eigentliche Werth und die Kraft desselben nur allein von der Güte

---

diese Kuh von dem Käufer wieder um dreyzehn Frd'or verkauft. Da grade zu eben dieser Zeit die schönsten Tyroler und Schweizer Kühe, die dort anwesend waren, zu ungleich billigern Preisen vergebens ausgeboten wurden.

A. d. Verf.

und von dem Kraft-Gehalte der Nahrungstheile oder des Futters ableiten, woraus er hervorging.

Es kann daher ganz gleich seyn, ob eine gewisse Futtermenge durch diese oder jene Thierart consumirt und in Dünger verwandelt wird. Die Wirkung desselben auf die Pflanzen wird sich stets gleich bleiben und nur in so ferne abweichend erscheinen, als die Ursache der Ergänzung desselben, nemlich die Nahrungsmittel verschieden waren.

Doch, freylich nur unter der Bedingung, daß der gesammte, von verschiedenen Thieren aus gleichem Futter erzeugte Dünger, durch öfteres Ausmisten und durch beschleunigte Abfuhr, der Gährung und dem dadurch erzeugten Verbrennungsprozesse entzogen werde. Denn widrigenfalls läßt sich eine gleichartige Wirkung nicht erwarten, da besonders Pferde- und Schaafmist bey längerm Liegen in den Ställen und auf den Höfen, weit früher (aus mehrern Gründen) der Gährung und dem Verbrennen unterliegt, als der Rindviehdung. Vielleicht trägt unter andern die dem Rindviehdünger beygemischte größere Wassermenge dazu bey; denn vermöge seines größern Wassergehalts wird er mehr zusammen gedrückt, und also durch die compactere Lage, dem Eindringen der Luft und Wärme, folglich der Fäulniß länger entzogen, als andere, von

Natur leichtere, mit wenigeren Wassertheilen geschwängerte Düngermassen.

Hieraus erhellet, daß bey der bisher üblichen, sehr unzweckmäßigen Behandlungsart (besonders in Hinsicht der verspäteten Abfuhr) des Schaafmistes, sich kein richtig vergleichendes Resultat ziehen ließ, und daß daher die Schlüsse, die man aus der Wirksamkeit des bisherigen Schaafmistes ziehen zu können sich berechtigt glaubte, bey näherer Ansicht und Prüfung nur schwankend und einseitig erscheinen.

Denn der gewöhnlich erst um und nach Johannis, von schlecht genährten Schaafen erzeugte, mehr als halb verbrannte staubige Dünger, konnte unmöglich dem Rindviehdünger auf Zeit und Dauer an Wirksamkeit gleich kommen *).

---

*) Bey mir wird aller Dünger, gleichviel von welchem Vieh, regelmäßig alle Woche den ganzen Winter hindurch, ab- und aufs Feld gefahren, wenn nicht besondere Hindernisse eintreten, und stets mit dem besten Erfolg. Bey dieser gleichen Behandlung hat sich mir nur der einzige Unterschied ergeben, daß ein Fleck, der mit dem, von meiner kleinen, aus 20 Stück bestehenden Stamm-Schäferey erzeugten Dünger, befahren war, sich in der Folge von drey Getraidesorten, im Vergleich mit dem anstoßenden, mit Rindviehmist be-

Die möglichst zu beschleunigende Abfahr aller Düngerarten ist daher auch schon verschiedentlich in diesen Annalen mit Recht empfohlen worden. Die Nothwendigkeit dieses Verfahrens wird aber noch nicht genug eingesehen; und doch ist grade diese Behandlung für die Cultur des Bodens von wesentlich wohlthätigem Einfluß. Wenigstens sollte man doch Pferde- und Schaafmist nie länger, als höchstens 14 Tage im Stalle und auf den Höfen lassen, dann dürfte sich hoffentlich der bisher beobachtete Unterschied zwischen letzterm und dem Rindviehmiste von selbst verlieren. Sollte man dennoch eine Verschiedenheit in der Wirkung beyder Düngerarten auf die Vegetation bemerken wollen, wenn sie nemlich, wie sich von selbst versteht, aus reichlicher und gleicher Nahrung hervorginge, so dürfte dieselbe sich wahrscheinlich zu Gunsten des Schaafdüngers hinneigen. In dieser Ueberzeugung wird

---

düngten, übrigens aber ganz gleichen Acker, sichtbar auszeichnete.

Die 20 Schaafe waren aber, beyläufig gesagt, den ganzen Winter hindurch mit dem allerbesten Heu genährt worden, welches sie stets, so viel sie fressen wollten, vollauf erhielten; die Nahrung der Kühe, wenn gleich auch nicht schlecht, kam dieser aber doch an Güte bey weitem nicht gleich.

A. d. Verf.

man noch mehr bestärkt werden, wenn man die Wirkung beyder Düngerarten dann gegen einander vergleicht, wenn sie von ganz gleicher Nahrung erzeugt und auf einerley Art behandelt worden. Diese Behandlung muß nach meiner Ansicht so angeordnet werden: daß Schaafe und Rindvieh am Tage ihr Futter auf der Weide suchen, — in den Nächten hingegen erhalten sie in Hürdenställen ihr Futter, und zwar nach der Beschaffenheit der Weide, die sie genießen, so, daß beyden ein gleiches Stück Land zum Bepferchen zugetheilt wird. Unter diesen Umständen wird sicher, (wenn das Verhältniß gleich war) die schnellere, größere und am längsten dauernde Wirkung dem Schaafmiste zufallen.

Ja! würden die Nägel- oder Milchstellen der Kühe, wo oft eine bedeutende Heerde Vieh den ganzen Sommer hindurch seinen Dung auf einer kleinen Stelle während der Milchzeit fallen läßt, in gleichem Verhältnisse von Schaafen bedüngt, welche überwiegende Wirkung müßte dies hervorbringen! Es dürfte hiernach vielleicht scheinen, als wenn es meine Absicht wäre, den Schaafen, als vorzüglichen Dünger-Erzeugern, das Wort zu reden; ich finde es daher nicht überflüssig, schließlich noch zu bemerken: daß die unleugbar größere Wirksamkeit des Schaafpferchs gegen Rindviehpferch bey gleicher hinlänglicher Weide, sich wohl

vorzüglich aus dem sehr natürlichen Grunde erklären läßt: daß das Schaaf nur die besten, kräftigsten und edelsten Gräser sich zu seiner Nahrung auswählt, welche Auswahl ihm vorzugsweise, vermöge seines spitzern Mauls, möglich wird, da hingegen die Kuh, von der Natur in dieser Art nicht begünstiget, mit dem vorlieb nehmen muß, wie es ihr grade ins Maul kommt. Wollte man also, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, die schnellere Wirksamkeit des Schaafpferchs seiner schnellern Auflösbarkeit beymessen, so ist doch die größere Dungkraft desselben sicher nur der kräftigern Nahrung zuzuschreiben.

Sehr angenehm würde es mir seyn, wenn beobachtende rationelle Landwirthe meine hier mitgetheilten Ansichten ihrer nähern Prüfung nicht unwerth halten, und ihre etwanigen Bedenklichkeiten dagegen in diesen Annalen mittheilen wollten.

F. P.

Meine Ansichten vom Mergel.

(Vom Herrn Rixen zu Knoop *).)

Wenn ich dem ökonomischen Publikum, besonders aber meinen Freunden unter den Mecklenburgischen

*) Unsern Mecklenburgischen Landwirthen, die das Andenken des verdienstvollen Verfassers der hier mitgetheilten Bemerkungen noch immer in lebendiger Erinnerung bewahren, werden diese Mittheilungen um so mehr willkommen seyn, da sie eine Gabe des Mannes sind, der sich, als einer der ersten durch den die Kenntniß des Mergels bey uns allgemeiner ward, um Mecklenburg und Pommern verdient machte. Auch verdient es wenigstens alle Aufmerksamkeit, daß die hier vorgetragenen Ideen sich den Behauptungen, die der ungenannte Herr Verfasser des S. 438 befindlichen Aufsatzes vorgetragen hat, beynahe völlig anschließen. Daß auch Herr Rixen die dort vertheidigte Behauptung: „daß schon seit vielen Jahren gemergelt wor„den, ohne daß irgend ein Landwirth daran dachte," ebenfalls für wahr anerkannt, das erhellet noch bestimmter aus einer Stelle seines letzten Briefes an mich, die ich, indem ich die Erlaubniß dazu habe, hier

Landwirthen, die nachstehenden Bemerkungen vorlege, so muß ich hiemit zugleich die Bitte vereini-

---

anzuführen, mir nicht versagen kann. Sie lautet so: „In dem vormaligen Schwedischen Pommern benutzt „man die Erde aus den Gräben, die zur Ableitung „des Wassers da sind, zur Fruchtbarmachung der Korn„felder und macht diese vielleicht schon seit Jahrhun„derten dadurch fruchtbar. Wo diese Erde hinkommt, „bedarf es keines Düngers. Diese Erde besteht, wie „ich den guten Pommeranern im J. 1810 an Ort und „Stelle gezeigt habe, größtentheils aus Mergel. Sie „haben also seit Jahrhunderten vielleicht schon gemer„gelt, die trefflichsten Wirkungen davon gehabt, nie „ausgemergelt, und doch zweifeln noch manche an die „guten Folgen des Mergels und fürchten sich vor dem „Ausmergeln, da sie in hundert Jahren doch nicht „haben ausmergeln können. Das ist doch sonderbar! „— Das Mergeln in Holstein stammt ursprünglich „aus unsern Marschen, wo man seit undenklichen Zei„ten den Klay, eine aus Kalk von Konchylien „und Thon und Humus zusammengesetzte Mischung, „also wahren Mergel, anwendet, um den er„schöpften Boden wieder fruchtbar zu machen. Eine „solche Mischung wirkt wenigstens wie Mergel, wenn „sie auch mehr ein Gemenge, als eine Mischung „zu nennen ist, in so fern nemlich die Schalen der „Konchylien erst an der Luft in dem Acker völlig zer„fallen. Die Wirkung ist dieselbige; vielleicht kommt „es so gar auf die chemische Mischung nicht so sehr an.

gen, das hier Gesagte nur blos als Bruchstücke über diesen Gegenstand aufzunehmen. Mein Beruf und meine körperliche Gesundheit erlauben es mir nicht, durch anhaltendes Nachdenken etwas zu geben, das diese, noch immer von so manchen Seiten angefochtene Angelegenheit völlig erschöpfen könnte. Ich wünsche vielmehr, daß diese hingeworfenen Ideen nicht nur bey einsichtsvollen praktischen Wirthen, sondern auch bey erfahrnen Chemikern Aufmerksamkeit erregen möchten, um durch ihre gemeinschaftlichen Erfahrungen und Resultate die noch immer schwankenden Hypothesen über die

---

„Kommt meine Geschichte des Mergelns in Holstein „zu Stande, so wird darin über diesen Gegenstand „mehr vorkommen."

Daß es unserm würdigen Herrn Rixen möglich werden möge, uns mit einer ausführlichen Geschichte des Mergelns in Holstein, wozu er uns Hoffnung macht, zu beschenken, das ist gewiß der einstimmige Wunsch aller praktischen Oekonomen. Er würde dadurch die längst anerkannten Verdienste, die er sich in seinem edlen Wirkungskreise so ehrenvoll erworben, auch auf diesem Wege noch um vieles erhöhen. Daß die Vorsehung ihn uns und seinem edlen Berufe noch lange erhalten möge, das ist gewiß der Wunsch aller, die ihn kennen und ihn zu schätzen wissen.

A. d. R.

Natur und Wirkung des Mergels zu befestigen. Ich theile also meine Gedanken, in der Hoffnung, daß sie eine freundliche Aufnahme finden werden, in nachstehender Ordnung mit.

1. Entstehung des Mergels.

Wenn wir uns eine richtige Vorstellung vom Mergel machen wollen, so müssen wir nach meiner Ueberzeugung bis auf die Entstehung dieses wichtigen Productes zurückgehen und sehen, wie der Mergel entsteht. Das ist nicht schwer. Mergel entsteht noch alle Tage, z. B. auf der Insel Laland, bey der kleinen Stadt Radby. Hier ist ein Hafen gewesen, aber er ist verschlemmt und was hier hinein geschlemmt ist, (ich habe es selbst untersucht), ist Mergel. Die Ostsee führt von den in ihr vorhandenen Kalkfelsen eine Menge Kalktheile mit sich, dazu Thon, Sand und viele animalische und vegetabilische Theile. Steht der Wind darnach, so werden solche Theile in Menge in den Hafen bey Rodby geführt und senken sich dort nach ihrer verschiedenen Schwere nieder. Es entstehen abwechselnd Lagen, die bald mehr bald weniger Kalk oder Thon oder vegetabilisch-animalische Theile enthal-

ten, je nachdem die Wirkungen des Wassers verschieden sind. Diese abwechselnden Lagen bilden den Thonmergel, den man auf ganz Laland findet. Die Kalktheile kommen, wenigstens größtentheils, von Kalkfelsen her. Humus werden sie also wohl nicht mehr enthalten, aber die vegetabilisch-animalischen Theile, welche mit angeschlemmt werden, verwandeln sich in Humus und so enthält dieser Mergel doch am Ende Humus. — Die Elbe enthält eine ungeheure Menge von Conchylien, deren Schaalen mit der Ebbe in die See geführt werden. Die See setzt davon eine ganz bedeutende Menge, als große Bänke, auf den Wällen zwischen der Mündung der Elbe und Holland ab, und mischt solche mit Schlick, feiner Erde, Pflanzen und Thiertheilen. Dadurch werden diese Watten immer mehr erhöhet, so wie die Gegenden der See erhöhet sind, wo wir unsere fruchtbaren Marschen finden. Der Untergrund dieser Marschen besteht häufig aus Mergel, der sehr fruchtmachend ist und viel zerbröckelte Schaalen von Conchylien enthält. Wenn nach Jahrhunderten die genannten Watten durch An- und Aufschlemmungen einmal so weit erhöhet sind, daß eine Eindeichung statt findet — so werden unsre Nachkommen nicht sehr tief unter der Oberfläche Mergelbänke finden und dieser Mergel wird aus den verkalkten Schaalen von Conchylien

aus feinem Thon (Schlick), Sand und aus vielen vegetabilisch-animalischen Theilen bestehen, also Humus enthalten und überaus wirksam zur Verbesserung der Oberfläche seyn. Die Kalktheile werden gröstentheils unmittelbar von den Schaalen der Conchylien herrühren und der Mergel auch deshalb schon vielen Humus enthalten. — Alle Mergelbänke, die wir finden, sind im Wasser entstanden, entweder so wie in Laland, oder so wie auf den Watten — oder doch auf eine wenig von dieser verschiedene Art. Gehen wir nun auf die Entstehung des Mergels zurück, so ist der Mergel eine kalkhaltige, im Wasser entstandene Mischung verschiedener Erdarten, die mehr oder weniger Humus enthält. — Wir dürfen also die Wirkungen des Mergels nicht allein von den Kalktheilen herleiten, sondern wir müssen auch auf den Humus sehen. Der Mergel bringt nicht allein die fruchtbaren Theile des Bodens zum Wirken, sondern er vermehrt allerdings auch die Fruchtbarkeit des Bodens durch den neuen Zusatz von Humus, und so macht er den unfruchtbarsten Sandboden fruchtbar, ist im eigentlichsten Sinne ein Düngungsmittel. Aber möglich ist es doch und sehr wahrscheinlich, daß Mergelbänke oder Flötze wieder im Wasser aus einander geschwemmt sind, alle Theile aus einander gekommen und der Humus gleichsam ausgewaschen ist. Es

kann folglich auch Mergel geben, der äußerst wenig Humus enthält, der also wieder weniger fruchtbar macht und mehr die vorhandene Fruchtbarkeit (den Humus) auflöset, — zur Wirkung bringen hilft. Wer seinen Acker zum zweyten Male mit 12 Kubikfuß auf die Quadratruthe mergelt, ohne zu düngen, hat schon wenig Nutzen davon, wenn er schon einmal so stark gemergelt hatte. — Wer zum dritten Mal ohne starke Düngung mergelt — hat fast keinen Nutzen davon, es müßte denn Sandmergel nach Thonmergel oder umgekehrt seyn. Der Humus, welcher im Mergel ist, macht also wieder die Sache allein nicht aus.

2. Vom Ausmergeln.

Der Hafer giebt dem Pferde Kräfte, das kräftige Pferd kann viel arbeiten. — Ein Pferd, das viel arbeitet, wird zuletzt ausgemergelt. — Der Hafer mergelt das Pferd aus. Das wäre doch ein lächerlicher Schluß. Nun machen viele es aber mit dem Mergel um nichts besser. Als ich in Pommern war, da hieß es, Herr Major von Schlagenteufel hat sein Gut durch den Mergel total ausgemergelt. Ich kam an die Gränze dieses Gutes — hatte einen

Arbeiter, der daselbst verschiedene Jahre beym Mergeln geholfen hatte — ging mit ihm hinüber, besahe die total verdorben seyn sollenden Felder und fand recht sehr gutes Korn; aber ausgemergelte Felder habe ich nirgends gesehen. Hin und wieder schien eine Stelle zu seyn, wo kein Mergel, sondern roher Lehm ohne Kalktheile hingekommen war. Hier stand das Korn nur mittelmäßig. Mein Arbeiter wußte mir zu sagen, daß in den letzten Jahren der seel. Herr wegen Kränklichkeit sich zu sehr auf seine Leute hatte verlassen müssen und daß diese Leute eben keine sonderlichen Freunde von der schweren Mergelarbeit gewesen wären und wohl manches aufgefahren hätten, was er jetzt, nach meiner Belehrung nicht als Mergel ansehen könne.

Unsere Probsteyer, wovon der erste Mergeler im Jahr 1785 gestorben ist, die also vor 50 bis 60 Jahren schon gemergelt haben, sollen jetzt kein gutes Korn mehr bauen können; ihre gemergelten Felder sollen fast durchgehends durch den Mergel verdorben seyn und was das Gerücht noch mehr sagt. Ich kenne die Felder in der Probstey beynahe eben so genau, wie ich die Felder unsers Dorfes kenne. Ich habe die Wirthschaft der Probsteyer und das Mergeln und den Erfolg daselbst seit 25 Jahren genau beobachtet. Die guten Probsteyer verließen sich in den ersten Jahren, da sie das Mergeln an-

fingen, ganz allein auf den Mergel und glaubten (viele wenigstens) den thierischen Dünger entbehren zu können, verkauften ihr Stroh und hielten wenig Rindvieh. Dagegen baueten sie, auf 8 bis 9 Schläge nach einer reinen bemergelten Braache, 7 größtentheils stark ausmergelnde Saaten, z. B. Rappsaat, Waizen oder Rocken, Gerste, Hafer, Erbsen, Saamenklee, und gaben in den 8 bis 9 Jahren nur einmal eine mäßige Düngung von Mist. Nach 8 bis 9 Jahren ward wieder gebraacht und gemergelt und dieselbe Ordnung mit ausmergelnden Saaten wiederholt. Nach abermals 8 bis 9 Jahren wollte aber die Sache nicht mehr so gehen. Der Mergel hörte auf so zu wirken, als er bisher gewirkt hatte. Da, wo der Boden schwer und thonig gewesen war, war er durch den Zusatz vom Mergel (auf die Quadratruthe waren vom Anfange an nun ohngefähr 36 Kubikfuß Mergel gefahren) zu schwer und unbändig geworden. Ich habe damalen Sommerkorn auf solchen mit zu vielen Thontheilen überladenen Feldern gesehen, das kaum 2 Fuß hoch war. Die fleißigen Probsteyer hatten also auf solchen Feldern wenigstens ausgemergelt im eigentlichen Verstande. Sie wußten sich indessen bald zu helfen. Einige benutzten ihr Land mehr zur Gräsung — andre nahmen Vieh auf die Futterung, um ihr Stroh besser in Dünger zu ver-

wandeln — oder schafften selbst mehr Vieh an. — Alle düngenden Sachen, z. B. Seegras, Modde aus den Gräben und Tränkstellen, wurden in Haufen geschaufelt. — So suchten sie nun wieder einzuleiten und strebten dahin, reichlicher wieder düngen zu können. — Einige versuchten es, tiefer zu pflügen wie sie bisher gepflügt hatten. Dies alles hatte gute Folgen. Gemergelt ward aber von der Zeit an weit weniger: denn man hatte ja ausgemergelt — nur da, wo man vorher zu vielen Thonmergel aufgefahren hatte, fuhr man, wenn man ihn habhaft werden konnte, Sandmergel auf, der sehr gute Dienste leistete. Hin und wieder wird in der Probstey jetzt wieder gemergelt, aber im Ganzen lange nicht so stark, als in vorigen Zeiten. Man sucht durch dieses Mergeln vorzüglich nur die Mischung der Ackerkrume zu verbessern. Die eigentliche Fruchtbarkeit desselben wird mehr durch eine stärkere Düngung von Mist, Modde und dergl. bewirkt. Das Korn steht wieder ganz außerordentlich gut und doch bauen die guten Probsteyer auf ihren Feldern in 8 bis 9 Jahren beynahe noch immer dieselben ausmergelnden Kornfrüchte nach einander, die sie gleich nach der Einführung des Mergelns zu bauen anfingen. Im letzten Jahre bleibt der Acker mit weißem Klee zum Saamentragen liegen. Ein Bauer gewinnt nicht

selten in einem Jahre über 2000 Pfund Kleesaamen, der nach England geht. Urtheile nun ein jeder selbst, ob der Mergel nach 50 Jahren eine nachtheilige Wirkung hervorgebracht hat.

Eine Geschichte des Mergelns in der Probstey und in Holstein überhaupt müßte nach meiner Ueberzeugung nützlich werden. Erhält die Vorsehung mich gesund, so bin ich nicht ungeneigt, solche zu liefern.

R.

3. Der Humus im Mergel.

Wir wollen einmal eine Mergelgrube besehen, aus der Lehm- oder Thonmergel gefahren wird. Sehen Sie die Seitenwände dieser Grube. Hier fallen die Kalktheile deutlich genug ins Auge. Aber sehen Sie auch, wie alles in würfelartigen Stücken sich ablösen läßt. Das ist immer der beste Mergel, der so bricht, sagen unsre Probsteyer. Untersuchen wir die Sache etwas genauer, so weit wir sie mit unsern Augen untersuchen können, so finden wir, daß allenthalben da, wo der Mergel in Stücken bricht, wo er sich spaltet, schwärzliche, sehr dünne Lagen sind, die nicht aus Kalk und Thon bestehen.

An vielen Stellen finden wir sogar schwarzbräunliche Adern, die bis auf den Grund der Grube und so tief gehen, als wir Mergel antreffen. In allen Thon- und Lehmmergelgruben habe ich es so gefunden. Auch im Sand- und Kalkmergel ist es so, nur mit dem Unterschied, daß es nicht immer so in die Augen fällt, und daher leicht übersehen wird. Wir können den Mergel in sehr kleine Theile zerbröckeln, und immer finden wir an den Seiten dieser kleinen Theile das schwarzbräunliche Etwas. In manchen Mergelarten kommt es häufiger, in andern weniger häufig vor. Was es eigentlich ist, fragen Sie? Ja, da liegt eben der Hund begraben, das weiß ich Ihnen nicht mit Gewißheit zu sagen, und dies läßt sich ohne eine chemische Zerlegung vielleicht auch nicht genau sagen. Ich will Ihnen, so gut ich es verstehe, meine Meynung mittheilen, und sie ist kurz folgende:

Als die Natur den Mergel im Wasser bildete, da traten Thon, Kalk und andere diesen am ähnlichsten Theile mit einander in genaue Mischung; was mit diesen Theilen nicht nahe verwandt war, konnte auch nicht mit in diese Mischung aufgenommen werden, sondern mußte zurück bleiben. Nun waren im Wasser eine Menge solcher Rückstände von Pflanzen und Thieren, die nicht zu den mineralischen Theilen gehörten, die also auch mit diesen sich nicht genau mischen konnten. Als das Wasser

diese mineralischen Theile als ein mit einander ziemlich genau verbundenes Ganze absetzte, da hingen sich die Rückstände der Pflanzen und Thiere den übrigen Theilen an und halfen das Ganze bilden, was wir Mergel nennen. Diese schwarzbräunliche Masse, die dem äußern Ansehn nach so auffallend viele Aehnlichkeit mit den Rückständen verweseter Pflanzen und Thiere hat, ist nun nach meiner Ueberzeugung nichts anders als das, was man in neuern Zeiten Humus genannt hat, und folglich ein Düngungsmittel, wodurch der Boden fruchtbar gemacht wird. Er ist vielleicht durch die Veränderungen im Wasser, durch die Länge der Zeit und durch den Aufenthalt in der Erde, sehr verändert, mehr conzentrirt und gewissermaaßen als ein Extract aus dem Humus anzusehen und so wäre es wohl möglich, daß eine uns unbedeutend scheinende kleine Quantität davon, eine große Wirkung hervorzubringen im Stande wäre.

Wir wollen die Herren Chemiker, die so gefällig sind, den Mergel zu untersuchen, bitten, daß sie künftig bey ihren Untersuchungen auf dieses schwarzbräunliche Wesen im Mergel besondere Rücksicht nehmen und uns ihre Resultate mittheilen *).

*) An den Steinen, die aus der Mergelgrube und überhaupt aus der Erde kommen, sind kleine Schwämme,

3. Wie der Holsteiner seine Moorwiesen durch Mergel verbessert.

Schon auf meiner ersten Reise durch Mecklenburg, im Jahr 1806, war die Rede davon, ob der Holsteiner nicht auch den Mergel zur Verbesserung der Wiesen anwende. Ja freylich thut er das und hat es schon lange gethan. Solche moorgründige Wiesen, die keine Ueberrieselungs-Wiesen werden können und die im Winter nicht unter Wasser stehen, oder davon befreyt werden können, weiß er mit Vortheil durch Mergel zu verbessern. Diese Wiesen läßt der Holsteiner in Dämme graben und völlig trocken legen, bricht sie um und befährt sie mit Mergel. Sandmergel oder Mergelsand bringt die stärkste und beste Wirkung auf Moorwiesen hervor. Lehm- oder Thonmergel auf Moorgrund paßt nicht, dieser senkt sich immer tiefer, mischt sich nicht gut mit dem Moor und nach einigen Jahren ist

---

Flechten ꝛc. So unbedeutend diese auch zu seyn scheinen, so verdienen sie doch wohl, wenn von Humus die Rede ist, nicht ganz unbeachtet zu bleiben. Vegetiren solche in der Erde? Vergehen sie? Wachsen sie? Was ist die Folge davon? —

X.

kaum noch eine Spur davon zu finden. Die Dämme werden nun entweder den Sommer über gebraacht oder sogleich im ersten Frühjahr bestellt. Soll gebraacht werden, so kann man den Mergel im Frühjahr und im Vorsommer auffahren, sonst muß er schon den Herbst und Winter vorher aufgebracht seyn. Ist den Sommer über gebraacht, so wird die Wiese im Herbst mit Waizen oder Rocken bestellt, der keines thierischen Düngers bedarf. Ist der Boden trocken genug, so wächst auch allenfalls Winterrappsaat darauf. Nach den Wintersaaten folgen die gewöhnlichen Sommerfrüchte und zuletzt wird das Land mit rothem und weißem Klee ausgelegt und ist nun auf mehrere Jahre eine vortreffliche Wiese, besonders wenn unter dem Klee Saamen von guten Gräsern gesäet worden, der aber auch meistens sich von selbst einfinden wird.

Einige wissen die Mühe, die das Braachen verursacht, auch zu ersparen. Sie bringen den Mergel schon im Herbst oder im Winter nach dem ersten Pflügen auf, machen das Land im Frühjahr durch wiederholtes Eggen und Pflügen mürbe und bestellen es mit Mengefutter, mit Wicken zum Grünfutter u. dgl. und erndten dieses zur rechten Zeit wieder ab, bringen ein wenig, ja nicht viel, Dünger auf, machen das Land gehörig mürbe und säen Winterkorn. — Andre fahren den Mergel

auf, ohne zu pflügen. Ist die Erde aus den Gräben aus einander geworfen und der Mergel gestreut, so wird mit leichten hölzernen Eggen tüchtig geegt und Hafer mit Klee und Grassaamen darauf gesäet. Das bringt eine totale Veränderung auf der Wiese hervor. Sie erscheint im ersten Sommer schon ganz verändert; aber im folgenden ist sie, als wenn sie ganz verjüngt wäre und giebt wenigstens einen dreyfachen Ertrag des allernahrhaftesten Heues. Wer daran zweifelt, der mache nur den Versuch, und er wird finden, daß ich nicht zu viel gesagt habe. Steht aber Wasser auf einer solchen Wiese, so hilft der Mergel so viel wie nichts.

Es scheint gar nicht darauf anzukommen, ob der Mergel viele Kalktheile enthalte, ich habe Wiesen auf diese Art durch reinen weißen Sand aus einem Landsee verbessern sehen, die dick mit Moos bewachsen waren, und die, nachdem der Sand das Moos vertilget hatte, im darauf folgenden Jahre einen fünffachen Ertrag an nahrhaftem Heu gaben. Mit der Zeit hörten die Wirkungen des Mergels und des Sandes natürlich wieder auf. Es fanden sich Binsen und Moos wieder ein und ehe man sich es versah, war die ganze Wiese damit bedeckt. Ich denke, der verständige Landwirth weiß es selbst am besten, was er zu thun hat, ehe dies Uebel das Uebergewicht bekommt.

Dies zur Beantwortung der Frage in diesen Annalen v. J. 1818, S. 145: welche Mergelart ist die paßlichste für Moor- und Wiesengrund *)?

Knoop, den 24sten July 1819.

Rixen.

---

*) Moorwiesen und niedrige Wiesengründe erhöht der Holsteiner auch mit dem Abraum, wenn solche in der Nähe der Mergelgrube sind. Dieser Abraum wird so dick aufgefahren, — wenigstens ist das oft der Fall, — daß der Pflug nicht mehr durchgreift, und zuletzt Mergel drauf, u. s. f.

R.

Der Rasenschneider.

(Vom Herrn Forst-Inspector Becker.)

Der Rasenschneider gehört zu den landwirthschaftlichen Werkzeugen, deren Structur einfach ist, welche Menschen und Vieh die Arbeit erleichtern, ohne sie ihnen zu rauben, und deren Anschaffung keine beträchtliche Kosten veranlaßt. Ich habe dieses Instrument bereits in den neuen Annalen

der Mecklenb. Landwirthschaftsgesellschaft, S. 197 des 2ten Jahrgangs erwähnt; weil ich aber seitdem die Structur etwas verändert und den Nutzen desselben näher geprüft und erfahren habe, so erlaube ich mir, dies Instrument, so wie ich es jetzt besitze, zu beschreiben und auf dessen Nutzen aufmerksam zu machen.

In einem Balken von Eichen-Holze, der $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, 6 Zoll hoch und 5 Zoll breit, auch mit 4 eisernen Ringen belegt ist, sind 14 Schneideeisen, von der Form von Langeisen der Pflüge, durch Keile befestiget. Diese Eisen sind 16 Zoll lang, der obere Theil ist 7 Zoll lang, viereckt und $1\frac{1}{4}$ Zoll dick, der untere Theil 9 Zoll lang, ist nach vorne gebogen, und mit einer Schneide, deren größte Breite $2\frac{1}{2}$ Zoll beträgt und die in eine Spitze vorläuft, versehen. Die beyden mittelsten Eisen stehen 6 Zoll von einander, die übrigen nur 4 Zoll. In der Mitte befindet sich der Baum, $7\frac{1}{2}$ Fuß lang, welcher nebst zwey Armen an den Balken befestiget ist; die Arme verbindet ein eiserner Ring mit dem Baum. Vorne hat der Baum mehrere Löcher, damit der hölzerne Stift, wie beym Pflugbaum, vor und zurück gesteckt werden könne. Der Baum selbst ruhet auf einem gewöhnlichen Vorpflug mit zwey Rädern und Deichsel, und wird an denselben, wie der Pflug, durch eine

Kette mit einem Ringe befestiget. Nach hinten liegt ein Startbaum, über dem Balken und dem hintern Theil des Baum's, durch Nägel und eine eiserne Klammer befestiget. Hieran wird das Instrument beym Reinigen der Eisen aufgehoben, auch über Steine und Stämme weggesetzt. Man kann auch noch an feinen Ketten zwey Klötze hinten an den Seiten des Balkens befestigen, um das Instrument zu stützen, wenn man die Unreinigkeiten, welche sich zwischen den Eisen gesetzt haben, mit einem Stock niederstoßen will.

Dies ist die einfache Structur dieses Instruments. Der Nutzen desselben zeigt sich:

1) Bey Bearbeitung des zähen Dreesches.
2) Bey Reinigung und Verbesserung der Wiesen, und
3) Bey Urbarmachung und Wundmachung von verraseten Plätzen zur Holzbesämung.

Soll der zähe Dreesch umgebrochen werden, so nimmt man die mittlern Eisen heraus, durchschneidet mit den übrigen die Narbe in schräger Richtung kreuzweise und läßt alsdann in grader Richtung pflügen oder haaken. Beym Eggen zerfällt die Acker-Scholle in kleine Stücke, und das Schleppen großer Plaggen, wodurch die Pferde so sehr angegriffen werden, findet nicht weiter statt, wenn alle Ecken und Winkel gehörig durchschnitten und

keine Stellen übersprungen sind. Das Umbrechen des Dreesches, bey welchem die Ochsen oft unerhört arbeiten müssen, wird dadurch erleichtert, und es wird möglich, auf nicht zu strengem Boden sich, nach Art der Westphälinger, der Kühe, statt der Ochsen beym Ackern bedienen zu können. Auch kann der Boden durch Benutzung dieses Instruments schnell mürbe gemacht werden, und scheint diese Methode der von Jellenberg den Vorzug streitig zu machen, weil bey dem übermäßig tiefen Pflügen die Grasnarbe als Düngungsmittel verloren gehet. Ein Acker, der im Herbst durchschnitten und umgebrochen worden, kann, nachdem er im Frühjahr geegget worden, sogleich mit Sommerkorn besäet und dies untergehaakt werden.

In wenigen Tagen kann ein verraseter Acker mürbe gemacht werden, wie ich dies noch in diesem Frühjahr mit einem im Walde belegenen Platze, der 12 Jahre geruhet hatte, ausgeführt habe. Ob das Gaarmachen des Bodens nothwendig und so nützlich sey, als man gewöhnlich glaubt, ist mir bis jetzt problematisch.

Der zweyte Nutzen des Instruments zeigt sich bey Reinigung und Verbesserung der Wiesen. Hiebey werden alle Eisen eingesteckt, welche alsdann nicht nur das Moos rein wegnehmen und zusammenschleifen, sondern mit den Spitzen auch den

Boden wund machen, so daß man Grassaamen darauf säen kann.

Der dritte Nutzen zeigt sich bey der Holzbesämung. Man reiniget die Plätze von Moos, macht sie wund, und kann, wenn man die Narbe durchschnitten hat, die ganze obere Rasendecke mit der eisernen Egge ablösen. Diese Entkleidung des Bodens, die für den Anflug der Sämereyen von anerkanntem Nutzen ist, wird weit wohlfeiler auf diese Art erreicht, als wenn man zum Plaggenhauen und andern Mitteln seine Zuflucht nehmen muß.

Die bemerkten Vortheile scheinen zu genügen, um auf den Rasenschneider aufmerksam zu machen, der sich nach dem Gebrauch von selbst empfehlen wird *).

---

*) Eine richtige Vorstellung dieses sehr nützlichen Werkzeuges giebt die, in den Leipziger ökonomischen Nachrichten, V., 531, imgleichen in den Schlesischen ökonomischen Nachrichten, I., 402, und III., 412, mitgetheilte Abbildung des Quekenrechens; nur daß man sich die dort grade gezeichneten Zacken, so wie die Laugeisen am Pfluge, gekrümmt vorstellen muß.

A. d. R.

Weiden-Anpflanzungen sicher zum Fortkommen zu fördern.

Die Anpflanzung der Weiden ist meines Dafürhaltens ein Gegenstand, der für jeden Oekonomen nicht unwichtig seyn muß. Wie unentbehrlich sind uns nicht die Sträuche, welche wir zur Verfertigung eines Zaunes bedürfen. Zwar kann von jedem anderen Buschwerk ebenfalls eine Befriedigung gemacht werden, aber so dauerhaft, ja selbst auch so zierlich, als dies mit Weidensträuchen geschehen kann, wird wohl schwerlich ein solcher Zaun zu Stande gebracht. Nicht weniger liefern uns unsre Weiden auch Bandstöcke, Deckweden, Ruthen zu Wagenkörben, und noch manche andere nützliche und nothwendige Bedürfnisse; aber leider hört man von vielen, sonst sehr tüchtigen Landwirthen, die nur leichten Boden haben, die ewige Klage, daß die angepflanzten Weiden nicht immer gut wachsen wollen. Auch mir wollte es in den Anfangsjahren meiner Wirthschaft, als ich ein Kammergut gepachtet hatte, und mir, so wie es bey allen Kammerpachtungen der Fall ist, die Anpflanzung einer gewissen

Anzahl Weiden kontractlich zur Pflicht gemacht war, nie recht mit diesen Anpflanzungen glücken. Ich nahm daher Gelegenheit, mit einem alten tüchtigen Landmann, bey dem ich immer sehr gute Weiden in Anwuchs fand, und dessen Boden ich dem meinigen gleich hielt, darüber zu sprechen, auch mir seinen Rath zu erbitten. Er war so gütig, mir folgende Methode, als seiner Erfahrung nach die beste, anzuempfehlen. Da ich nun diese in der Folge durch eigene Erfahrung zweckmäßig befunden, so theile ich sie hier mit.

„Wenn man Weiden pflanzen will, so lasse man „nicht zu kleine Löcher, also wenigstens andert„halb Fuß tief, ausgraben; dann lege man ei„nen Stein, am zweckmäßigsten ein Stück „Mauerstein, auf den Boden der Grube, lasse „die Pahtweide unten ganz grade hauen, oder „noch besser absägen, und stelle sie auf diesen „Stein, lasse durch möglichst gute, bey der „Grube aufzufindende, Erde das gegrabene „Loch füllen und um die gepflanzte Weide „recht fest treten."

Als Grund des besseren Fortkommens der auf diese Art gepflanzten Weiden, gab mein alter würdiger Freund folgendes an: „der eingelegte Stein „verhindere, daß die eingesetzte Weide nach unten „Wurzel schlüge, und überdies hätte der Stein

„immer einige Feuchtigkeit, welche er der Weide „mittheile." Ob nun beides wirklich der Fall ist? — das überlasse ich den Urtheilen sachkundiger Männer; ich aber glaube, daß die angegebene Art, die Weiden zu pflanzen, anwendlich und gut ist, weil mir die Erfahrung mehrerer Jahre die Ueberzeugung des guten Erfolgs gegeben hat.

Gr. Ridsenow, im July 1819.

E.

Füllen durch eine Kuh aufsäugen zu lassen.

Nicht selten trift es sich, daß eine Stute zu einer Zeit ein Füllen wirft, in welcher man die Mutterstute nicht füglich entbehren kann; auch hat man Fälle, daß die Stute das Füllen durchaus nicht annehmen will. Gewöhnlich wird denn unter diesen Umständen das Füllen entweder todt geschossen, oder auch, wenn sich ein Liebhaber findet, verschenkt, der die Mühe nicht scheut, es so, wie wir es mit den Kälbern machen, mit Kuhmilch zu tränken. Ersteres scheint mir unrecht und auch grausam zu seyn, und letzteres will nur selten glücken. Viel-

leicht wird es daher manchen nicht unangenehm seyn, wenn ich mir erlaube, eine leichte Art, ein solches Füllen mit einer Kuh aufzusäugen, bekannt zu machen. Dies Verfahren ist nicht allein von einem meiner Freunde im verwichenen, sondern auch in diesem Jahre bewährt gefunden, auch ebenfalls durch einen Versuch im letzten Jahre von mir selbst, als leicht ausführbar, bewerkstelliget worden.

Will man nämlich ein Füllen ohne Beyhülfe der Mutterstute aufziehen, so lasse man eine milchende Kuh in den Stall bringen, binde sie mit zwey Reifen so an, daß sie das Füllen, welches sie säugen soll, durch Stoßen mit den Hörnern nicht beschädigen kann. Dann bringe man das Füllen zu ihr, helfe es mit dem Munde zum Euter, und stecke ihm die Zitze in den Mund. Bey dieser, freylich etwas mühsamen Operation, die in den ersten zwey Tagen mehreremale wiederholt werden muß, wird die Kuh oft sehr ungehalten, springt im Stall herum und schlägt nach dem Füllen, dieses muß man ihr aber mit einiger tüchtigen Peitschenhieben abgewöhnen, welches denn auch nach öfterem Gebrauche dieses kraftvollen Mittels nicht ohne Wirkung bleibt. Wird die Kuh ruhiger, und läßt das Füllen ungehindert säugen, so kann man ihr die Stricke nach und nach etwas nachlassen. Erlaubt es die Jahreszeit, die Kuh mit dem Füllen auf die Weide

zu bringen, so kann dies schon nach 8 Tagen geschehen. Bey meinem Freunde habe ich das Vergnügen gehabt, diesen Sommer zwey Kühe mit Füllen in der Koppel gehen zu sehen. Die Kühe zeigen so große Zuneigung zu den Füllen, daß man die rechte Mutter und keinesweges eine Stiefmutter zu sehen glaubt. Das von mir im verwichenen Jahre durch eine Kuh aufgesäugte Füllen gehet jetzt auf der Weide, hält sich gut bey Leibe, hat ein munteres Ansehen, und es ist durchaus nicht zu bemerken, daß es irgend einem andern Füllen, das von einem Mutterpferde genährt worden, in irgend etwas nachstehen sollte.

Gr. Ridsenow, im July 1819.

E.

Einige Bemerkungen,

veranlaßt durch den englischen Bericht über Wolle, im Märzstücke der Vandalia v. J. 1819. Nro. 10.

Dieser Bericht ist dem Anscheine nach einer der Art, wie Londner Correspondenten sie in gedruckten Berichten, wobey sich Preiscourante befinden, häufig nach allen Handelsplätzen Deutschlands schicken. An sich läßt sich also in solchen Berichten nicht grade etwas tief Eingreifendes erwarten, indeß enthält der vorliegende so manches offenbar richtige und interessante, daß dessen Mittheilung allen Dank und sein Inhalt Beherzigung verdient.

Zur weiteren Prüfung des auch für Mecklenburg wichtigen Gegenstandes mögen hier also folgende Bemerkungen stehen, welche der Bequemlichkeit wegen nach Nummern geordnet sind.

1. Bey dem jetzigen Course von etwas über 33 Schillinge flämisch für das Pf. Sterling und von etwa 28 pCt. der N$\frac{2}{3}$tel gegen Hamburger Banco wird 1 englischer Schilling circa 13 ßl. N$\frac{2}{3}$tel und also 1 Pfenning 1$\frac{1}{12}$ ßl. N$\frac{2}{3}$ seyn.

Im vorigen Jahr stand der Cours für England besser, und liegt darin ein Grund mehr, warum die Wollpreise sich hier niedriger stellen. Sehr bedeutend ist dies nicht, und läßt sich nach dem Frieden kein sehr bedeutender Fall des englischen Courses befürchten, es sey denn, daß sich auch in England ein Cours zwischen Papier (Banknoten) und Metall bildete, wo denn freylich der Fortschritt oft schnell, und gar nicht zu berechnen ist. Im Jahr 1813 fand so etwas in England wirklich statt, ob man es zwar verdecken wollte, und es lag hierin mit ein Grund des dermaligen so niedrigen englischen Courses. Uber die Folgen eines solchen Ereignisses, und besonders auch in wie weit es die Preise in England in die Höhe bringen (das heißt nominell, indem dann 1 Pf. Sterling bey gleichem Namen nicht mehr dasselbe ist) oder im Auslande herunter-setzen werde, läßt sich manches vermuthen und sagen, das aber hier zu weit führt. So auch über die ganze gegenwärtige Handelsstockung, wovon nur kurz dies bemerkt seyn mag, daß auch sie gewiß ihr Gegenmittel in sich selbst hat, wie z. B. das Herausscheiden der unpassenden Speculationen und unberufener Speculanten; der Fall der kaufmännischen Zinsen (Disconto) u. s. w.

Wann aber diese Gegenwirkung volle Wirksamkeit erreichen, wie weit sie selbige erreichen und

welchen Zustand der Handel dann haben wird? diese speciellen Fragen wird schwerlich Jemand bestimmt und am wenigsten ein Laie, wie Schreiber dieses, beantworten können.

2. Zur Berechnung des Wollpreises ist es gut, zu wissen, daß das Londner Handelsgewicht $6\frac{3}{4}$ pCt. leichter, als das Hamburger Gewicht ist. Das Mecklenburgsche ist gleich dem Lübeckschen wieder $\frac{1}{4}$ pCt. leichter, als das Hamburger, aber das Rostocker Gewicht ist dagegen wieder $5\frac{1}{2}$ pCt. schwerer als das Hamburger. Nach eigentlichem Landes-Gewichte gewinnt man daher in England circa 6 pCt. und nach Rostocker Gewicht circa $11\frac{4}{5}$ pCt.

3. Hiernach ergeben sich nun noch immer hohe Wollpreise, denn der höchste Preis der feinsten sächsischen Wolle war zur Zeit der Abstattung des Berichtes (wahrscheinlich um Neujahr 1819), 9 ßl. 3 pf. Sterling und also ohne Rücksicht auf das leichte Gewicht, circa 55 Rthlr. N$\frac{2}{3}$tel für den Stein von 22 Pfund. Die feine oder Prima gilt, ebenso berechnet, 50 Rthlr. 20 ßl., die Secunda und Tertia, und zwar erstere 37 Rthlr. 24 ßl. N$\frac{2}{3}$tel und letztere 23 Rthlr. 10 ßl. N$\frac{2}{3}$tel. (Vide Nr. 79 der Vandalia.)

Dies giebt für den Producenten immer eine interessante Uebersicht, nur darf er diese Preise

für sich nicht erwarten, indem davon sehr bedeutend abgeht.

Hier einige Ansätze:

a. Gewinn des hiesigen Käufers.
b. Gewinn des englischen Commissionairs.
c. Hiesige Ausfuhr-Abgaben.
d. Abgaben auf dem Transport, als Sundzoll u. s. w.
e. Abgaben in England.
f. Kosten der Sortirung und etwanigen weiteren Zubereitung.
g. Transportkosten, wohin auch Assecuranzen zu rechnen.
h. Zinsen des einstweilen lahm liegenden Capitals.

Dem Anscheine nach mögte der Producent hier manche Kosten ersparen können, gewöhnlich bringt aber ein solcher eigener Betrieb Nachtheil statt des gehofften Gewinnes. Die Gründe davon sind leicht einzusehen und werden unten noch mal berührt werden. Genau läßt sich so etwas, besonders von Jemanden, der nicht Kaufmann ist, nicht bestimmen, mit 25 pCt. oder $\frac{1}{4}$ mögte man aber für obige Abzüge bey gut gewaschener Wolle ausreichen, da einmal die Verschiedenheit des Gewichtes nicht berechnet ist, und dann die in dem Berichte angegebenen Preise dem Anscheine nach vor der Fabrikwäsch

statt fanden. Dies nun angenommen, und dann, daß unsere besseren Schäfereyen $\frac{1}{3}$ Prima, $\frac{1}{3}$ Secunda und $\frac{1}{3}$ Tertia Wolle haben; so würde sich für selbige der Preis zu etwa 28 Rthlr. N$\frac{2}{3}$tel für den Stein a 22 Pfund stellen, oder mit Rücksicht auf Stückwolle vielleicht noch etwas niedriger. Schäfereyen der angenommenen Qualität giebt es wohl schon in Mecklenburg, so wie es auch deren geben mag, die höher stehen. Freylich glaubt auch mancher, eine feinere Schäferey zu besitzen, dessen Wolle gewiß nicht obiges Verhältniß im Durchschnitt erreicht, hätte er auch etwa zur Electoral-Wolle gehörende Wolle.

Fast aber müßte ich es bereuen, diese Berechnung bekannt gemacht zu haben, indem die Unterlagen zu wenig fest begründet sind. Niemand nehme sie also für mehr als was sie ist, Rechnungsexempel, wie so etwas zu berechnen seyn mag.

Ein größerer Abschlag gegen unsere vorigjährigen Wollpreise mögte, wenn alles noch steht, wie es im Anfange d. J. stand, (der schlechtere englische Cours ist berücksichtigt) nicht zu befürchten seyn, wenn nur nicht eine Stockung des Kaufens eintritt, das dann übler wäre als alles. Freylich wurden v. J. zum Theil bedeutend höhere Preise gegeben, aber schon zugestanden ist es, daß es in Mecklenburg Schäfereyen von besserer Qualität,

als die angenommenen, giebt, und dann läßt sich gar kein Preis beurtheilen, wenn von demselben Verkäufer Wolle daneben an denselben Käufer zu niedern Preisen verkauft wird, ohne daß man genau die Qualität auch dieser schlechten Sorten, so wie ihre verhältnißmäßige Quantität kennt. In Sachsen giebt es Schäfereyen, zwar auch wohl nicht viele, welche alle ihre Wolle v. J. zu 42, 44, 45, ja zu 48 Rthlr. Sächsisch Courant, das etwa 10 pCt. schlechter als Gold ist, wogegen das Sächsische (Leipziger) Gewicht $3\frac{3}{4}$ pCt. leichter als das Hamburger ist, verkauften. Jedes Schaaf hat bekanntlich auch gröbere Wolle, und so muß mit Bezug auf obige Bemerkung die vorzügliche Wolle, selbst die Electa in diesen Schäfereyen vorherrschend seyn.

Der höchste Preis dieser Electa war v. J. (vid. Band. S. 79) 10 ßl. 6 pf., das macht mit Berücksichtigung des damaligen höhern Courses circa 67 Rthlr. 18 ßl. Nztel für den Stein à 22 Pfund.

Nach einem in meine Hände gekommenen Londner Preiscourant vom 15. August 1817, galt die beste Sächsische Wolle (Electa) 7—8 ßl. 6 pf.

Hiernach würden also die Wollpreise d. J. nicht schlechter, als die vom Jahre 1817 im Nachsommer seyn. Um Johannis waren sie hier geringer.

4. Auffallend ist der Unterschied der im Jahre 1817 und der im Jahre 1818 in England eingeführ-

ten Quantität der Wolle. In Hinsicht der aus Spanien gekommenen ist das Verhältniß wie 2 zu 3; im Betreff der aus Deutschland gekommenen, wie 1 zu 2. So stark konnte die Production, besonders der letzteren, nicht zunehmen, und es müssen also noch andere Gründe dieser so starken Vermehrung gesucht werden.

a. Es konnten noch Vorräthe vom Jahr 1817 vorhanden seyn, doch ist dies von einer bedeutenden Quantität nicht anzunehmen, indem in den letzten Jahren vor 1817 nicht mehr, sondern eher weniger nach England aus Deutschland gekommen ist.

b. Die Wolle ging vorzugsweise nach England, wohingegen sonst mehrere Wolle in Sachsen und andern deutschen Fabriklanden blieb, und in die Niederlande auch wohl nach Frankreich ging. Diese Ursache gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, da 1814 und 1815 die Einfuhr in England auch sehr groß war, damals zwar vorzüglich aus Spanien, und eben damals nach dem Bericht in der Vandalia der Wiederverkauf nach den Niederlanden u. s. w. erfolgte.

c. Die höhern Preise verursachten, wie es auch der Bericht sagt, daß manche Wolle als von vorzüglicher Qualität nach England verschickt ward, welche nicht dahin gehörte. Dies fällt gewissermaaßen mit der ad b angegebenen Ursache zusam-

men, da die schlechtere Wolle sonst auch andern Absatz, als in England fand, aber in den wahrscheinlichen Folgen ist ein Unterschied, wie sich das zeigen wird.

Die Ursache a ist, wie gesagt, wohl nicht bedeutend, und würde sich selbst heben, da die jetzigen Vorräthe, außer in England, klein seyn würden, also die Zufuhr von dort nach letzterem Lande auf die diesjährige Production beschränkt und daher geringer seyn müßte.

Ad b möchte folgen, daß auch jetzt wieder Wolle von England nach andern Ländern gehen möchte, welches freylich ein Fallen der Preise hervorbringen, aber doch ein völliges Stocken des Wollhandels verhindern würde, wie auch, daß dies Jahr bey dem durch die vorigjährige geringere Zufuhr von andern Ländern entstandenen Bedarf, das Bedürfniß dort größer und so der Absatz dorthin befördert werden möchte. Allerdings auch zu etwas niedrigen Preisen, weil andere Länder nicht so hohe geben können, als England v. J. versprach, und daher die Zufuhr so sehr zu sich lenkte. Wichtig ist es immer, daß nach dem vorliegenden Bericht im Jahr 1816 die Wolle von England nach Frankreich und den Niederlanden ging, man also factisch sieht, daß England nicht der einzige Absatzpunct der feinen Wolle ist, wenn freylich auch, wenigstens oft, der

vortheilhafteste. Allein entscheidet also der Bericht aus England nicht über die Wollpreise, sondern um die Sache ganz zu übersehen, müßte man die Verhältnisse der andern bedeutenden Fabrikländer auch kennen; auch müßte man wissen, wie groß der Verbrauch dieser Länder in Verhältniß zu England an Wolle im Durchschnitt ist und wie überall das Bedürfniß an Wolle sich zu dem Vorrath und zu dem Erzeugniß derselben verhält. Freylich wirken einzelne Umstände und momentane Verhältnisse oft mehr auf den Preis einer Sache, als ihre wirkliche Menge in Verhältniß zu ihrem Bedürfniß, aber am Ende muß doch dies Verhältniß wieder wirkend eintreten, besonders bey Dingen so allgemeinen und nothwendigen Gebrauchs, als wollene Zeuge.

Aus mehreren Gründen, wie z. B. wegen besseren Maschinenwesens, größerer Geldkräfte, mehrerer Hülfe des Handels, eben seiner Größe wegen u. s. w. giebt England höhere Preise für das rohe Material, als andere Länder, und fallen die Preise vermuthlich, sobald in irgend einem Artikel Englands die Concurrenz sich vermindert; aber nur bis zu einem gewissen Punct kann das so seyn, und es hört nicht aller Wollkauf auf, weil England nicht oder wenig kauft. So war es 1816.

Die jetzige Stockung des Wollkaufs in England beweiset aber auch, daß, wenn die Engländer

wirklich die ihnen so oft zugeschriebene Absicht hätten, durch übertheuren Einkauf und zu wohlfeilen Verkauf, selbst mit momentanem Verlust die Fabriken der andern Länder zu unterdrücken, wozu sie denn noch schlechtere Arbeit fügten, welche nicht von jedem durch den geringen Preis angelockten Käufer erkannt würde, sie diese nicht durchführen könnten, wenn es dafür wirklich noch eines Beweises bedürfte.

Ad c würde endlich folgen, daß die geringeren Wollsorten besonders im Preise fallen müssen, indem einmal selbige nicht mehr in der Hoffnung gekauft werden könnten, sie als bessere und mit selbiger vermischt anzubringen, und der Mangel der geringen Sorten, welcher dadurch entstehen könnte, daß vieles von ihnen zu der bessern überging, eben hiedurch nicht mehr statt findet. Ein größerer Unterschied im Preise der wirklich vorzüglichen und der minder guten Wolle, als im vorigen Jahre statt fand, scheint daher wahrscheinlich. Mag es auch scheinen, als stände hiemit das im Bericht angegebene Factum, wornach die geringen Wollsorten jetzt in England besser abzusetzen sind, in Widerspruch, so liegt es doch selbst nach dem Bericht darin, daß man den für besser ausgegebenen Sorten nicht trauet. Entsteht hier Gewißheit, so sind auch sie begehrlich.

Die Seite 79 der Vandalia angegebenen geringen Sorten von 2 – 3 ßl. 6 pf. a Pfund, das 11 Rthlr. 44 ßl. bis 20 Rthlr. 30 ßl. N$_{Z}$tel für den Stein zu 22 Pfund macht, sind, wenigstens in der geringsten Angabe zu niedrig, um die oben in der Bemerkung 3 beyläufig angeführten Kosten zu tragen, besonders da davon manche als Transport, mehrere Abgaben u. s. w. für geringere und bessere Wolle gleich sind, und nicht im Verhältniß des Werthes steigen und fallen, welche Betrachtung noch bey der dort angestellten Berechnung hinzukommen muß, und das Resultat liefert, wie von der theuren Wolle, weniger Procente ihres Preises für die dort angegebenen Kosten, als für die wohlfeilere abzurechnen sind.

Nach dem vorliegenden Bericht wird sich in England noch der Absatz der gröberen Wolle durch die Wolle des Landes selbst verschlechtern.

Mögliche Feinheit der Wolle stellt sich also hier als den Punct, nach welchem man streben muß, dar. Man besorge nicht, daß die sogenannte Electa fallen wird, sobald sie häufig ist, und das schon darum nicht, weil sie wahrlich nicht bald häufig werden wird. Selbst der wirklichen Prima-Wolle giebt es wohl nicht viel und ist ihre Erzeugung in Menge wohl nicht so leicht gethan. Feinheit ist freylich und bekanntlich nicht die einzige Eigenschaft

der Wolle, wenn aber von Electa, Prima u. s. w. die Rede ist, so versteht es sich von selbst, daß die andern nothwendigen Eigenschaften, als Elasticität, Haltbarkeit, Weiche u. s. w. nicht fehlen, aber alle diese Eigenschaften im höchsten Grade ohne Feinheit geben doch der Wolle keinen hohen Preis. Verhältnißmäßiges Beysammenseyn derselben in einem gewissen Grade können der Wolle einen höhern Werth geben, als einzelne derselben in einem höhern Grade beym Mangel der andern, und so prüfe Jedermann wohl, welche Art Wolle er erzielen will und erzielen kann.

In Abstracto bleibt aber immer das erste Ziel, wie gesagt, höchste Feinheit!

Was den Vorzug des Wollreichthums der Schaafe gegen die Feinheit anbetrifft, so muß man dabey nicht übersehen, daß die Wolle der wollreichen Schaafe oft vermischt mit der feinern verkauft wird, und daher durch diese gehoben, einen anscheinend höhern Preis erhält, als sie an sich haben würde, welcher letztere Preis doch nur in Rechnung kommen kann: z. B. Jemand hat feine Schaafe, wovon er 2 Pfund Wolle scheert, und andere minder feine, die 3 Pfund bringen, beyde in gleicher Zahl. Nun verkauft er seine Wolle zu 30 Rthlr. pr. Stein, so kann er nicht annehmen, daß wenn die feinere seiner Wollsorten 40 Rthlr. gilt, er jetzt gewinnt,

da das eine Verhältniß 90 und das andere 80 zu seyn scheint, sondern er darf die Wolle seiner wollreichen gröberen Schaafe nur zu 20 Rthlr. rechnen, da die andern 10 Rthlr. von der feinern zu ihr übergehen, und entsteht dann das Verhältniß für die wollreichern zu der feineren von 60 zu 80.

5. In dem vorliegenden Berichte ist von Sächsischer und Oesterreichischer Wolle, als der besten deutschen Wolle, die Rede. Beyde Namen umfassen verschiedene Länder, welche wir nicht Oesterreich, nicht Sachsen nennen, und gehören zum ersten gewiß die Böhmischen, Mährischen u. s. w., so wie wohl zum letzten die unsrigen und die deutschen Provinzen der Preußischen Monarchie. Nun kennen wir hier auch sehr feine Schaafe aus denen zur ersten Benennung zu rechnenden Ländern, aber die hier eigentlich sogenannte Oesterreichische Art, welche viel Wolle und ein auffallendes, für manchen anlockendes Aeußere hat, scheint nicht sehr fein. Auch in Sachsen, wo man durch lange Erfahrung die Sache kennt, hält man sie nicht für fein, und einige durch den Herzog Albert von Sachsen-Teschen in die Königliche Schäfereyen gekommene Individuen dieser Art, welche in eben dieser Art ausgezeichnet schön sind, finden dort keinen großen Beyfall, wenn sie gleich nicht von Jedermann sehr getadelt werden. Interessant wäre für uns, wo

die Wahl der Stammracen noch schwankt, die Auflösung der Frage: Von welcher Race der in den Ländern, aus welchen die Wolle unter dem Namen der Oesterreichischen nach England geht, befindlichen Schaafe, ist die Electa, welche mit der besten Sächsischen gleichen Preis hat? Ich vermuthe nicht von der mit vielen Falten und Kragen.

6. Ein ferneres Hauptresultat des Berichtes ist die Nothwendigkeit des guten Waschens und Sortirens. Ersteres muß, insoferne nicht von der zweyten Fabrikwäsche die Rede ist, wovon, wie schon oben gesagt, nach meiner Meynung der Bericht gar nicht spricht, allerdings und allein die Sache des Landmanns seyn; sie ist also demselben nicht zu viel und zu dringend zu empfehlen. In Frankreich wird die Wolle bekanntlich von den Besitzern der Schäfereyen ganz ungewaschen verkauft. Hier findet aber solche Wolle wohl keinen Absatz und mag ihn auch wegen des weiten Transports nicht finden können. Mit dem zweiten Requisit verhält es sich aber leicht anders. Das Beste würde hier seyn, wenn sich reelle Kaufleute, so wie es in Sachsen, Braunschweig und auch an andern Orten der Fall ist, auch bey uns ein eigenes Geschäfte aus dem Wollhandel machten und das Sortiren im Großen besorgten. Diese Männer könnten sich viel besser alle dazu erforderliche Kenntnisse, als die

vielen Besitzer der Schäfereyen erwerben, sie können die Handelsconjuncturen besser kennen, und so besser wissen, wie die Wolle eingerichtet und abgetheilt seyn muß, um eine ganz annehmliche Waare zu machen. Selbige können dem Sortiren, als einem Hauptgeschäfte, ihre ganze Aufmerksamkeit widmen, da es bey dem Landmann immer nur Nebensache ist und seyn kann. Durch den Umfang, worin dieses Geschäft dann getrieben werden kann, wird es natürlich auch wohlfeiler. Kurz, das Wollsortiren ist eine Arbeit der zweyten Hand, womit sich der Landmann eigentlich nicht befassen muß *). Ist ein solches Verhältniß einmal im Gange, so können die Kaufleute auch die Schäfereyen kennen und wissen, welche Qualitäten Wolle und in welchem Verhältnisse aus den Schäfereyen zu erwarten ist, wonach sich dann der Preis bestimmt. Ein bedeutender Wollhändler in Leipzig ließ, ehe er Wolle kaufte, die Schäferey von Jemanden besehen, der, da er die allgemeine Qualität der Wolle bald erkannte, vorzüglich darauf merkte, wie groß die Zahl der minder feinen unter der Heerde wohl seyn

*) Diese Behauptung ist bereits durch die Erfahrung bestätigt. M. s. S. 190 des 6ten Jahrgangs dieser Annalen.

A. d. R.

möchte. Ein, wie mir scheint, sehr richtiges Verfahren.

Nur der im Lande wohnende Kaufmann kann die erforderliche Kenntniß der Schäfereyen erlangen, kann ihrem veränderten Zustande folgen, für die Entfernteren ist das natürlich alles schwieriger. Die Entstehung solcher bedeutenden Wollhandlungen scheint mir also ein wesentliches Erforderniß für den soliden Fortschritt der Wollverbesserung in Mecklenburg. Aber ganz solide und reel müssen diese Handlungen seyn, sie müssen einen gleichförmigen angemessenen Gewinn beabsichtigen, nicht einmal Wolle unter ihrem Werth bezahlen, dann vielleicht andere wieder theuer einkaufen u. s. w. Sie müssen die Behandlung der Wolle und das ganze Geschäft damit, gründlich verstehen, und auch durch Vermischung besserer und schlechterer Sorten nicht Gewinn machen wollen. Schon der vorliegende Bericht zeigt deutlich, wie ein großer Theil der Ursachen des jetzigen schlechten Absatzes der deutschen Wolle in England in dem unrichtigen Sortiren der Wollhändler liegt, und daß also diese durch falsches Verfahren sich und den Producenten sehr geschadet haben.

Die letztern haben, da, wo sie ihre Wolle selbst sortirten, gewiß oft nicht besser gehandelt, wovon sich die Folge besonders bey der in Deutschland von

Engländern selbst aufgekauften Wolle zeigt, denn kaufte auch der deutsche Wollhändler zu ihrem Schaden schlecht sortirte Wolle, so mußten sie doch das Uebel nicht dadurch noch ärger machen, daß sie die Waare, so schlecht behandelt, weiter schickten. Der Bericht zeigt aber, daß diese unmittelbar vom Producenten an Engländer verkaufte Wolle immer unbedeutend im Verhältniß der überall von Deutschland nach England gegangenen Wolle war, und daß diese Art Handel vermuthlich noch mehr abnehmen wird, welches nach meiner Ansicht auch kein großes Uebel wäre, denn die bedeutenden Häuser in England werden sich doch schwerlich damit dauernd abgeben, sondern lieber Aufträge an ihnen bekannte solide Wollhändler in Deutschland machen, da deren eigener Aufkauf zu stöhrend für ihr übriges Geschäft ist. Gewöhnlich kauft überall der bedeutendste, der vorzüglichste Fabrikant weder sein Material unmittelbar vom Auslande, noch läßt er solches durchreisen, um sein Fabrikat anzubringen.

Fehlen uns noch Handlungshäuser der oben beschriebenen Art, oder sind sie doch nicht in hinreichender Zahl vorhanden, so müssen wir einstweilen noch dem Ausländer verkaufen, und kann das mit ähnlichem Erfolge geschehen, da der Ausländer, der hier jährlich Wolle kauft, sich auch die hinreichende Kenntniß der Schäfereyen und unserer Wolle er-

werben kann. Wie wichtig und einträglich ein richtiges Sortiren ist, zeigt sich auch dadurch, daß der Leipziger Kaufmann unsere Wolle kaufen, sie nach Leipzig transportiren, dort sortiren, wieder transportiren, nach England schicken, doch dabey gewinnen und mit unsern bisherigen einländischen Wollkäufern gleichen, wenn nicht einen höhern, Preis geben kann. Liegt dies vielleicht auch mit darin, daß unsere Wolle so weit unter der empfehlenden Firma von sächsischer Wolle verkauft werden kann, so thun richtige Kenntniß des Geschäftes, Ausgedehntheit desselben und der Mittel zu dessen Betrieb u. d. m. doch gewiß das meiste dazu.

Wie wenig das Sortiren der Wolle für den Landmann, wenn es ganz und hinreichend geschehen soll, paßt, zeigt sich auch aus dessen Schwierigkeit, da bekanntlich nicht nur die Schaafe verschiedene Wolle haben, sondern diese auch bey jedem einzelnen Schaafe verschieden ist. Diese letzte Verschiedenheit richtet sich im allgemeinen allerdings nach gewissen Theilen des Körpers, aber doch nicht so allgemein gleich und so bestimmt, daß die vorgeschlagene Methode, die Schaafe nach diesen Theilen abgesondert scheeren zu lassen, ausführbar seyn mögte, wenigstens nicht ohne sorgsame Untersuchung jedes einzelnen Schaafes.

Die Schaafe sind in der Natur auch hier nicht

so, wie deren Abbildungen mit den Linien und Buchstaben.

Nicht nur sind die Racen hier verschieden, sondern selbst bey den Individuen der Racen finden sich bedeutende Verschiedenheiten. Bald geht die feinste Wolle weiter, bald ist die der Schenkel die gröbste, dann wieder die des Kopfes oder die der Gegend des Schwanzes u. s. w.

Bey einer der vorzüglichsten Sächsischen Schäfereyen, die sich auch besonders durch Gleichheit der Schaafe unter sich, und letzteres in einem solchen Grade, wie ich sonst nicht gesehen habe, auszeichnete, welche ich ziemlich genau untersuchen konnte, fand ich doch die eben bemerkte Verschiedenheit in einem sehr merklichen Grade, und nach allgemeinen Regeln gezogene Striche würden auch die Wolle schlecht sortirt haben, obzwar die Wolle im Ganzen auf den verschiedenen Körpertheilen wenig verschieden war.

Wie viel mehr muß das also in Mecklenburg so seyn, wo es gerade der gleich veredelten Schäfereyen noch weniger giebt und geben kann.

Das Geschäft des Sortirens ist auch für den Landmann zu langsam. In der Regel kann er die Wolle doch nicht unverkauft lassen, noch weniger ist die Zeit von der Schur bis zu den Wollmärkten dazu hinreichend, sobald die Schäferey von irgend

beträchtlicher Größe ist, und das um so weniger, da sich doch unmöglich annehmen läßt, daß jeder Schäferey-Besitzer oder Schäfer die dazu erforderliche Kenntniß besitzt, und also eine Schäferey auf die andere warten müßte, um sich eines zu dem Sortiren tüchtigen Mannes zu bedienen. Dem Schreiber dieses ist es bekannt geworden, daß ein zuverlässiger Mann der Art, zum Sortiren der Wolle von 100 Schaafen, bey einem Gehülfen, — und mehrere glaubt derselbe nicht gebrauchen zu können, — vier Tage erforderlich hielt. Also bey einer Schäferey von 1000 Schaafen 40 Tage oder 6 Wochen. Als Zahlung verlangte der Mann a Tag 2 Rthlr. und freie Kost.

Aller dieser mir gegründet scheinenden Betrachtungen ohngeachtet frägt es sich, ob die Sache bey uns jetzt nicht noch anders steht? gerade weil die Wollhandlungen, so wie sie oben bezeichnet sind, und in denen dort angegebenen Verhältnissen zu den Schäfereyen noch nicht hinreichend existiren, und weil die Wolle der Schäfereyen noch oft gar sehr verschieden ist. Besonders könnte es bedenklich seyn, auf die Wollmärkte ganz unsortirte, sehr verschiedene Wolle zu bringen, wohingegen der Käufer, der zur Stelle kauft, entweder die vorhandene Wolle besser untersuchen kann, oder sie auch schon eher kennt. Vorzüglich würde es hiebey, ohne ein

ganz kunstmäßiges, genaues Sortiren zu beschaffen, erforderlich seyn, in jedem Ballen möglichst gleiche Wolle binden zu lassen, und dann, daß alle Stückwolle besonders abgetheilt wird. Treten aber bey dieser Sortirung, besonders in den einzelnen Ballen selbst, — denn die Vermischung der gröberen und feineren Ballen ist leichter zu erkennen, und daher, wenn freilich auch nicht gut, doch weniger nachtheilig, — bedeutende Fehler ein, es sey absichtlich, oder aus Irrthum, welcher letztere so leicht und auch schon darum möglich ist, weil Vorliebe für das eigene so natürlich ist, so ist es allerdings übel, und entstehen dann, wenn auch nicht gleich, doch gewiß für die Zukunft nachtheilige Folgen, nicht nur für den Einzelnen, sondern für das Ganze. Diese Betrachtung ist um so wichtiger, da nicht nur, wie der vorliegende Bericht uns das lehrt, ein Ruf zu erhalten, sondern ein gestöhrter herzustellen ist.

Mögte dies doch Jedermann, der auf den Wollhandel wirkt, und besonders alle Wollhändler, recht berücksichtigen.

Zur wünschenswerthen Gestaltung unserer Schaafzucht und unsers Wollhandels wäre es aber gewiß sehr gut, wenn der Producent und der Kaufmann gemeinschaftlich wirkten, um das richtige Sortiren in Mecklenburg einzuführen, welches denn auch sehr nützlich auf eine richtige Schaaf-

kenntniß wirken würde. Eine Sortirung der Wolle, unter den Augen des Schäferey-Besitzers, muß diesem practisch zeigen, wie weit er in der Verbesserung seiner Schäferey steht, was ihm besonders noch fehlt, und wohin er also zu wirken suchen muß. Eine häufige Wiederholung ist aber zu diesem Zwecke nicht erforderlich, und so scheint es, der Producent und der Kaufmann könnten sich zweckmäßig zur Annahme kunstverständiger Sortirer verbinden, der erstere zu deren momentaner Benutzung, der letztere zu deren längerem Gebrauch. Der Kaufmann gewönne gewiß auch bedeutend durch das dadurch erleichterte Urtheil über die Schäfereyen.

7. Bey fortschreitender Verbesserung der einländischen Schäfereyen kann die in Mecklenburg producirte feine Wolle vielleicht so bedeutend werden, daß sie sich einen eigenen Platz im Handel gewinnt, wo denn ihre sorgfältige Behandlung desto wichtiger, aber auch desto nützlicher ist, indem unreelle Handlungsweise anderer Länder uns nicht mehr mit zum Nachtheil wirkt. Freylich muß aber dann der Handel durch einheimische Kaufleute gehen. Im Jahr 1817 wurden in England (vide S. 79 der Vandalia) 3,593,400 Pfund Wolle aus Deutschland eingeführt; auf den Wollmarkt zu Neu-Brandenburg wurden nach dem gedruckten Verzeichnisse im selbigen Jahre gebracht

4423 Stein zu 22 Pfund, oder 97,306 Pfund, welche sich zur ersten Zahl etwa wie 1 zu 36 verhalten. Darunter war freylich auch manche ordinaire Wolle, dagegen ward auch noch wenig Wolle dorthin geschickt. Im Jahr 1818 war die dort verkaufte Wolle vermuthlich eine größere Quantität, wozu die in Güstrow verkaufte und die nicht auf einen Markt gebrachte noch hinzukommt.

Hiernach scheint es, daß die von uns zu producirende Wolle nicht ganz unbedeutend sey.

8. Interessant ist es besonders für den Landmann, was in dem Bericht über die Ursache, warum England keine feine Wolle erzeugt, gesagt wird. Zweifelhaft ist es mir aber, ob der Berichtserstatter hierüber ganz richtige Ansichten gehabt hat. So ist es noch problematisch, ob die stärkere, fettere Weide wirklich die Wolle so bedeutend zäher macht. Dasselbe gilt in Hinsicht des Einflusses der Witterung. Uebrigens bleiben wohl die Schaafe in Deutschland nirgends den Winter draußen, wie das in England geschieht, und wovon ich auch eine nachtheilige Wirkung vermuthe. In Sachsen ist, in Deutschland gewiß im Ganzen genommen, die Schaafzucht, vorzüglich hinsichtlich der Feinheit, am weitesten vorgeschritten, und dort bekommen nun freylich die Schaafe größtentheils eine schwache Weide, dahingegen werden sie im Winter mit vielem Korn ge-

füttert, ja an manchen Orten erhalten sie dies im Sommer noch neben der Weide.

Es fehlt also selbigen zu Zeiten nicht an kräftiger Nahrung, und doch ist die Wolle fein. So viel ich habe beurtheilen können, scheinen bey uns auch nur die ganz feinen Schaafe auf leichtem Boden zu gedeihen, wo sie gut gefüttert werden; ohne diese Pflege verkümmern sie; überdies frägt es sich: ob ohne diese Vorkehr auf ganz mageren Weiden (Bocksbart) die Wolle nicht auch, wenn nicht zäher, doch härter und schlechter wird. Die vorzüglichsten Schäfereyen findet man in Sachsen auch auf Gütern mit sehr gutem Boden, so ist es auch wohl im Anhaltschen.

Ganz fette Weide, welche den Körper aufschwemmt, mag die Wolle härter machen, doch aufgeklärt ist dieser Einfluß der Weide sicher noch nicht ganz. Roxburg hat für seine feinsten Schaafe Stallfütterung, und also gewiß keine Ernährung durch unkräftiges Futter.

Hieraus folgt nun noch wieder, daß man bey der Verbesserung der Schaafe vorzüglich auf Feinheit sehen muß, denn es ist gewisser, daß die Wolle durch reichliche Nahrung vermehrt, als daß sie dadurch härter wird, und schwerlich wird es dadurch gelingen, daß man die Schaafe schlecht nährt, die Wolle feiner zu machen; würde sie auch wirklich

dadurch dünner, so verliert sie doch gewiß an anderen Eigenschaften.

In Sachsen hungern die Schaafe gewiß oft im Sommer auf der Weide und werden im Winter gut gefüttert, und die Wolle ist doch von gleichförmigem Wuchse, woher auch der Satz, daß ungleicher Futterstand verschiedenartigen Wollwuchs gebe, als problematisch erscheint, wenn auch freylich die ungleiche Haltung der Schaafe sonst nicht anzuempfehlen ist.

Die feinsten Schaafe liegen in Sachsen wenig oder gar nicht in Hürden, ob aber darin der Grund der größeren Feinheit liegt, ist wohl eben so wenig entschieden. Auch dort giebt es darum Ausnahmen, und die Wolle der in Hürden liegenden Schaafe scheint, wo sonst kein Unterschied ist, nicht schlechter. Das Hürden der Schaafe paßt überall nicht zur Sächsischen Wirthschaft, indem es dort im Sommer wenig unbestellte Felder giebt, und die, welche gebraacht werden, sind oft entweder sehr entfernt, oder sie liegen gar auf bedeutenden und also rauhen Höhen. Bey angemessener Witterung scheint es den Schaafen gesander in Hürden, als im Stall die Nächte zuzubringen, und der Nachtheil für die Wolle ist wenigstens zweifelhaft, oder doch schwerlich so groß, um das für unsere Wirthschaftsart so anpassende Hürden ganz aufzuheben.

Auch haben wir weniger Streustroh, da wir im Verhältniß des Ackerbaues mehr Vieh halten, woher bey uns die Schaafe im Stalle oft nicht trocken genug liegen würden, wohingegen der Sächsische Landwirth oft gerne auch im Sommer durch die Schaafe Stroh zum Dünger macht.

Freylich darf man die feinern Schaafe nicht so als die gröbern bey jeder Witterung in den Hürden lassen, da sie allerdings zarter sind und sie auch nicht um des Hürdenstalles willen den ihnen so schädlichen weiten Triften aussetzen, das heißt Triften, auf denen es nichts für sie zu fressen giebt.

Da einmal von der Sächsischen Schaafzucht die Rede ist, so will ich auch einen kleinen Irrthum des Einsenders in Bezug auf diese erwähnen.

Nicht 1775 kamen die ersten Spanischen Schaafe nach Sachsen, sondern schon 1767, wovon die Race noch in Lohmen ist. Im Jahr 1772, — doch kann es einige Jahre später seyn, — kam der zweyte Transport; von dieser Race findet man noch im Thiergarten bey Stolpa. Vor etwa zwey Jahren wurden wieder circa 260 Schaafe von der Südseite des Mont Cenis, — wohin während des Krieges eine große Heerde aus Spanien, von 2000 Schaafen, getrieben war, welche größtentheils vermuthlich auch noch dort sind, und Escurial genannt werden, — nach vor-

sichtiger Auswahl geholt. Diese sind zu Altstadt ohnweit Stolpe, und steht die Schäferey unter Aufsicht des Amtsverwalters zu Rennersdorf bey Stolpe. Die Wolle dieser Schaafe hat Aehnlichkeit mit der von der Moncey-Race und scheinen selbige wollreich zu seyn. Unter ihren Lämmern befinden sich viele gefleckte, welches man überall in Sachsen nicht so sehr zu tadeln scheint, indem man dies dort in ganz feinen Schäfereyen findet; nur bey weitem nicht so häufig als bey denen eben erwähnten Schaafen zu Altstadt.

Bemerkt mag es hier noch werden, wie es sonderbar ist, wenn man hie und da die über Frankreich oder sonst später aus Spanien gekommenen Schaafe im Gegensatz gegen die in Sachsen früher von dort eingeführte ächte, Merino genannt, findet. Alle diese Schaafe haben ohngefähr gleiche Abkunft, und es kommt nur darauf an, welches jetzt noch die besten sind, wo dann die vorzüglichsten Sächsischen wohl nicht nachstehen. Die Benennung Merino, bezeichnet ja überall keine Art, sondern nur die Art, wie die Schaafe gehalten werden. Die Franzosen, welche überall den Schein besser, als die Deutschen hervorzubringen wissen, wählten diese Benennung als etwas auffallendes; darin wollen wir ihnen aber nicht nachahmen, und noch weniger unsere deutschen Schaafe, welche nicht

diese Benennung haben, gegen die über Frankreich erhaltenen, herabsetzen.

10. Die Vermehrung der Schaafe und der feinen Wolle kann wohl nicht so schnell gehen, als der Berichtserstatter meynt. Etwas hat das wohl die Einfuhr der Wolle des Jahrs 1818 in England vermehrt, aber unmöglich fast um das Dreyfache, wie diese zu der des Jahrs 1817 steht; so schnell geht so etwas nicht! — Schon oben ad 4 ist darüber etwas gesagt und liegt in den dort angegebenen Ursachen gewiß der Hauptgrund der so sehr vermehrten Einfuhr der feinen Wolle in England. Einige wirkliche Vermehrung der Wolle hat allerdings auch wohl statt gefunden, und ist die Vermehrung der Lammwolle in dem Bericht nicht ohne Grund als Beweis dieser Vermehrung aufgeführt, ob zwar ohne Zweifel auch hier die nämlichen Ursachen gewirkt haben, und die Lammwolle keinesweges in dem Verhältnisse mehr vorhanden gewesen seyn wird, als in welchem sich ihre Einfuhr in England vermehrt hat. Diese Betrachtung ist darum besonders interessant, damit man nicht befürchte, daß die Vermehrung der Wolle und besonders der feinern Wolle, ihrem Absatz schade. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß diese Vermehrung, welche auch nur im Frieden bey steigender Cultur bedeutend seyn kann, einen gleichen Schritt mit der

Vermehrung der Menschen und ihrer Bedürfnisse halten wird. Der Verbrauch feiner Wollenwaare ist gewiß viel allgemeiner als ehemals, und wird es bey einem Stande der Ruhe immer mehr werden. Eine andere Frage ist: ob nicht die Baumwolle auch die Wolle verdrängt? Dies zu entscheiden, fehlen mir die Data, doch glaube ich es kaum, vielmehr scheint dies vorzüglich nur in Hinsicht des flächsenen Garns der Fall zu seyn, wohingegen die Wolle neben der Baumwolle oft an den Platz der Seide tritt.

Mit Vergnügen habe ich überall aus dem Berichte gesehen, daß besonders der Absatz der Baumwollenwaaren stockt, deren großer Verbrauch dem deutschen Kunstfleiß so nachtheilig ist.

Freylich stockt auch der Absatz der wollenen Waaren, und ist der Vorrath der Wolle bedeutend, es folgt daraus aber noch nicht, daß überall zu viel Wollenwaaren vorhanden sind, sondern es ist möglich, daß sie nur zu sehr auf einzelnen Stellen gehäuft sind. Die größte Einfuhr deutscher Wolle in England, im Jahr 1818, beträgt 9,063,900 Pfund; dies ist also die Wolle von höchstens 4,500,000 Schaafen, wobey nur wenig über 2 Pfund auf das Schaaf gerechnet ist. An Spanischer Wolle sollen in England gegenwärtig 30,000 Ballen vorhanden seyn; den Ballen zu 200 Pfund gerechnet, macht

dies 6,000,000 Pfund; an deutscher Wolle sollen vorräthig seyn: 22,000 Ballen à 300 Pfund; macht 6,600,000 Pfund. Ersteres ist also die Wolle, wenn man auch nur 2 Pfund auf das Schaaf rechnet, von 3,000,000 Schaafen, und letzteres von 3,300,000 Schaafen, beydes zusammen von 6,300,000 Schaafen.

Nach einem ohngefähren Ueberschlag sind in Mecklenburg etwa 700,000 Schaafe, und würden, nach Flächen-Inhalt berechnet, dann in Deutschland etwa 25,000,000 Schaafe seyn. Ich glaube, diese Zahl ist nicht zu groß, und wäre sie es auch um vieles, so zeigt sich doch daraus, daß der allerdings große Vorrath in England immer seine Hauptwirkung von der Anhäufung an wenigen Orten und nicht gerade von seiner positiven Größe erhält. Angeblich reicht der Vorrath für ein Jahr hin, also bis nächsten Neujahr 1820, bis wohin aber nicht mit der Deckung des Bedürfnisses gewartet werden kann.

11. Endlich ist es allerdings zu erwarten, daß die Wollpreise nicht die des vorigen Jahres erreichen werden, welches sich der Landmann hier eben so wie bey den Kornpreisen gefallen lassen muß, wenn freylich für den Producenten gleich bleibende Mittelpreise ungleich besser, als die

schwankenden, bald überhohen, bald niedrigen Preise für alle Producte das Beste wären.

Abschrecken müssen wir uns aber von einer fortgesetzten, sorgfältigen, ersinnlichen Verbesserung unserer Schäfereyen nicht lassen, sondern es ist durchaus wahrscheinlich, daß selbige fortwährend Gewinn bringen wird. Eine verständige Verbesserung muß es allerdings seyn, das heißt, sie muß mit der übrigen Wirthschaft in richtiger Verbindung seyn, und man muß nicht glauben, durch seine Schäferey auf einmal reich zu werden. Solchen Stein der Weisen giebt es überall nicht und am wenigsten in der Landwirthschaft. Diese gedeihet nur für den, der langsamen wohlberechneten Schrittes, mit Berücksichtigung seiner Lage und besonders seiner Geldkräfte, darin fortschreitet, aber für den auch sicher. Bleiben die jetzigen Zeiten, und tritt nicht überall bald wieder eine der Epochen der Geschichte ein, wo das Bestehende untergeht und sinkt und anderes steigt, so wird, wenn auch mit einzelnen Unterbrechungen, der Gewinn der Landwirthschaft steigen, der Werth der Landbesitzungen im allgemeinen immer höher werden, woraus freylich nicht folgt, daß derselbe nicht momentan fallen, nicht momentan über sein damaliges richtiges Verhältniß gewesen seyn sollte.

Jeder dauernde Landbesitz ist daher ein Glück für das besitzende Individuum, für die besitzende Familie, aber darum ist nicht jede Acquisition von Grundstücken für den, der weder Vermögen dazu hat, noch sie zu genießen weiß, ein Glück, und der Himmel behüte uns vor einer neuen Epoche, wo man den Handel mit Landgütern als ein nützliches Gewerbe ansieht.

Doch das führt hier zu weit, und ich mache nur noch die Bemerkung, daß ein momentaner mäßiger Fall der Wollpreise die Schaafzucht vielleicht gerade auf den rechten Weg leiten kann, indem er die Uebertreibungen hindert, und auch zeigt, daß nur sorgfältige anhaltende Mühe in der Regel zu guten Schäfereyen führt, und daß nicht jede Heerde, worunter einige feine Böcke waren, gleich feine Wolle hervorbringt. Schnell kann die Verbesserung im allgemeinen nicht gehen, da hiezu theils nicht ganz feine Schaafe genug vorhanden seyn mögten, und theils nicht Jedermann dazu den Verlag hat und alle ökonomische Verbesserungen durch einen bedeutenden Theil des Capitalvermögens bedenklich und zwar mehr als bedenklich sind, wenn dazu fremdes Geld in bedeutender Masse erforderlich ist.

Theoretisch ist manches in der Landwirthschaft richtig, das practisch darum nicht so ist, weil die

Mittel dazu fehlen, jedermann aber doch nur mit diesen wirthschaften sollte.

Verliert der Staat hiedurch auch scheinbar, so ist dieser Verlust doch geringer, als wenn durch Vernachläßigung dieser Regel der Vermögensstand vieler Landwirthe zerrüttet wird. Für den einzelnen Landwirth selbst ist es ja ohnehin unrecht, das Vermögen anderer zu wagen, da die aufs beste berechneten Unternehmungen mißglücken können, und momentane Verhältnisse Verlust statt Gewinn bringen, wo dann aber bey mangelnden Kräften der bessere Zeitpunct nicht erwartet und der eigene und fremde Verlust nicht ersetzt werden kann.

Wer auf ein Mal durch ein einziges Unternehmen reich werden will, wird es überall selten, und am wenigsten als Landwirth, wo alles in einander greift, und wo die Zweige, welche die Basis des Ganzen ausmachen, also auch der Kornbau- und der Dunggewinn, nie aus den Augen gesetzt werden müssen.

Schäferey, Taback, Rappsaat u. d. m. mögen sehr einträglich seyn, aber sie können nicht durch sich bestehen, müssen also nie ohne Rücksicht auf Ausdauer getrieben werden.

Richtige Ansicht dessen, was man durch die verbesserte Schaafzucht erreichen will, ist ebenfalls ein nothwendiges Erforderniß. Im Allgemeinen

kann dies nur eine gute Schäferey und Hervorbringung guter Wolle seyn, denn die Schaafzucht zum Verkauf kann einzeln und besonders anfangs sehr nützlich seyn, aber sie hat ihre natürliche Grenzen. Man benutze sie so weit, als es ohne Stöhrung des Hauptzwecks geht, aber man bringe diesen Ertrag nicht als dauernd in Anschlag. Einzelne mögen dies auch ganz zum Zweck machen und verdient es allen Dank, wenn Privatleute bey uns das hierin leisten, was wohl anderwärts vom Staate geschieht. Welches von beiden das beste ist, lasse ich hier gerne unentschieden, ohne jedoch zu verschweigen, daß für uns und bey den Mitteln, welche es jetzt giebt, gute Zuchtschaafe zu erhalten, der hier eingeschlagene Weg, ohnerachtet er auch manche Mängel hat, der beste zu seyn scheint.

Wünschenswerth ist es nur, daß dieser Betrieb immer sich in den Händen von solchen Männern befinde, welche die Sache verstehen und wahre Verbesserung der vaterländischen Schaafzucht berücksichtigen, da hier Irrthum, oder Schein gleich und sehr schädlich wirken würden.

Schließlich bitte ich nur noch, Styl und Vortrag zu entschuldigen, indem dem Aufsatz nur wenige Stunden während einiger Tage gewidmet werden konnten, woher er auch weitläuftig und lang geworden ist, so wie so manches hineinfloß,

das nicht eigentlich zur Sache gehörte, das aber bey dem Schreiben sich darbot und das man als wahr erkannte und als nicht unwichtig gerne sagte, und so lieber die strenge Form opferte, als alle solche beyläufige Gedanken unterdrückte, welches natürlich mit vielem dennoch geschehen ist.

Die erste Absicht des Aufsatzes war, durch selbigen den Dank für die Mittheilung des interessanten Berichts auszudrücken, und einiges zum mehrern Verständniß hinzuzufügen, welche Absicht dann freylich überschritten ist.

Bey der Eile des Aufsatzes mögen auch Rechnungsfehler vorgefallen seyn, die man zu berichtigen bittet, besonders da, wo ein verschiedener Cours neben Gewicht u. s. w zu berechnen ist; indem dem Schreiber dieses wohl die Grundsätze solcher Rechnungen bekannt sind, er sie aber wenig oder gar nicht übt. Wesentlich, denke ich, sollen die Rechnungsfehler aber doch nicht seyn.

Obiges ist also keine systematische, logisch geordnete Abhandlung; sondern etwa das, was man im Gespräch über einen interessanten Aufsatz gelegentlich sagen würde.

Den 1sten May 1819.

Nachschrift
vom 20sten August 1819.

Zufällig blieb der oben stehende Aufsatz liegen und ward nicht, wie das früher die Absicht war, vor der Schur oder doch vor den Wollmärkten bekannt gemacht.

Einiges hat sich nun allerdings etwas anders gezeigt, als es erwartet ward, und besonders ist der Wollhandel noch schlechter gegangen, als man es vermuthete. Theils liegt dies nun wohl darin, daß die Stockung des Handels überall eher zu- als abgenommen hat, und besonders die Lage des Handels in England noch schlechter geworden ist, dorthin also der Verkauf der Wolle um so mehr stockt, da der sonst so große Credit der Englischen Kaufleute sich für den Augenblick verloren hat, und man auch die beabsichtigte Auflage von 6 Pfenninge Sterling à Pfund und also von etwa 2 Rthlr. 36 ßl. N$\frac{2}{3}$tel à Stein von 22 Pfund fürchtet.

Ferner scheint sich der Handel mit Wolle nicht so leicht nach andern Ländern zu ziehen, als man hoffen möchte, so wie überall die Sendung in die Niederlande und nach Frankreich schwieriger, als nach England seyn mag, nach welchem letzteren Lande man einmal die Wolle zu schicken gewohnt

ist, wohin man einmal Handlungsverbindungen hat und wohin also noch immer, wie Schreiber dieses glaubhaft berichtet ist, viele Wolle geht, und so dort der Preis auch hierdurch herabgehalten wird, wobey die Hoffnung statt finden mag, daß der sonst in England so blühende Handel sich bald herstellen und sich dort auch wieder ein guter Markt für Wolle finden mag.

Zugestanden ist es übrigens in dem Aufsatze schon, daß der vorigjährige Preis ein sehr hoher war, und leicht ist es möglich, daß er ein höherer war, als wofür die Fabrikanten die Wolle überall kaufen können, und daß er also nicht wiederkommen wird. Gewiß scheint es aber immer, daß auch im Wollhandel eine Crisis ist, und daß die gegenwärtigen Preise so wenig als normirend, wie die vorigjährigen angesehen werden können.

Häufig hört man, die mittlere Wolle sey besser verkauft als die feine. Zuerst ist hier wohl ein Mißverständniß aufzuklären, und müßte es heißen: „die ordinaire Wolle war besser zu verkaufen, als die mittel-feine," denn die hier gewöhnlich fein genannte ist höchstens Mittelwolle u. s. w. An sich käme nun zwar auf den Ausdruck nichts an, wenn er nicht nachtheilige Veranlassung werden könnte, die Verfeinerung der Wolle zu vernachlässigen.

Wirklich feine Wolle ist noch immer, wenn auch schlechter, dennoch hoch bezahlt. Selbst in Güstrow soll dies geschehen seyn; doch weiß ich darüber nichts bestimmtes, da auch hier wieder von kleinen Partheyen neben größeren die Rede seyn mag.

Aus Sachsen ist mir aber folgende zuverlässige Nachricht vom 27sten Juny, woher es jetzt schon wieder etwas anders stehen mag, gegeben:

1) für die Wolle in Lohmen sind 39 Thaler geboten, im vorigen Jahre 44 Rthlr. gegeben.

2) Eben so stand es mit der Wolle der im Aufsatze erwähnten Schaafe von der Escurial-Race zu Altstadt bey Stolpe.

3) Zu Rennersdorf und Thiergarten sind 34 Rthlr. geboten.

Alle drey genannte Schäfereyen sind bekanntlich Königliche, und beyde erstere Sorten sollten nach Königl. Befehl nicht unter 40 Rthlr., und die letztere nicht unter 36 Rthlr. verkauft werden.

4) Zu Dahlen, dem Grafen Bühnau gehörig, ist die Wolle dies Jahr zu 41 Rthlr. verkauft, voriges Jahr galt sie 45 Rthlr.

5) Zu Klipphausen, dem Fürsten Reuß gehörig, sollen 40 Rthlr. geboten seyn, voriges Jahr ward sie zu 48 Rthl. verkauft.

6) Verschiedene andere Schäfereyen erhielten voriges Jahr respective 40 Rthlr., 41 Rthlr. und 39 Rthlr., und dieses Jahr 35 Rthlr., 34 Rthlr., 36 Rthlr. und 33 Rthlr.

Alle diese Preise sind für alle Wolle der Schäfereyen und daher sicher an sich nicht schlecht, und nicht einmal sehr abweichend.

Hier verkaufte sich die gröbere Wolle besser, weil diese mehr in der Nähe, und überall nicht in England gebraucht wird; wohin sie nun, wenn der beabsichtigte Zoll wirklich realisirt wird, ohnehin gar nicht mehr gehen kann. Bey dem noch fehlenden Rufe unserer feinen Wolle und dem geringen Bedarf dieser Gattung, wird natürlich die Sächsische und andere schon bekannte vorgezogen. Zu übersehen ist es aber nicht, daß die gröbere oder sogenannte Mittelwolle gleichfalls zu ungleich niedrigern Preisen, als voriges Jahr verkauft ist, und daß die Besitzer der feinern Wolle, wenn sie gleiche Procente fallen lassen wollten, wohl eben so gut als die der gröbern verkaufen konnten; gleiche Procente machen aber auf der größeren Summe mehrere Thaler, wie auf der kleineren.

Gestehen müssen wir es uns aber auch, daß zum Theil unsere Wolle voriges Jahr für besser gehalten ward, als sie war, und daher höher be-

zahlt ward, als sie billig hätte bezahlt werden sollen, und dadurch oft ein noch höherer Abstand entstand.

Vermuthen läßt sich aber, daß dies Jahr fast alle verkaufte Wolle hier geringer bezahlt ward, als sie selbst nach den schlechten Conjuncturen hätte bezahlt werden können, und daß einiges Steigen, wenn auch nicht bald, dennoch zu erwarten steht. Die Preise der Dinge und deren Bestimmung sind überall oft so unbestimmt, und hängen zuweilen mehr von der Idee, als von etwas Wirklichem ab, woher sich selten sagen läßt, was der wahre Werth einer Sache ist. Geringer localer Mangel, oder nur die Meynung davon, steigern sie über das wirkliche Verhältniß, und gehen sie durch umgekehrte Umstände eben so herab. Furcht des Käufers und Speculation des Verkäufers wirken auf ersteres, und so das Gegentheil auf letzteres außerordentlich.

Allemal ist aber doch die feinere Wolle noch höher bezahlt als die gröbere, und wie ich glaube, noch so viel höher, daß es mehr Vortheil bringt, feine als grobe Schaafe zu halten. Wo die feinere Wolle noch nicht verkauft ist, konnte sie immer bedeutend höher, als die gröbere verkauft werden; auch nach dem Markte ward in Brandenburg von Engländern Wolle mit 30 Rthlr., 25 Rthlr. und 21 Rthlr. bezahlt, und zwar wurden, wenig-

stens die beyden letzten Preise, für alle Wolle der Schäferey gegeben, und auch der erstere, ohne daß andere Wolle daneben wohlfeil verkauft ward.

Gerade also der übele diesjährige Gang des Wollhandels kann uns zeigen, was wir noch zu erreichen haben, und kann uns Data zu einer richtigen Berechnung der Verwendung und des zu erwartenden Erfolgs geben. Zeigen mag es sich dann, daß manche Erwartungen, und eben so darauf gegründete Verwendungen zu groß waren; aber auch, daß an sich die Verbesserung der Schäfereyen nicht zu vernachläßigen ist, und daß Feinheit der Wolle immer eine Hauptsache bleibt, wenn freylich mit selbiger verbundener Wollreichthum das vorzüglichste ist.

In Bezug auf die in dem oben stehenden Aufsatze angenommene Zahl der Schaafe in Mecklenburg und Deutschland, und der in Mecklenburg erzeugten Wollmenge mag noch folgendes bemerkt werden.

Nach den Zeitungen sind in den Preußischen Staaten 8,243,426 Schaafe, und würde dies, nach Flächeninhalt berechnet, für Deutschland nur etwa 15 Millionen Schaafe geben, statt daß 25 Millionen angenommen wurden; bekannt ist es aber, wie wenig dergleichen Angaben gewiß sind, und so ist

dies schon darum kein directer Beweis gegen die frühere Annahme.

Mecklenburg-Schwerin hätte darnach nur 440,000 Schaafe, welche Angabe wohl sicher zu geringe ist. Wäre aber auch die geringere Zahl für Deutschland die richtigere, so wäre der Vorrath der deutschen Wolle in England etwa ein Drittel der in einem Jahre in Deutschland erzeugten, aber gewiß stand er in keinem so großen Verhältnisse, da bey weitem der größte Theil der Wolle in Deutschland bleibt, und möchte die Größe dieses Vorraths gerade ein Beweis für die größere Zahl der Schaafe in Deutschland seyn.

Soviel ich habe erfahren können, sind auf die Wollmärkte zu Neubrandenburg und Güstrow etwa 20,000 Stein Wolle von 22 Pfund zum Verkauf gebracht, und also, da man hier schon etwas genauer rechnen muß, und daher etwa $2\frac{1}{2}$ Pfund Wolle für das Schaaf anzunehmen sind, die Wolle von 176,000 Schaafen, und hierunter war besonders in Neubrandenburg viele ausländische Wolle. Rechnet man nun auf weniger als 700,000 Schaafe in Mecklenburg, so zeigt sich doch immer, daß nur der geringere Theil der einländischen Wolle auf die Märkte kam, und daß auch hier der größere Theil des Produktes im Lande verkauft werden mag. Von der feineren Wolle

kam aber, vermuthlich in Bezug auf das ganze Land, der größere Theil auf die Märkte, da der vorzügliche Erfolg des vorigen Jahres so anlockend war; und gerade hier der innere Gebrauch geringer ist und also der auswärtige Verkauf mehr gesucht werden muß, und so beweiset die eben angegebene Quantität, da darunter doch wenig wirklich feine Wolle sich befand, daß die Besorgniß: „daß „es an gröberer Wolle zum einländi„schen Bedarf fehlen möchte," noch sehr entfernt ist! *)

---

*) Möchte es dem verehrungswürdigen Herrn Verfasser doch gefallen, mit eben dieser belehrenden Darstellungsgabe einen großen Theil unsers Publikums über die Frage zu beruhigen: „ob von der immer mehr sich „verbreitenden veredelten Schaafzucht, die an vielen „Orten schon eine Beschränkung der Holländereyen zur „Folge hat, wirklicher Nachtheil zu fürchten sey?"

A. d. R.

Erwiederung
auf die S. 245 eben dieses Jahrganges gemachten „Bemerkungen ꝛc." des Herrn „Professors Flörke."

Heiterkeit des Geistes ist in der Regel mit Gesundheit gepaart — und so habe ich mich denn herzlich gefreut, unsern Herrn Professor Flörke im vorigen Quartal-Hefte dieser Annalen bey so guter Laune angetroffen zu haben; möge der Himmel Ihm diese stets erhalten bey langer Lebensdauer! Auch sey Ihm aufrichtiger Dank gesagt — im Namen aller Leser der Annalen — für die, durch das, in so froher Laune aufgestellte Bild, erzeugte Erschütterung des Zwergfelles.

Was meinen Vorschlag betrifft, so hat Ihnen, geehrtester Herr Professor Flörke, derselbe durch ein nicht ganz richtig von mir gebrauchtes Wort freylich sehr leicht als völlig unausführbar erscheinen können. Es ist dieses das Wort: authorisirt (S. 130 Z. 9.) Ich will jedoch nur, daß die dort von mir genannten Personen ermächtiget, befugt seyn sollen, diei Pferde-Führer zu der beregten Legitimation aufzufordern. Dieselben

würden also in der Regel nur bey eintretendem Verdachte von solcher Befugniß Gebrauch machen und sich außerdem gewiß nicht leicht mit einem so unangenehmen Geschäfte belästigen; weshalb denn auch nicht zu besorgen wäre, daß ganze Reihen von Wägen durch Untersuchungen aufgehalten würden. — Ihre Furcht vor vielen Zänkereyen in den Wirthshäusern aber und vor Zögerung im Bedienen der Gäste (leider ohnehin schon gewöhnlich genug!) wenn der 8te Punct meines Vorschlages in Ausführung gebracht werden sollte, finde ich nicht ohne Grund und will die Wirthe also auch recht gerne von der ihnen dort auferlegten Verpflichtung dispensiren.

Nach diesen meinen Erklärungen hoffe ich zuversichtlich, daß Sie meinen Vorschlag nicht mehr für ganz unausführbar halten werden.

Erlauben Sie mir nun aber auch noch, meine Meynung sagen zu dürfen über das, im 2ten Jahrgange der Annalen zur Erschwerung des Pferde-Diebstahls empfohlene und von Ihnen, wie dem Zwecke ganz entsprechend, gebilligte Mittel — das Brennen der Pferde. Zuvörderst treffe ich da auf Ihre gutmüthige Meynung, daß alle benachbarten Regierungen sich mit der unsrigen leicht über eine gemeinschaftliche Maaßregel in dieser Hinsicht — ohne welche denn auch die Ausführung des Pro-

jectes überhaupt schon durchaus unnütz wäre — vereinbaren würden. Ich wette Tausend gegen Ein's, daß Sie, liebster Professor, wie Sie dies niederschrieben, an den Deutschen Bundestag auch nicht entfernt dachten, sonst — doch — — difficile est etc.! Was ferner das Brennen der Pferde betrifft, so finde ich dasselbe, so wie es vorgeschlagen ist, nicht nur ganz unthunlich, sondern auch, ließe es sich wirklich ausrichten, doch nicht sehr wirksam. Es wird verlangt, daß auf jedes Pferd der ganze Name des Gutes, wohin es gehört, und dann auch noch der Anfangs-Buchstabe des Amtes eingebrannt werde. Abgesehen nun von der, für das arme Thier äußerst qualvollen Operation eines so furchtbaren Brennens, das auch wohl sehr schädlich auf selbiges wirken könnte — wo soll denn der Platz zu allen den Buchstaben hergenommen werden, da dieselben von bedeutender Größe seyn müssen, wenn sie, nachdem das Haar wieder gewachsen, leicht erkennbar seyn sollen. Wollte man nun z. B. einen sechssylbigen Guthsnamen, wie Tarnewitzerhagen, einbrennen, so würde man mit dem ersten Buchstaben etwa auf der rechten Lende das Brennen beginnen und dann längs der ganzen Seite über die Brust hin und von da wieder ununterbrochen fort bis zur linken Lende fortfahren müssen, und dann käme es in der That immer noch

darauf an, ob man mit dem Platze ausreichte. Der, den Amtsnamen bezeichnende Buchstabe würde dann wohl auf der Croupe des Pferdes paradiren müssen. Lustig, oder vielmehr traurig genug müßte ein so zugerichtetes Thier wahrlich aussehen, und ich zweifle sehr daran, daß, wenn alle unsere Pferde so bunt gemacht wären, sie noch, wie bisher, im Auslande zu Kauf gesucht werden möchten; aber halt! hierin soll vielleicht gerade die Hauptsache zur Erschwerung des Pferde-Diebstahls liegen, daß der Dieb nicht hoffen darf, zu einem so sehr verunstalteten Pferde auswärts leicht einen Käufer zu finden? Darin läge freylich etwas. Doch Scherz bey Seite. — Die eingebrannten Namen würden ferner, bey stets langhaarigen Pferden und auch bey den übrigen in den Monathen, wenn sie das Winter-Haar tragen, nicht gut zu lesen seyn, indem dann selbst die gewöhnlich ganz einfachen Gestüt-Zeichen auch dem hierin geübtesten Auge, sehr schwer erkennbar sind. Also auch in dieser Hinsicht würde das Brennen das Verlangte nicht leisten können. Ich übergehe so manches Andere, was sich noch mit Grunde gegen die Ausführbarkeit des Brandmark-Vorschlages sagen ließe, da ich glaube, daß das Vorstehende hinlänglich genügt.

Es benutzt aber zugleich diese Gelegenheit, Ihnen, Herr Professor Flörke, seine aufrichtige Hochachtung zu bezeugen

der Verfasser des Vorschlages zur Erschwerung des Pferde-Diebstahls.

N. S. Der Setzer hat in dem Vorschlage, Pag. 134 Z. 15 v. o. nach: Schein — die folgenden Worte ausgelassen:

„dann erst von dem Büreau eingeholt werden müßte, werden von dem Büreau die Scheine."

Vorschlag
zur Vorbeugung des Pferde-Diebstahls und zur Vermehrung der Steuer-Einnahme beym Pferdehandel. *)

Vor wenigen Wochen ward in Schwerin der Versuch gemacht, dem Herrn Forstrath Krüger zwey Pferde entwenden zu wollen, und bald darauf wurden einem Wismarschen Frachtfahrer zwey schöne Pferde aus dem Stalle der Krugpächtern in

*) Dieser Aufsatz, der aus der Feder eines unsrer ehrwürdigsten und allgemein geschätzten Staatsdiener geflossen ist, war bereits vor drey Jahren zur Förderung eines bestimmten Zwecks entworfen. Dieser Zweck ward nicht erreicht und der Aufsatz blieb im Pulte des Herrn Verfassers verschlossen, bis es mir bey einer glücklichen Veranlassung gelang, den Herrn Verfasser dahin zu vermögen, ihn der Berathung der Districte unsers Patriotischen Vereins und zugleich der Publizität zu übergeben. Ich hoffe auf den Dank des Publikums rechnen zu können, daß hiedurch aufs neue ein Gegenstand zur Sprache gebracht wird, der es wohl verdient, daß durch ernstere Vorkehrungen endlich einmal eine levis notae macula unserm guten Vaterlande abgewaschen wird! —

A. d. R.

Kähler zu Jarmstorff wirklich entwendet, die, der sorgfältigsten Nachsuchung ohnerachtet, nicht wieder aufgefunden worden sind.

Bey der jetzt strengen Policey und bey der Wachsamkeit der Gensdarmerie, fällt der Verdacht mehr auf den Inländer als auf den Ausländer; aber eben so bald dringt sich auch der Gedanke auf, daß, wenn der Inländer ein solches Verbrechen verübt, er es nur in Verbindung mit dem Ausländer verüben kann, weil in den benachbarten Staaten eine gleiche Wachsamkeit gegen das Vagabondiren statt hat, mithin der mit seinem Raub ins Ausland geflüchtete Dieb dort sehr bald angehalten und zur Haft gebracht werden würde.

Sind aber In- und Ausländer mit einander vereinigt, so ist auch der Pferde-Diebstahl dadurch sehr erleichtert; zumal wenn diese Leute in dem Lande, worin sie wohnen, einen Viehhandel treiben, es also nicht auffällt, wenn sie neben den Pferden, mit denen sie Handlung treiben, auch gestohlne Pferde verkaufen. Diese Menschen reisen von einem Hofe, Dorfe oder Guthe zum andern, sie kennen alle Wege, ihre Abwesenheit vom Hause fällt nicht auf, und vermöge ihrer Bekanntschaft, haben sie aller Orten Zutritt; haben sie nun eine Gelegenheit ersehen, so benachrichtigen sie ihren Gehülfen und es wird im In- und Auslande der

Diebstahl zu gleicher Zeit vollführt. Beyde Theile reiten einander in der Nacht entgegen, wechseln ihre Pferde wo sie sich treffen, und jeder reitet ruhig nach seiner Heimath zurück, wo der Diebstahl nun nicht leicht zu entdecken ist.

Die Nachsuchenden verfehlen die Spur, oder wenn sie solche auch endlich zum Lande hinaus entdecken, so sind sie ohne Legitimation ihrer Personen. Sie wagen sich so nicht ins Ausland, haben vielleicht nicht einmal Reisegeld mitgenommen, und bevor sie die Obrigkeitlichen Bescheinigungen einholen, gehen ihnen Tage verloren; sie sind ermüdet vom Nachsuchen, sie kennen die Schwierigkeiten, im fremden Lande zu agiren und scheuen sich davor; sie kennen das Raffinement der Diebe, sie wollen die Kosten dem gehabten Verluste nicht noch nachwerfen, und der Dieb erreicht das gewünschte Ziel.

Mir sind Fälle bekannt, wo Beraubte ihren Pferden bis zum Sachsenwalde nachspürten, dort frisch abgelederte Pferde fanden und sie für die ihrigen hielten, statt daß wahrscheinlich nur das schlechtere von den entgegengerittenen Pferden abgeledert und das bessere im jenseitigen Lande in aller Ruhe verkauft ward.

Die Lebens-Strafe hat dem Pferde-Diebstahl nicht gewehrt, und wenn es höchst wahrscheinlich ist, daß solcher Diebstahl in der Regel nur vom

Inländer begangen wird, so scheint auch die größte Aufmerksamkeit der Polizey-Anstalten dem Uebel nicht hinreichend wehren zu können.

„Nur dadurch, wenn Mecklenburg sich mit „allen benachbarten Staaten, mit Pommern, „der Mark, dem Lüneburgischen, Lauen„burgischen, Holsteinischen, Eutin„schen und den Städten Lübeck und Ham„burg verbindet, und in allen diesen Staaten „festgesetzt wird:"

daß kein Pferd verkauft werden kann und darf, bey welchem der Verkäufer nicht auch zugleich eine Obrigkeitliche Bescheinigung des Eigenthums abliefert,

„ist auf einmal der Dieberey gewehret, weil „kein gestohlnes Pferd abgesetzt wer„den kann."

Doch nicht allein die öffentliche Sicherheit würde bey dieser Maaßregel gewinnen, sondern auch die herrschaftliche Steuer-Einnahme. So wie ich aus meiner vorigen Beamten Carriere manches zu beobachten Gelegenheit gehabt, möchte ich ohne Uebertreibung annehmen, daß jährlich zwischen 2 bis 3000 Rthlr. an der Steuer gewonnen werden können. Schon vor dem Markte wird mancher Handel im Geheimen abgemacht und die Steuer defrau-

dirt, und wie viele Pferde verkauft und kauft der auf dem Lande wohnende Viehhändler nicht, wovon gar keine Steuer gegeben wird, weil der Steuer-Einnehmer bey der größten Aufmerksamkeit dem Viehhändler nicht nachsehen kann.

Also auch diesem könnte vorgebeugt und die Steuer-Einnahme beträchtlich vermehrt werden, wenn bey jedem Pferdehandel Scheine gegeben und auf diesen die geschehene Versteurung von dem Steuer-Einnehmer attestirt werden müßte.

Die Sache ist nicht so schwierig, wie sie im ersten Anblick erscheinen möchte.

Nach meinem Dafürhalten müßte der Pächter und der Hauswirth in den Domainen, so wie der Guthsbesitzer und der Bürger eine Obrigkeitliche Bescheinigung, etwa des Inhalts einlösen.

Es wird hiedurch bescheinigt, daß der
N. N. aus N.
ein — (Geschlecht.)
— Jahr alt,
— Fuß — Zoll hoch,
— von Farbe,
mit (Abzeichen)
so weit es der unterzeichneten Obrigkeit bekannt ist, rechtmäßig besitzet.

Ort. Datum. Jahr.

(L. S.)

Wird das Pferd nicht verkauft, so bewahrt der Verkäufer den Schein bis zum Verkauf. Verkauft er, so kömmt es darauf an, ob er steuren muß oder nicht. Muß er steuren, so wird der Schein beym Steuer-Einnehmer producirt, der ohne die Summe der Steuer zu bemerken, weil dadurch der Handel beschränkt werden würde, — mit kurzen Worten bescheinigt: hat die Steuer entrichtet.

Ort. Datum. Jahr.

und hiernächst zur competirenden Obrigkeit des Orts gebracht, welche darunter bemerkt:

hat obbeschriebenes Pferd an den N. N. zu N. verkauft. Ort. Datum ꝛc.

Jetzt wird dieser Schein das Eigenthum des neuen Käufers, der ihn so lange aufbewahrt, bis er ihn an einen andern Käufer überträgt, da dann auf gleiche Weise verfahren wird.

Ginge das Pferd so oft von Hand in Hand, daß kein Platz zu den Attesten übrig bliebe, so wird ein neuer Schein gegeben und der alte von der Obrigkeit, die ihn ausstellt, zurückgenommen.

Krepirt das Pferd, so muß der Eigenthümer den in Händen habenden Schein kassiren. Er wird ihm auch unnütze, da der Fall nicht leicht eintritt, daß das ganze Signalement paßt, und sind sich zwar manche Pferde ähnlich, so wird doch der Privatmann nicht leicht den Betrug machen, der Pferdehändler aber ihn nicht wagen, da ihm schär-

fer nachgesehen wird, zumal wenn ein solcher Fall verpönt würde.

Die Anordnung ist auch nicht beschwerdend für den Pferdehandel, denn die wenigen Scheine sind leicht aufzubewahren, auch nicht drückend, weil die Steuer ohnehin bezahlt werden müßte.

Aber höchst wichtig ist die Anordnung für die Sicherheit und für das Landesherrliche Interesse. Denn wenn ich ohne Uebertreibung annehmen darf, daß

1) auf jeder Domanial-Hufe sich 6 Pferde und 1½ Füllen befinden, so beträgt dies auf 2006 Hufen	12036 Pf.	3000 F.	
2) Auf jeder ritterschaftlichen Hufe 4 Pferde u. 1 Füllen mithin	14752 —	3688 —	
3) Daß circa 1000 Holländer halten	2000 —	— —	
und aufziehen . . .	— —	500 —	
4) Daß in den 40 Städten gehalten werden . .	1200 —	— —	
so giebt dies ein Totale von .	29988 —	7197 —	
Rechne ich nun jedes 10te Pferd zum Abgang, mithin ab circa	3000 —	— —	
so hat Mecklenburg einen jährlichen Ueberschuß von circa .	4000 Pferden,	—	

die ins Ausland gehen.

Mögten nun einmal die Steuer-Register nachgesehen werden, so würde sich schon ergeben, wie viel das herrschaftliche Interesse bey einer strengen Controlle gewinnt, nicht zu gedenken, daß der Pferde Dieberey auf einmal Einhalt geschiehet und der Landmann, der nun in täglichen Sorgen lebt, seine Pferde dann wieder mit Sicherheit auf die Weide treiben kann.

Den 18ten März 1816.

Nachschrift.

Hätte ich vor der Anfertigung des vorstehenden Aufsatzes die darüber früher bey hoher Regierung vorgekommenen Acten inspicirt, so würde ich manchen Zusatz gemacht, und im voraus gezeigt haben, daß durch die von mir vorgeschlagenen Mittel der Handel nicht beeinträchtiget, vielmehr mit der Zeit erweitert werde.

Ein Preußischer Minister hat gewünscht, daß man an den Grenzen mehrere Wachsamkeit anwenden möge und niemand ohne Paß und Bescheinigung, daß er die bey sich habenden Pferde rechtmäßig besitze, eingelassen werde. Dies Mittel führt aber nur da zum Zweck, wo ein Fluß die Grenze macht, mithin der Eintritt ins jenseitige Land nur mit Fahrzeugen, oder vermittelst einer Brücke geschehen kann, ist aber das jenseitige Land auf vielen Neben-Wegen zu betreten, so ist das Mittel ohne sonderlichen Werth.

Der Engere Ausschuß trägt vor, daß in wenigen Jahren mehr Pferde durch den Diebstahl entwendet worden, als die Franzosen dem Lande geraubt hätten, nimmt die Intelligenz-Blätter zum Belag, zeigt die Nothwendigkeit der Anordnung durchgreifender Maaßregeln, läßt diese aber unberührt. Einige unsrer Herren Beamten haben zwar mit mir eine ähnliche Idee gehabt, sie beschränken sich aber blos aufs Inland, und lassen den wichtigen Punct der Steuer ganz unberührt. Das von mir vorgeschlagene Mittel sichert das In- und Ausland, wenn überall gleiche Maaßregeln angeordnet werden, und keinesweges wird der Verkehr dadurch beeinträchtiget.

Sehe ich blos auf den Pferdehandel, so sind nur zwey Fälle des Kaufs oder Verkaufs gedenkbar, nemlich auf dem Markt oder auf dem Lande. Beym Verkauf auf dem Markt hat der Verkäufer sich schon vorbereitet, hat die Bescheinigung des Eigenthums schon bey sich, und gesetzt, es würden 30 Pferde und darüber verkauft, so ist die Umschreibung des Eigenthums auf den neuen Käufer von allen diesen Pferden in der Zeit einer halben Stunde geschehen. Beym Verkauf auf dem Lande in den Domainen ist das Object von 50, 60 bis 100 Rthlr. wohl den Gang zur Amts-Obrigkeit werth, um sich das rechtmäßige Eigenthum bescheinigen und an den Käufer übertragen zu lassen. Der Guthsbesitzer kann den Schein selbst ausstellen und mit dem Patrimonial-Gerichts-Siegel besiegeln.

Der Käufer ist hier auch im mindesten nicht weiter beschwert, als daß er den Schein aufbewahren muß; hat er in den Domainen gekauft und kann er sich nach dem Obrigkeitlichen Schein nicht aufhalten, so verabredet er mit dem Verkäufer einen Ort, wo ihm das Pferd abgeliefert wird. Dies ist ohnehin schon der Fall, wenn ein Pferdehändler

mehrere Pferde in der Gegend kauft, und findet also hier durchaus keine Beschwerde oder Beeinträchtigung des freyen Handels statt.

Eben so wenig findet diese statt, in Hinsicht der Versteurung.

Auf den Märkten, wo In- und Ausländer, und ein jeder, der Handlung treibt, steuren muß, ist die Steuer-Erhebung am Orte, also für keinen Theil beschwerdend, sie sofort zu entrichten und sich die geschehene Entrichtung bescheinigen zu lassen; beym Handel auf dem Lande ist der Guthsbesitzer, der Pächter und Bauer steuerfrey. Der Käufer, wenn er Pferdehändler ist, muß also erst wieder beym Verkauf steuren, und nun mag er wohnen wo er will, auf dem Lande oder in der Stadt, so muß er steuren, wenn er kein Defraudant seyn will.

Auf welche Weise ist er nun beschwert? Er hat beym Handel oder vielmehr Einkauf schon auf die beym Verkauf zu erlegende Steuer Rücksicht genommen, giebt er sie nicht aus, so ist sein Gewinn ein unrechtmäßiger, den aber der Landesherr verliert. Und warum soll dieser verlieren? um den Verkehr nicht zu beeinträchtigen? Ist die Steuer vom Pferdehandel überhaupt Beeinträchtigung des Verkehrs, so hebe der Landesherr sie ganz auf, damit der Defraudation nicht Thür und Thor geöffnet, der Moralität nicht geschadet, und derjenige nicht am Ende zum Gespötte werden möge, der dem Fürsten giebt, was des Fürsten ist.

So gewiß es hiernach ist, daß die Anordnung, wie ich sie vorgeschlagen, den Pferdehandel nicht beeinträchtiget, dagegen den Pferdediebstahl, wie mit einem Zauberschlag verhindert, und dem Fürsten jährlich einige tausend Thaler zuführt; so gewiß es ist, daß die Pferdezucht im Lande sehr gewinnen würde, wenn der Landmann Sicherheit für

sein so leicht zu entwendendes Eigenthum erhält, und so gewiß es ist, daß der Staat die Verpflichtung hat, für die Sicherheit des Eigenthums seiner Einwohner Sorge zu tragen; so gewiß muß es jeden Patrioten mit Trauer erfüllen, wenn eine aus dem wärmsten Herzen fürs Vaterlands Wohl geflossene Idee nicht einmal so viel Aufmerksamkeit erregen kann, daß mit Ernst auf durchgreifendere Maaßregeln gedacht wird und man es immer nur bey Klagen und Wünschen bewenden läßt. Die Sache ist doch wahrlich wichtig genug fürs Allerhöchste Interesse; für den Staat, um Verbrechen zu verhüten und Menschenblut zu schonen, und fürs Publicum, um jeden bey seinem Eigenthum zu schützen.

Sollte diesem meinen Vortrage noch die nöthige Vollständigkeit abgehen, so würde ich gerne, wenn es gewünscht werden sollte, zu einer ausführlichern Auseinandersetzung bereit seyn. Ich glaube aber, daß diese entbehrlich seyn könnte, wenn von den höchsten Landes-Behörden dieser Vorschlag irgend einem erfahrnen und des Gegenstandes völlig kundigen Manne unter unsern Herren Beamten, zum Erachten übergeben und sodann das Gutachten des Engern Ausschusses gefordert würde.

Es ist schon manches über diesen Gegenstand gesagt, ohne daß es bis auf diesen Augenblick Aufmerksamkeit erregt hätte. Läßt man Vorschläge dieser Art schlechthin ganz unbeachtet, so ist das so viel als: man erklärt das Uebel überall für unheilbar, und das ist es doch nicht. Man hätte es schon längst zum Gegenstand einer Preis-Schrift machen müssen.

Den 17ten April 1816.

Einfluß der Witterung auf die Winter- und Sommersaaten; mit einigen anderweitigen Bemerkungen.

(Vom Herrn Rixen zu Knoop.)

Die außerordentliche Witterung, die wir seit einem Jahre gehabt haben, hat auf die Saaten natürlich vielen Einfluß. Die Wintersaaten konnten 1818 sehr gut und zu rechter Zeit bestellt werden. Rocken und Waizen waren fast überreif geworden. Die Folge davon ist, daß diese Saaten und besonders der Rocken, der so dick wie gewöhnlich gesäet ist, eigentlich viel zu dick stehn. Man hätte vielleicht $\frac{1}{4}$ an Saatkorn ersparen können, wenn man alles voraus bedacht hätte, was man wohl hätte bedenken sollen. Der Rocken ist auf den früher gemergelten Feldern so stark, daß er sich, wenn nicht die außerordentliche Dürre eingefallen wäre, fast allgemein würde gelagert haben. Durch Nachtfröste, Ausgang May, sind viele Rockenfelder so total verdorben, daß man auch nicht eine gesunde Aehre davon erhalten hat. An manchen Stellen ist das nachgebliebene Stroh längst eingeerndtet und das Feld wieder mit Buchweizen bestellt. Waizen steht gut. Winterrappsaat, wovon vor einem Jahre allein an der östlichen Seite von Schleswig und Holstein, als Folge des Mergelns, für 1 bis $1\frac{1}{4}$ Millionen Reichsthaler verkauft

ward, *) ist in diesem Jahre größtentheils durch die Schuld eines kleinen, dem Anscheine nach ganz unbedeutenden Insectes verunglückt. Dieses Insect hatte seine Brut in die Schoten gelegt und iese Brut hat alle Schoten ausgefressen. Das ist ein großer Verlust für unsere Landwirthe, der für manche gewiß über 1000 Rthlr. beträgt. Vielleicht kann dieser Fall dazu beytragen, daß der Rappsaatbau, der von einigen fast zu stark und zum Nachtheile des Kornbaues getrieben ward, künftig etwas eingeschränkt wird. Wer alle Jahre einen ganzen Schlag mit Winterrappsaat hat und nun noch eben so viele Kornsaaten wie gewöhnlich davon nimmt, mergelt doch am Ende seine Felder aus und verliert, wie das Sprichwort sagt: bey der Petersilie wieder, was er beym Porro gewonnen hatte.

Die Sommersaaten konnten in diesem Frühjahr alle zu rechter Zeit und bey guter Witterung bestellt werden. Der Acker dazu kam gut in Ordnung. Aber sie sind alle von der Dürre und den Nachtfrösten zurückgehalten. Gerste und Hafer waren auch auf den besten Feldern roth vom Froste, haben sich indessen nach den Gewitterregen, die wir Ausgang May und in der ersten Hälfte Juny hatten, merklich erholet. Alle Kornarten, bis auf diejenigen, die im May total erfroren sind, versprechen eine ergiebige Erndte, sogar den Buchweizen nicht ausgenommen. Dieser, obwohl die Hälfte davon erfroren ist, fängt auf den früher gemergelten Feldern an, wieder gewaltig sich auszubreiten, und sieht wie Kohl.

---

*) Vor der Einführung des Mergelns ward hier kein Rappsaat gebauet. An Käufern hat es nie gefehlt, sobald nur das Product in Menge zu haben war. In Holland und England sind Käufer genug. —

R.

Der Klee bleibt diesmal nur klein und die Heuerndte wird im Ganzen da, wo nicht gewässert wird, eine der mittelmäßigsten seyn, die wir seit Jahren gehabt haben.

Den 20sten Juny. Hagelschauer. Den 3ten Juny hatten wir endlich ein Gewitter, wobey ein solcher Hagel fiel, daß die Erde davon einen halben Zoll hoch bedeckt ward. Die Körner waren so groß wie kleine Haselnüsse, in andern Gegenden von Holstein sollen sie weit größer gewesen seyn. Ein Glück für uns war es, daß wir dabey keinen Wind hatten und also damit frey kamen, unserer Saaten wegen ein wenig in Furcht gewesen zu seyn — indessen ist die Beschaffenheit der Luft, indem ich dieses schreibe, noch immer so, daß wir noch nicht ohne Sorgen seyn können. Der Wind kommt wieder aus Nordwesten, Norden und aus Nordosten. — Dabey haben wir 16 bis 20 Gr. Wärme. — Gewitterwolken, denen man es ansieht, daß sie etwas mehr als bloße Gewitter anzeigen. —

Kornpreise. Die Holsteinische Tonne Rocken kostet 15 bis 16 Mark Lübisch. Weizen 18 Mk. Gerste ist alle verkauft nach England, und mit 14 bis 15 Mk. bezahlt. Gegenwärtig kostet sie 12 Mk. — Hafer 7 bis 8 Mk. — Buchweizen 15 Mk. Rocken wird, seitdem man weiß, daß er vielfältig durch den Frost und auf den Saatfeldern durch die Dürre verdorben ist, gesucht und ist im Steigen.

Der Rocken hat sich bey der Dürre auf den mit Thonmergel gemergelten Sandfeldern weit besser als auf den nicht gemergelten Sandfeldern gehalten. — Vielleicht hält der Thon die Feuchtigkeit länger an sich — vielleicht aber zieht der Mergel überhaupt mehr Theile aus der Luft an, welche die Fruchtbarkeit befördern — vielleicht zieht er in

jeder Nacht die am Tage ausgedünsteten Wassertheile mit andern fruchtbar machenden Theilen wieder an — dies ist mir am wahrscheinlichsten. Ich möchte gerne wissen, wie meine Freunde in Mecklenburg sich die Sache denken? *)

Den 6ten August. Der Wind aus Nordost und aus Osten, die außerordentliche Hitze, — das Thermometer steht gewöhnlich auf 18 bis 23° vor einigen Tagen, den 31. July, stand es sogar auf 28° — hält an. Wir haben einige Male etwas Regen gehabt; es war Gewitterregen; so regnete es bey einem Gewitter noch am Nachmittag, den 3. August, einige Stunden nach einander; aber das ist wie Wasser auf glühendes Eisen. Alles steigt am folgenden Tage wieder in Dünsten in die Luft. Der Erdboden ist auf einige Fuß tief völlig ausgetrocknet. Fiele nicht des Nachts noch ein starker erquickender Thau, den uns der Ostwind wahrscheinlich zuführt, so müßte alles völlig vertrocknet und erstorben seyn. An Wasser fehlt es allenthalben, wo keine Flüsse und Seen sind, und das Vieh muß Noth leiden. Darüber wird allgemein geklagt. Ich bin 55 Jahre alt; aber noch nie habe ich von einem solchen Mangel an Wasser gehört. Mit der Erndte sind wir schon weit fortgerückt. Alles Korn ist auf einmal reif und die

---

*) Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Anfrage unsern Mecklenburgisen Landwirthen eine Aufmunterung seyn möchte, ähnliche Bemerkungen für diese Annalen mitzutheilen. Wie nützlich eine Sammlung solcher Erfahrungen für unsern Feldbau seyn würde, davon wird sich jeder überzeugen. Nur dann erst, wenn Beobachtungen dieser Art für alle Zweige unsers landwirthschaftlichen Gewerbes sorgfältiger gesammelt und in den Districtversammlungen unsers Patriotischen Vereins zur weitern Berathung vorgelegt werden, können wir uns fruchtbarer Resultate erfreuen, die für unsre ganze Kultur von bedeutenden Folgen seyn müssen.

A. d. R.

Erndte kann in 14 Tagen, bis auf den Buchweizen, völlig beendigt seyn. Der Rocken ist längst auf dem Boden. Waizen wird eingefahren, Gerste und Hafer sind größtentheils gemähet. Rappsaat ist gedroschen und wird in diesen Tagen schon wieder gesäet. Die Erndte davon ist diesmal äußerst mittelmäßig gewesen, weil die Körner ausgefressen waren. Der Rocken giebt nach den Proben, die gedroschen sind, mittelmäßig, nach Garben gerechnet. — Sonst gaben in fruchtbaren Jahren 80 Garben wol eine Tonne, jetzt dröscht man 100 Garben und darüber, um eine Tonne zu erhalten; aber man hat dagegen auch viele Garben bekommen und so glaube ich, die Rockenerndte nicht zu den schlechten rechnen zu dürfen. Von Waizen läßt sich noch nicht viel sagen. Es ist dies Jahr außerordentlich viel Brand darinnen. Gerste und Hafer sind gut im Korn, aber etwas klein von Stroh. Die Kornpreise sind mehr gefallen als gestiegen. Wie theuer die Tonne Saatrocken und Saatwaizen kommen wird, darüber läßt sich noch nichts sagen. Der Saatrocken wird wahrscheinlich gut, da der Rocken dies Jahr reiner als gewöhnlich ist, und wird nicht übermäßig theuer werden. Vielleicht wird man die Tonne für $5\frac{1}{3}$ Rthlr. bis höchstens 17 Mk. kaufen können. Der neue ausgefallene Rocken kostet 13 Mk. 8, auch 13 Mk. 4 ßl. Saatrocken pflegt gewöhnlich 3 Mk. theurer zu seyn. Das ist alles, was ich Ihnen bis jetzt darüber sagen kann.

Wenn jemand in Mecklenburg Versuche mit dem Rappsaatbau machen will, und allenfalls um Saamen verlegen ist, so kann ich solchen verschaffen und werde es mit Vergnügen thun. Wenn die Engländer, die seit einigen Jahren so viel Saat in Holstein kaufen ließen und solche sehr gut bezahlten, dies Jahr so fortfahren, so wird der Rappsaame theuer und kann leicht auf 9 bis 10 Rthlr. die Tonne kommen.

R.

Quartal-Bericht
aus
dem Crivitzer Distrikte
vom
Doctor Gerke auf Frauenmark. *)

Frauenmark, den 12. Septbr. 1819.

Um der Absicht des General-Directorii unsers Vereins für Ackerbau und Industrie,

*) Unser allgemein geschätzter Herr Doctor Gerke macht hiemit den Anfang, dem Publikum solche Berichte mitzutheilen, die von unsern Landwirthen längst gewünscht sind. Es wird dieser Vortritt den würdigen Mitgliedern aller jetzt bestehenden Districte eine Aufmunterung seyn, diesem guten Beyspiele einmüthig zu folgen. Nachrichten dieser Art, aus allen Gegenden unsers Vaterlandes gesammelt, würden mit der Zeit von unzuberechnendem Nutzen seyn; und wie leicht kann das jetzt in den freundschaftlichen Zusammenkünften der Districte ins Werk gesetzt werden, wenn jeder seine Gaben bringt, die hier besprochen und für die öffentliche Mittheilung geordnet werden.

A. d. R.

„vierteljährige Berichte über alles, was auf „irgend eine Weise Bezug auf unser Gewerbe „hat, aus allen Districten Mecklenburgs für „unsere Annalen einzuziehen, um sie auf die „Art im eigentlichen Sinne des Worts zu „Jahrbüchern der Landes-Cultur zu machen," Genüge zu leisten, liefere ich hiermit den Bericht für den District Crivitz ein. Ich bin überzeugt, daß auf diese Weise weit richtigere Resultate erfolgen müssen, als wenn ein Einzelner einen Bericht über ein ganzes Land entwirft.

Der Crivitzer District hat nach dem sehr gelinden Winter von 1818 auf 19 im März anhaltende und starke Gewitter-Regen gehabt. Von Ostern bis einige Tage nach Pfingsten — den 5. Juny — hat es gar nicht geregnet. Der ganze Junius aber war reich an Gewitter-Regen, und belebte die durch die große neunwöchentliche Dürre gleichsam in Stillstand gerathene Vegetation. Diese starken Gewitter-Regen endeten mit dem 6. July, und nun entstand wieder eine Pause bis zum 3. August, seit welcher Zeit wir keine Spur von Regen und selbst nicht von kräftigem Thau gehabt haben. Wir haben also im Verlaufe des Sommers eine neunwöchentliche Dürre, vom 27. März bis 5. Juny; eine vierwöchentliche, vom 6. July bis den 3. August und eine sechswöchentliche, vom 3. August bis

zum heutigen Dato gehabt, und dieses bey einem meistens sehr austrocknenden Winde, und bey einer Hitze, die am 4. July das Reaumursche Thermometer im Schatten auf 27 Grade trieb, und sich jetzt im September noch immer auf dem 19ten bis 20sten Grade erhält. Man kann daher mit Recht behaupten, daß der Sommer 1819 unter den vier trocknen Sommern 16, 17, 18 und 19 bey weitem der trokkenste gewesen sey, und da Feuchtigkeit, und insbesondere Regen das eigentliche Organ der Vegetation ist, wodurch die Pflanzen-Nahrung den Gewächsen zugeführt wird, so wäre es unerklärlich, wie unter solchen Umständen so erstaunliche Erndten neben völligen Miß-Erndten bey uns gefunden werden, wenn wir nicht wüßten, daß der Mergel wegen seiner leicht einsaugenden, porösen Beschaffenheit, auch eine ungleich größere Wassermenge an sich hält, als irgend eine andere Erdkrume, und daß er sie lange in sich bewahret; — mithin ein wahrer Feuchtigkeits-Leiter ist, der den Humus des Bodens den Gewächsen zuführet. Daher die ungeheuern Erndten aller Früchte auf allen sterilen Sandboden, noch mehr aber auf mildem Lehm hiesigen Districts da, wo gemergelt ist, und die großen Mißerndten im ungemergelten Sande, und selbst auf Lehm, vorzüglich aber auf ganz schweren Feldern. Die Sonne verdirbt nichts, wo dieser Was-

ferleiter die Temperatur *) mäßigt, und bey Nacht zum Theil das wieder in sich ersetzt, was ihm bey Tage durch Sonnenhitze und Luft entzogen ist. Doch aber — hierüber ist nur eine Stimme — würden auch diese gesegneten Felder ein Drittheil mehr gebracht haben, wenn es mehr geregnet hätte, denn selbst bey den Winter-Cerealien — Rocken und Weizen — hat jedes Korn nur einen Halm und nur eine Aehre produciren können, indem alle Nebensprossen, wie sie einen Zoll lang waren, vertrockneten, und da dieses beym Wintergetraide der Fall war, welches im Winter und Frühjahre alle Feuchtigkeit in sich verschließen konnte, ohne sie durch Beackerung zu verlieren, so ist es leicht denkbar, daß bey Gerste und Hafer noch um so weniger an eine Bestaudung zu denken war. Rocken und Weizen haben dennoch ziemlich gefudert, und der Rocken lohnet in hiesiger Gegend sehr gut, hat auch gut ausgewachsenes Korn, weil seine Blüthezeit trocken war. Mutterkorn findet sich gar nicht darunter. Der Weizen hat auf allem nicht völlig ho-

---

*) Unter Temperatur verstehe ich, was alle Menschen darunter verstehen — den Wärme-Grad — also nicht das, was die Thaerisch-Richthofensche Theorie darunter verstanden wissen will.

S.

mogenen Boden sehr viel Kornbrand, selbst im gut gemergelten Lande, denn große Dürre und dann ein schneller Uebergang zum Regen sind Verhältnisse, die ihm eben so wenig in der Blüthezeit passen, als Abwechslung von Wärme und Kälte. Obwol nun seit unserer Mergel-Praxis ein jeder auf jedem Boden Weizen bauen kann, und wirklich bauet, so wird doch wahrscheinlich eine Annäherung an unsere schulgerechten Landwirthe erfolgen, welche nur auf wirklichem Weizen-Boden diese Frucht-Art bauen. Mit der Gerste aber wird es schon länger dauern, ehe sich beyde Partheyen vereinigen, denn ihrenthalben braucht man sich keinen Zwang anzuthun. — Rapps und Rübsen haben überall gut gelohnt, und es dürften wol die meisten das 150ste Korn erhalten haben. Die Rotabage als Oelgewächs ist etwas dagegen zurückgeblieben, weil die Trappen und Hasen, die hier häufig sind, sie mehrmals und selbst noch beym Schossen abgefressen haben; denn das Wild läßt den dabey stehenden Rübsen mit seinem wolligten Blatte unberührt stehen, und geht dem glatten Rotabaga-Blatte nach. In der Gegend von Güstrow klagt man über eine graue Made, die die Raps-Staude verzehrt hat.

Die Gerste auf mildem, gemergeltem Boden ist etwas besser, als voriges Jahr; aber völlig ausgewachsen sind die Körner doch nicht; auf

schwerem Boden ist sie nicht einmal zum Schossen gekommen.

Der frühe Hafer ist durchweg gut und lohnet. Aller spätere aber, und vorzüglich der Englische Kartoffel-Hafer hat sehr vom Kernbrande gelitten, und lohnet weder im Stroh noch im Korn.

Die Buchweizen-Erndte ist im Ganzen schlecht, vorzüglich wo er zweyläufig wurde.

Hanf und Flachs sind gut, wo stark dazu gemergelt war. Auf Dünger war er zum Theil schlecht genug. Es gehört in der That zum Flachsbau mehr Glück, als zu einem andern Gewächse, denn er geräth und mißräth nach Belieben, man mag ihn auf den hundertsten Tag oder in der Mitte des May's, oder kurz vor Johannis aussäen.

Die Kartoffeln scheinen auf ungemergeltem Sandboden die Kosten des Aufnehmens nicht bezahlen zu wollen. Lauter Dinger, wie eine Haselnuß. Es ist so bedeutend, daß es Einfluß auf die Rockenpreise haben kann. Im Lehmboden, der an sich ungleich wasserhaltender ist, sind indessen die Klagen über das Mißrathen der Kartoffeln nicht so allgemein.

Wohl den Portugiesen! die ihren Bau und ihren Nutzen nicht kennen, sondern sich mit Schnizbohnen und Melonen behelfen.

II.

Der Hopfen giebt eine gute Erndte, da er mit seinen Wurzeln die Feuchtigkeit aus der Tiefe holen konnte.

Kirschen, Pflaumen (Zwetschen) und Birnen haben außerordentlich gelohnet. Aepfel giebt es fast gar nicht, und in den meisten Haushaltungen wird man sie in den Keller zählen und eine Passirung — Eintheilung aufs Jahr — machen müssen, wenn es am Tischobst nicht gar zu bald fehlen soll. *)

Die Heu-Erndte — Vor- und Nachmaht — ist sehr ergiebig gewesen. Das ist unsern Wiesen aber keine Lobrede, denn sie haben nur deshalb so gut gelohnt, weil sie ihre überflüssige Feuchtigkeit verdunsten konnten.

Im Ganzen kann man behaupten, daß die diesjährige Erndte zu den reichsten gehört, die es lange Zeit hindurch gegeben hat. Alle Scheunen sind voll und die Mergelwirthe haben alle plus.

---

*) Dahingegen ist hier in der Rostocker Gegend ein ziemlich reicher Seegen an allen Obstarten; nur ist große Klage, daß alles Obst verdirbt. Das schönste Tafel-Obst, das sich sonst bis Ostern und noch weit länger erhält, fault jetzt — im October — schon weg.

A. d. R.

4, 8 und mehrere Miethen stehen, die wir nun, ohngeachtet unserer Erndte-Hast und Erndte-Quaserey, rund und viereckt in Häuserform recht gut anzulegen verstehen lernen. Die Erndte fing bey den Bauern und auf ungemergeltem Boden am 8. July an, und endete Anfange Augusts. Auf gemergelten Gütern war der Anhau den 16, 17 und 18ten July, und das letzte Fuder war am Ende des Augusts in der Scheuer.

Mit der Viehzucht möchte es wol aller Orten unsers glücklichen Landes, wie bey uns aussehen. Die Holländer, die keine Bruchweiden gehabt haben, verlieren sämmtlich. Ja! wer nicht bey Zeiten Wiesen einräumte, dem sind Kühe vor Hunger gestorben — mehr noch auf schwerem Boden, als auf gemergeltem Sande, denn letzterer faßte die Feuchtigkeit wie ein Schwamm, während jener sie wie ein Stein abspülte. Der weiße Klee ist schon mehrere Jahre ausgeblieben, weil er, wie der Teterower District sehr treffend bemerkt hat, nicht tief mit der Wurzel eindringt, mithin in so dürren Jahren nicht die Spur seines Daseyns darbietet. Was man also auf Weiden siehet, ist rother Klee, und dieser ist bey weitem der Molkerey nicht so zuträglich, als der weiße, und seine Vegetation ist auch sehr gering gewesen. Hierin liegt denn auch der Grund, warum in allen Gegenden, wo nicht über-

flüssige Haide ist, die Bienenzucht so wenig lohnt, denn die Biene findet ihre vorzüglichste Nahrung im weißen Klee; der rothe Klee ist ihr unzugänglich.

Mit der Pferdezucht sind auch viele ins Gedränge gekommen, weil die Koppeln, die nicht völlig tief lagen, insgesammt wirkliche Hungerleyderey verursachten. Viele haben daher, sobald die Erndte beschafft war, die Stuterei nebenbei auf dem Stalle gefüttert.

Die Schaafe haben sich überall ziemlich gut, und vorzüglich gesund erhalten, obwol die große Hitze und die kurze Weide ihnen viel zu schaffen gemacht hat. Auch zeigt sich überall keine Spur der Drehkrankheit, obwohl der Insecten aller Art in diesem Jahre drey und viermal so viel als sonst gewesen sind. Allein die ersten Spuren des Uebels — die Folge des vorhergehenden Jahrs, — entdeckt man auch allererst im Januar, Februar und März. Hier erst entwickelt sich die Made in den Nasenfächern, und in einer der beyden Hirnhöhlen, und der Beutel mit den Eyern der oestrus ovis — wenn diese Bremse so heißt — auf irgend einer Stelle der beyden Gehirne, wird größer und dieses nebst der zehrenden Made, dem Thiere unerträglich. Es läßt sich also für jetzt nicht sagen, ob wir von diesem Uebel frey bleiben werden, und ob die monatlich wiederholte Einreibung der Nase mit bränz-

lichem Hirschhornöl — welches man unter dem Namen „schwarzen Dägen" auf der Apotheke erhält, gegen die ursprüngliche Ursache der Krankheit schützt oder nicht?

Die diesjährige Conjunctur in Hinsicht des Wollpreises — die feine Wolle ist unerhörterweise um $\frac{3}{7}$, ja fast um $\frac{1}{2}$ gewichen — sind nicht sehr dazu gemacht, die Lust zur feinen Schäferey zu erhöhen. Indessen bemerke ich doch mit Vergnügen bey den ächten Schaafwirthen, daß dieses temporaire Fallen des Wollpreises sie nicht irre macht. Der Preis der guten Stähre — gewöhnliche Böcke haben kaum den Werth eines fetten Hammels in diesem Jahre — ist gleichfalls etwas niedriger gegangen, und auf einer Schaafauction, wo ich zugegen war, wurden ächte Merino's-Stähre zu 50 Rthlr. verkauft, die vorhin mit 100 und mehr Thalern bezahlt wurden. Ganz untadelhafte Stähre werden aber doch gewiß vorerst noch gut im Preise bleiben, denn mit der fortgesetzten Industrie steigt auch die Kenntniß, und entfernt sich die Unentschlossenheit in der Wahl.

In Hinsicht des Wollpreises rechne ich, ohngeachtet des fünffach erhöheten Einfuhrzolls, der auf Wolle gesetzt ist, fortwährend auf England, denn die Wollfabriken vermehren sich dort beständig, wie alle Fabriken, weil jeder Rentier bey dem bestehen-

den Gesetze, bey nahmhafter Strafe nicht unter, aber auch nicht über 5 Procent Geld auszuleihen, sofort sein Geld in Fabriken anlegt, wenn er Ein Procent mehr siehet. Der wahre Grund der Stokkung im jetzigen Wollhandel liegt in der Anhäufung der Deutschen Wolle in London, die während des traurigen Continental-Systems, unglücklichen Andenkens, nicht versandt werden konnte, und im Lahmliegen der arbeitenden technischen Hände, in die der Beelzebub der General-Staats-Reform gefahren ist, ohne vernünftige Mittel anzugeben, auf welche Weise dieses ausführbar ist. Wie wenig dieses übrigens fürchten läßt, zeigt der Stand der Stoks, dieses Barometers der Staatssicherheit, welche fortwährend auf 71 stehen.

Die diesjährige Saatzeit legt wegen der Dürre manches Hinderniß in den Weg. In der fetten Braache gehet zwar das Haken der Saatfurche, selbst im schwersten Boden noch, aber der Wechselwirth, der nicht ganz abgemergelt, und seine Erbsen- und Wickschläge nicht sofort umgebrochen hat, findet große Hindernisse im Umbruch, und so auch der gewöhnliche Schlagwirth, insofern er den Nachschlag mit Stoppel-Rocken besäet. Es kostet viel Hakeisen, denn das trockene Erdreich schleift das Eisen weit mehr ab, als das feuchte. Sie müssen daher täglich zur Schmiede. Sonst deutet Alles

auf eine glückliche Aussaat. Wir hatten Zeit, die Saatfurche so früh zu geben, daß sie sich wieder festliegen kann, wovon allein schon der glücklichste Erfolg im Gedeihen abhängt, und dann kömmt die Saat in einen völlig trockenen Acker, welches gleichfalls ein glückliches Gerathen der Saat präaugurirt. Aber der Rocken ist wegen der langen Dürre so glatt, daß er dem Säemanne zum großen Theile schon aus der Hand ist, ehe er sie aus dem Säelaken hat. Jeder Landwirth, der zehen Last aussäet, wird daher, vielleicht wider seinen Willen, in diesem Jahre nur 9 Last ausgesäet bekommen.

Auf vielen Gütern ist großer Wassermangel. Fast alle Sölle sind leer. Selbst viele Brunnen sind ohne Wasser. Auf mehreren Gütern sah ich daher auf einer Reise nach Grambzow für Menschen und Vieh Wasser aus entfernten Seen herbeyfahren. Das kömmt daher, weil nun schon seit vier Jahren die Erdschichten nicht genug mit Wasser gesättigt sind, und Gewitter-Regen diese Sättigung nicht bewirken können.

Einige Bemerkungen über verschiedene Futter-Gräser.

1. Knaul-Gras.

Unter den mancherley Gräsern, welche man anzubauen vorgeschlagen hat, zeichnet sich, meiner Beobachtung nach, das Knaulgras (Dactylis glomerata) aus; auch nach meiner Beobachtung ist es am frühesten mähbar, hat seine Aehre, wenn der Rocken noch nicht die Aehre zeigt, und hat im Jahre 1819, noch im October, nicht sparsam Aehren getrieben. Während das Hafergras *) seinen dichten Stand bald verliert, hält das Knaulgras sich fortwährend in dichtem Stande. Mit andern Gräsern angesäet, verdrängt es solche, selbst das Hafergras, durch seinen stärkern Wuchs allmählig. Daß es nasse Niederungen nicht, sondern etwas niedriges, selbst aber auch trocknes Ackerland verträgt, empfiehlt es nur noch mehr. Es wächst da, wo der rothe Klee wächst, und ersetzt den rothen Klee, wenn der Frost oder andere Umstände ihn zerstöhrt haben, besser, wie jede andere Grasart. Selbst in der großen Dürre, welche den Wachs-

*) Avena elatior.

A. d. R.

thum des Klee's stöhrt, wächst es wenigstens eben so gut, als der Klee. Gewiß giebt keine Grasart so viel Futtermasse, als diese. Das Hafergras mag in den ersten Jahren seiner Benutzung auf ihm zusagenden, reichen, niedrigen Ackerlande eben so viele reiche Erndten geben; nur dauert es nicht so lange aus. Ich habe den Vorzug des Knaulgrases aber daran erst kennen lernen, daß ich bemerkte, wie es das Hafergras, welches eigentlich angesäet werden sollen, worunter sich aber Saamen von Knaulgras befunden, besiegt hat. Allenthalben hat sich das Hafergras verloren und ist das Knaulgras vorherrschend geworden. Erhalten hat sich das Hafergras nur auf fetten, niedrigen Ackerstellen. Das Thimothe-Gras *) kommt später als das Knaulgras. Der erste Schnitt giebt an Masse keinem Grase nach, der Nachwuchs ist aber nicht so bedeutend. Wie vorzüglich auch der Wiesen-Fuchsschwanz **) in jeder Hinsicht seyn mag, da er, wenn gleich später wie das Knaulgras, doch ziemlich früh kommt, schnell nachschießt, einen reichen Schnitt und ein weiches Futter giebt; so ist er doch in Hinsicht des Bodens sehr wählerisch,

---

*) Phleum pratense. A. d. R.

**) Alopecurus pratensis. A. d. R.

und läßt er sich von andern Gräsern unterdrücken. Alle übrigen Grasarten sind zum Anbau auf Ackerland als Aushülfe des Klee's wohl nicht anzuwenden, und wird das Knaulgras wohl den Preis davon tragen. Ich habe dasselbe im Jahre 1819, der großen Dürre ungeachtet, auf Gartenlande viermal geschnitten, und habe im October-Monat noch für die Stallfutterung einen Schnitt vor mir, der hin und wieder Aehren zeigt. Als im Jahre 1818 der Klee versagte, weil er im Herbste 1817 verdorret war, half das Knaulgras aus, welches, mit dem rothen Klee ausgesäet, den Platz, den der Klee verlassen, ausfüllte und denselben einigermaaßen ersetzte. Das in die Knaulgras-Stoppel einfurchig nach dem Pfluge gesäete Winterkorn ist nicht mißrathen, obgleich das Land mehr verraaset war, als bey bestandenem Klee.

Es ist doch interessant, zu erforschen, welche Grasart zum mähen, als Aushülfe des Klee's, die passendste und allgemein anwendlichste ist. Auf Ackerland wird man dem Knaulgrase den Preis zuerkennen müssen. Auf kultivirtem feuchtem Wiesengrund mag man die Thimothe als die vorzüglichste Grasart zur grünen Matt empfehlen.

Auf unsern nicht kultivirten Heuwiesen, welche im Herbst vom Vieh beweidet werden, herrschen die Weidegräser vor, besonders solche, welche sich durch

Ausläufer vermehren, und die aus ihren Knoten Wurzeln treiben, weil die in die Höhe treibenden eigentlichen Mähegräser durch die Herbstthuth des Viehes zerstöhrt worden, weshalb denn, wo der Boden es zuläßt, die Aussaat der Mähgräser auf umgebrochenen Wiesengrund sehr nützlich sich erweisen mag.

Die Beobachtung zeigt, daß auf reichem Ackerlande das Englische Raygras (Lolium perenne) sich als Weidegras vorherrschend erhält; woraus denn augenscheinlich folgt, daß das Englische Raygras das zur Weide am meisten geeignete sey. Da die Cultur der Gräser auch bey uns immer mehr an die Tagesordnung kommen wird: so mag es ja wohl nicht übel seyn, die Beobachtungen hinzugeben, welche Jemand in Mecklenburg gemacht hat, der mehrere Jahre hindurch sich mit Aussaaten versucht hat, wenn die Beobachtungen auch wenigstens nichts Neues enthalten; wenn auch Trautmann schon bemerkt, daß auf unsers Kayserl. Stammherrschaft zu Büsendorf mit Knaulgras und Klee die Stallfutterung gesichert wird.

2. Fiorin-Gras. *)

In diesen Annalen hat man sich darüber beschwert, daß die Fortpflanzung des Fioringrases in

*) Agrostis alba. A. d. R.

einem Versuche nicht habe gelingen wollen. Ich finde in manchen Schriften, daß, um es fortzupflanzen, man einzelne Austriebe auf eine mühsame Art einpflanzen müsse, und habe nunmehr erfahren, daß es auf eine sehr sichere Weise, ohne die Mühe des Gätens zu haben, sich fortpflanzen läßt, wenn man es, zu Heckerling verschnitten, über den bearbeiteten Acker nach der Einsaat von Winterkorn im feuchten Herbst, etwa Mitte Octobers, ausstreut; ich habe es auf die Art an 2 Stellen im Herbst 1818 über die Rockensaat gestreuet, den Rocken im May und Juny abgefuttert, und einen dichten Teppich dieses Grases erhalten, der alle sonstige Pflanzen verdrängt hat, mit alleiniger Ausnahme jedoch des weißen Klee's, der es überwältigt, denn er treibt gleichfalls Ausläufer, und sein Blatt ist unterdrückend. Die Anlegung eines Fiorin-Feldes ist also gar nicht schwierig; sie ist so leicht und so sicher, wie die Anlage des weißen Klee's; es bedarf keines Gätens, wenn man das Fioringras im Herbst auf die Wintersaat ausstreut.

Dem Auge des Kenners zeigt sich das Fioringras schon im April, aber sehr unbedeutend. Ganz unscheinbar ist es noch in diesem Sommer bis zum August gewesen, nun aber erst, im Herbst, hat es den Boden, wie Miner oder Hünerdarm, bis auf die Stellen überzogen, wo weißer Klee hingekom-

men. Die Torfasche hat ungemein auf den Wuchs gewirkt. Es scheint die Nässe zu lieben und im späteren Herbst besonders zu wachsen; gehört aber keinesweges zu den Gräsern, die im zeitigen Frühjahr anfangen zu treiben.

G., im October 1819. C. S.

Versuche mit ihren Erfolgen über das dickere Mergeln.

Nach der Vorschrift unsers würdigen Herrn Doctors Gerke auf Frauenmark machte ich im vorletzten Sommer die Versuche, die ich mit den Erfolgen dem landwirthschaftlichen Publico hier mittheile.

a. Erster Versuch.

In der Mitte meines besten natürlichen Weizenbodens war eine Fläche von 100 Quadrat-Ruthen in vier gleiche Theile getheilt. Ein Theil ward mit einer, ein anderer mit zwey, der dritte mit drey und der vierte mit vier Karren Mergel auf jede Quadrat-Ruthe befahren, und

mit dem angrenzenden, gleichzeitig mit einer Karre pr. Quadrat-Ruthe bemergelten Boden, zu eben der Zeit mit Weizen besäet.

Der Erfolg hiervon war: daß bey der diesjährigen Erndte der stark gemergelte Weizen auf keine Weise von dem minder dick- und dünngemergelten zu unterscheiden war; der gesammte Weizen war durchaus von gleicher Größe in Stroh und Aehren.

b. Zweyter Versuch.

Eine der oben genannten ganz gleiche Fläche guten Rockenbodens, in gleicher Art bemergelt, zur Hälfte mit Weizen, zur andern Hälfte mit Rocken besäet, gab nachstehendes Resultat: der Weizen auf vier Karren Mergel war gegen den auf einer Karre bemerkbar besser; er war länger, in Stroh sowohl als in Aehren; der übrige Weizen, der auf 3 bis zu einem Karren herab gesäet war, ließ so wenig im Wachsthum als in der Fuder Zahl eine merkliche Verschiedenheit spüren.

Der Rocken hingegen, der im dick gemergelten Lande gesäet war, zeichnete sich gegen den minder stark gemergelten auf keine Weise aus.

c. Dritter Versuch.

Ein Stück Land von 100 Quadrat-Ruthen leichten Rockenbodens, dessen Narbe aus Bocksbart

bestand, zur Hälfte mit 2, zur andern Hälfte mit 4 Karren Mergel pr. Quadrat Ruthe befahren, halb mit Weizen, halb mit Rocken bestellt, gab folgendes Resultat:

Der Weizen auf 4 Karren Mergel war mäßig gut, nicht lang im Stroh, aber lang in Aehren; der auf 2 Karren Mergel gesäete war dagegen auffallend schlechter. Auf dem neben angrenzenden, völlig gleichartigen Acker, der mit einer Karre Mergel pr Quadrat-Ruthe befahren und übergesäet war, gerieth der Weizen sehr schlecht. *) Der etwas übergesäete auf den angrenzenden gleichartigen, mit einer Karre Mergel pr Quadrat-Ruthe befahrnen Acker aber nur ganz schlecht.

Der Rocken auf 4 Karren Mergel pr. Quadrat-Ruthe war ebenfalls besser als der auf 2 Karren gesäete; doch war der Unterschied nicht so bedeutend, wie beym Weizen. Dagegen unterschied sich

---

*) Dieser Ausdruck: daß der Weizen übergesäet war, möchten manchen meiner Leser nicht verständlich seyn. Für solche, die diesen Ausdruck nicht kennen, bemerke ich nur: daß bereits mehrere Landwirthe es versucht haben, Mergel über die bereits bestellte Saat zu fahren. Was diese Versuche für einen Erfolg gegeben, darüber werden diese Annalen in der Folge Nachricht ertheilen.

A. d. R.

der auf 2 Karren gesäete Rocken von dem auf dem angrenzenden, weniger dick gemergelten, völlig gleichartigen Boden, durchaus gar nicht.

d. Vierter Versuch.

100 Quadrat-Ruthen Flug-Sand, dessen Narbe nur hin und wieder eine Bocksbart-Staude hervortrieb, wurden zur Hälfte mit 5, zur andern Hälfte mit 3 Karren Mergel pr. Quadrat-Ruthe befahren, und beyde Hälften zu gleichen Theilen mit Rocken und Weizen besäet. Diese gaben nur eine sehr geringe Ausbeute. Der Weizen auf 5 Karren Mergel blieb sehr kurz in Stroh, — hatte Knip-Aehren, jedoch noch vollkommen ausgewachsene Körner. Der auf 3 Karren war noch schlechter, und konnte kaum gemähet werden. Der übergesäete auf eine Karre Mergel hingegen hatte zwar auch natürliche Aehren angesetzt, bekam aber kein einzig vollkommenes Korn, und gab lange nicht die Einsaat wieder. Der Rocken auf 5 Karren Mergel war mäßig gut, und zeichnete sich gegen den angrenzenden, auf völlig gleichartigem Boden, mit einer Karre bemergelten Acker, merklich aus. Dagegen war zwischen diesem letztern und dem, der auf 3 Karren Mergel gesäet worden, durchaus kein bedeutender Unterschied merklich.

Wie sich nun im nächsten Sommer das Som-

mer-Getraide, als Erbsen, Gerste und Hafer, auf dem verschiedenartig gemergelten Boden verhalten wird, werden die fortzusetzenden Versuche lehren. Ich werde nicht ermangeln, meine Beobachtungen darüber zu seiner Zeit auf diesem Wege zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Aus den vorstehenden Versuchen ist mir indeß meine bisherige Muthmaßung zur Ueberzeugung gebracht, daß das dickere Mergeln vielleicht nur auf mäßig gutem, mildem, nicht humusreichem Boden, von Nutzen sey, sich aber auf gutem fettem, und natürlich festem Acker eben so wenig wie auf schlechtem Flugsand hinreichend bezahlt mache, obgleich es ausgemachte Wahrheit ist, daß aus dem dickern Mergeln nie Nachtheil entstehen kann, wie ich dies auch in meinem Aufsatz: über das natürliche Mergeln, hinreichend dargethan zu haben glaube. *)

Es beweiset übrigens nur Einseitigkeit, wenn manche Wirthe behaupten wollen, daß durch ein stärkeres Mergeln, als es bisher gewöhnlich ist, der Acker zu fest und bindend werde. Wenn man sich nemlich 4 bis 5 Karren Mergel, jede zu 12 Kubik-Fuß über den Flächenraum einer Quadrat-Ruthe ausgebreitet vorstellt, so geben diese noch keine Er-

*) S. 438 dieses Jahrganges. A. d. R.

Höhung von $\frac{3}{4}$ Zoll;*) diese Höhe wird noch geringer, wenn sich der Mergel erst fest zusammen gelegen hat. Uebrigens hat der Mergel ein mildes, auflösendes Wesen an sich; man könnte es ihm daher, wenigstens nach meiner Erfahrung, eher zur Last legen, daß er den Boden zu locker als zu bindend macht.

Daß übrigens auch bloßer Mergel, wenn die Lage desselben nur so beschaffen ist, daß er die Feuchtigkeit bewahren kann, gute Erndten giebt, davon kann allenfalls der nachstehende Versuch einen Beweis abgeben.

Es befand sich im vorigen Jahre, mitten in meinem Brachschlage, eine kleine Wiese, von etwa 50 Quadrat-Ruthen Flächeninhalt; ich ließ diese gegen 18 Zoll mit sandigem Lehm-Mergel befahren. Es bestand also nun die ganze pflugbare Oberfläche aus bloßem Mergel. In diesem Mergel säete ich, ohne Dünger, Weizen, und diese Weizensaat ist in diesem Jahre sehr gut gerathen. Wir werden uns also wol noch lange über das eigentliche Wesen des Mergelns und über die Art seiner Wirkung vergeblich den Kopf zerbrechen müssen. Die Behauptung, daß der Mergel den im Boden enthaltenen Humus auflöse, und auf die Gewächse übertrage, scheint mir ebenfalls noch nicht richtig zu seyn. Von der

---

*) Macht etwa 2 1/2 Zoll. A. d. R.

Wirkung desselben, in durchaus humusarmem Sandboden, (auf Klee und Graswuchs) der jedoch eine fruchthaltende feuchte Lage hatte, werde ich daher bey einer andern Gelegenheit meine Ansichten den erfahrnen und mehr unterrichteten Lesern zur Prüfung vorlegen.

Ich kann es mir nicht versagen, bey dieser Gelegenheit des Aufsatzes im 2ten Stück des 3ten Bandes der Möglinschen Annalen der Landwirthschaft zu gedenken, wo Herr Staatsrath Thaer S. 404 u. f. den S. 609 des 4ten Jahrganges unsrer Annalen befindlichen Aufsatz des Herrn Dr. Gerke mißbilligend beurtheilt. Daß Herr Staatsrath Thaer ganz andere Ansichten von der Theorie des Mergels haben mag, als Herr Dr. Gerke sie darlegt, und daß Er darüber seine Meynung ausspricht, das werden nicht blos seine Verehrer, — deren Er bey uns nicht wenige hat, — sondern auch alle unbefangene Leser mit Dank erkennen. Wie gern und wie bereitwillig Herr Dr. Gerke jeden Einwurf seiner Gegner mit Bescheidenheit aufnimmt, wenn sie ihm mit Bescheidenheit entgegnet werden, das hat er bey mehreren Veranlassungen bewiesen und wird es in seinen Gegenerklärungen gegen die bescheidenen Einwendungen der Herren Nolte, Becker und anderer, noch ferner beweisen.

Aber die in der That wegwerfende und so bitter kränkende Art, womit dies von Seiten des Herrn Thaer geschehen ist, verdient wahrlich! unser trefflicher Gerke nicht. Er hat so viele und so große Verdienste um die Aufnahme unserer Kultur, und hat sich dabey in der ganzen Klasse unserer Landwirthe so viele Liebe und wahre Achtung erworben, daß das Urtheil des Herrn Staatsraths bey vielen Lesern eine sehr unangenehme Sensation erregt hat. Steht freylich Herr Staatsrath Thaer in seinem Wirkungskreise auf einen erhabenern Standpunct als unser Gerke, so ist uns Mecklenburgern doch das, was dieser für uns wirkt, nicht weniger von Werth. — Was übrigens die Ansichten der Möglinschen Schule über diesen Gegenstand betrifft, so haben sich unsre Mecklenburgischen Landwirthe, unter welchen es doch schon mehrere Männer von nicht ganz gemeiner Bildung giebt, bis Dato noch nicht überzeugen können, daß von derselben die Lehre vom Mergel schon so ganz klar und anschauend aufs Reine gebracht wäre.

D., im September 1819.

F. P.

Ein, seit vielen Jahren bewährt gefundenes Mittel gegen das sogenannte rothe Wasser beym Rindvieh.

Der Gebrauch des Bleyzuckers als Heilmittel gegen das Blutharnen, oder — wie der Landmann es gewöhnlich nennt — das rothe Wasser, hat sich diesen Sommer bey dem hiesigen Rindvieh wieder so vollkommen bewährt, daß ich mich verpflichtet halte, die Verfahrungsart zur gemeinnützigen Verbreitung, in unseren Annalen mitzutheilen.

„Man nimmt den vierten Theil von einem „Quentchen, — oder den 16ten Theil von ei„nem Loth, — Bleyzucker, und löset selbigen „in ¾ Pott frischer, nicht gerahmter Milch, „durch anhaltendes Schütteln in einer läng„lichten Bouteille auf. Dieser Trank wird der „Kuh auf einmal eingegeben und hebt in der „Regel schon in 24 Stunden die Krankheit. „Sollte jedoch der gewiß seltene Fall eintreten, „daß es des nochmaligen Eingebens bedürfte, „so wiederhole man selbiges auf die vorbeschrie„b ne Weise."

„Ist mit dem Blutharnen zugleich das so-
„genannte Rückenblut verbunden, so suche
„man zuförderst die Rücken-Haut durch fleißi-
„ges Aufziehen mit den Händen zu lösen, lasse
„dann den — wie verbrannt aussehenden —
„Mist aus dem After herausholen, und nach-
„dem dies geschehen, so viel Kochsalz, wie ein
„Mann mit drey Fingern fassen kann, so weit
„wie möglich in den After hineinbringen, indem
„man selbiges beym Zurückziehen der Hand
„allmählig darin fallen läßt."

Unter einer bedeutenden Zahl von Kühen, die ich auf diese Weise behandelt habe, hat sich auch nicht eine befunden, die nicht wieder hergestellt worden wäre, obgleich mir, namentlich von Tagelöhnern, zuweilen Kühe gebracht worden sind, die schon mehrere Tage krank gewesen, und so kümmerlich waren, daß ich zu ihrer Genesung wenig Hoffnung hatte.

Mit völliger Ueberzeugung kann ich daher dieses, eben so einfache als wohlfeile Mittel, allen Landwirthen empfehlen, rathe aber zugleich, da der Bleyzucker bekanntlich Gift enthält, selbigen in kleinen versiegelten Paqueten, in einem trockenen und verschlossenen Behältniß aufzubewahren, um jeder Gefahr vorzubeugen.

Wie tief und wie soll das Saamenkorn beerdigt werden?

In den ökonomischen Neuigkeiten von Andrä ist ein Versuch erzählt, der angestellt worden über die Keimkraft der Saamenkörner nach der Verschiedenheit der Tiefe ihrer Lage unter der Oberfläche von 0 bis 5 Zoll. Es hat sich ergeben, daß die meisten Körner aufgelaufen, welche 1 und 2 Zoll tief gelegen. Die Untersuchung ist interessant für die Frage: ob unter den meisten Verhältnissen man auf die Ackerfläche zu säen hat, oder die Saat unterpflügen oder unterackern soll.

In dem Beyspiel dieses Versuchs wird es recht anschaulich, wie schwer es hielt, durch Versuche allgemein gültige Erfahrungen im Landbau zu gewinnen und solche in Anwendung zu bringen; wird der Zweifel recht lebendig, ob die Landwirthschaft überhaupt, da sie nicht bloße Naturerscheinung, sondern ein Kampf der Kunst mit der unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur und der Veränderlichkeit ihrer Erscheinungen ist, sich werde zur Wissenschaft erheben lassen. Es wird klar, daß sie wohl

Kunst bleiben werde, die Regeln haben mag, nur keine Grundsätze, wenigstens sehr wenige, die auf Allgemeinheit Anspruch machen dürfen, weshalb denn der Practicus mit Genialität, nach Ahnungen wie Duket, in Versuchen glücklich ist und das Abmühen des Dogmatikers belächelt, wenn er auch ihm die Täuschung gönnt, so lange sie nicht herrisch werden will.

Die Beschaffenheit der Erde, der Feuchtigkeits-Stand, der Wärme-Grad, muß bey jeder Untersuchung einen Unterschied machen; die Keimkraft verhält sich vielleicht anders im Herbst als im Frühjahr, anders beym stetigen Feuchtigkeitsstand im Herbst, als bey dem schnellen Uebergang von Feuchtigkeit und Trockniß; anders im losen Acker, als im steifen; anders im klaren, als in dem unlandigen Acker; anders im geilen, als im magern; anders im Acker, der zusammen fließt, als wo der Zusammenhang der größeren oder kleineren Klöße eine tiefere Einwirkung der Luft zuläßt; anders beym gehakten, als beym gepflügten Acker. Eben weil die große Verschiedrnheit der Verhältnisse so viele Versuche erfordert, werden die Aussagen verschieden ausfallen. Die Praxis ist das Werk der Ahnung und allgemeinen Beobachtung; nach der Praxis wird die Wintersaat auf die offene Furche gesäet und die Sommersaat untergehakt, wo der

Boden nicht zu steif ist. Da, wo man den Pflug gebraucht und steifen Boden hat, säet man auch die Sommersaat auf die offene Furche. Bey trockener Witterung hackt und pflügt man die Saat mehr unter, als bey nasser. Wir haben auch bey uns viele Beyspiele glücklichen Erfolgs vom Unterhaken der Wintersaat bey trockener Witterung gesehen. Das Unterpflügen ist gefährlicher, als das Unterhaken, weil der Pflug die Saamenkörner sämmtlich um seine Tiefe unter die Erde bringt, während der Haken den Versuch nachahmt, den Jener mit dem Stecken des Getraides anstellte. Wenn 4 Zoll tief gehaakt wird, so wird nur ein kleiner Theil der Körner bis zu 4 Zoll tief hinunterfallen; die meisten Körner aber zwischen 4 Zoll tief und der Oberfläche vertheilt werden, mithin werden beym Haken alle Verhältnisse durchgespielt, und es kömmt nur darauf an, wie tief man den Haken stellen soll. Beym Pflügen wird, wenn oben auf gesäet worden, der größere Theil der Körner an der Oberfläche und ein Theil am Boden der Pflugfurche seine Lage bekommen. Wenn das auf die Oberfläche gesäete Saamenkorn mit einer 4 Zoll tiefen Furche untergehakt und untergepflügt wird, so ist anzunehmen, daß der größte Theil der Körner auf 2 Zoll Tiefe untergehakt und auf 4 Zoll Tiefe untergepflügt worden. Wenn auf den gehakten Acker gesäet wird,

werden wenige Körner tiefer als 2 Zoll unter der Oberfläche gekommen seyn; wird aber auf den ungepflügten Acker gesäet, so werden die meisten Körner etwa auf einen Zoll Tiefe ihre Lage erhalten, ein nicht unbedeutender Theil aber bis auf 4 Zoll Tiefe. Man sieht, warum da, wo nur gepflügt wird, seltner der Saame auf die ebene Oberfläche gesäet wird, als wo man den Haken gebraucht. Bey trockener Frühjahrsbestellung wird es sich fragen: ob man tief unterhaken darf, und ob man über die Pflugfurche säen darf? In diesem Jahre hat auf mildem Boden sich das tief untergehakte Sommergetraide ausgezeichnet.

Im Allgemeinen scheint die Praxis dafür zu seyn, dem Wintergetraide im Herbst eine schwächere Bedeckung zu geben, weshalb man sogar voreget; im trockenen Frühjahr aber tiefer unter zu haken, als wenn das Frühjahr feucht ist. Im Allgemeinen scheint der Haken zum Unterbringen des Saamens ein paßlicheres Instrument zu seyn, als der Pflug, und in dieser Beziehung ist der Haken vor dem Pflug zu empfehlen. Der Extirpator wird nach Kotzebue anscheinend sich als ein Versuchs-Instrument verhalten, d. h., als ein Instrument, das zuweilen nicht schädlich ist, nicht auf Allgemeingültigkeit ansprechen darf, und zuweilen nütz-

ich angewandt werden kann. *) Die Säe-Maschinen mit dem Drill-Apparat sollen den Saamen auf die rechte Tiefe bringen und dadurch sparen; sie werden aber bey außerordentlicher Witterung die übermäßige Dürre und Feuchtigkeit nicht so leicht corrigiren und ins Gleichgewicht bringen, als unser Mecklenburgische Haken, der wegen seiner Univer-

---

*) Ich kenne das nicht, was Kotzebue über den Exstirpator gesagt haben soll. In keinem Falle wird er aber hier kompetenter Richter seyn können, und ich bin überzeugt, daß der würdige Herr Verfasser dieses Aufsatzes ihn eben so wenig dafür anerkennt. Es sey mir daher erlaubt, einen solidern Gewährsmann anzuführen. Dies ist ein Recensent, der in den Ergänzungs-Blättern zur Hallischen Litteratur-Zeitung, im Novemberstück v. J. 1818, bey Gelegenheit der Anzeige der Wirthschafts-Erfahrungen, von Schmalz, sich wörtlich so erklärt:

„Exstirpatoren. Der große, vom Herrn „Staatsrath Thaer bekannt gemachte und der höl„zerne Fellenbergische mit schräge stehenden „Füßen, gefallen dem Verfasser (Herrn Schmalz) „sehr; es sind aber auch in der That ganz vortreff„liche Instrumente; mit letzterm ackert Rec. „jetzt fast alles Getraide unter und steht „sich dabey sehr gut."

A. d. R.

salität leicht den Vorrang vor dem Pfluge anspricht, wenn dieser ihn auch an Gefügigkeit übertrifft. *)

Was aber ein besonderes Interesse erheischt, ist die Beantwortung der Fragen:

Ist es räthlich, bey trockener Witterung und auf welchem Boden? den Rocken unterzuhaken, auch unterzupflügen? Verträgt dies der Weizen eben so? Wie verhalten sich die Sommersaaten zum Unterpflügen und zum Unterhaken im März, April, May, bey nasser und bey trockner Witterung?

Leidet die Gerste ein tieferes Unterhaken als der Hafer? Kann man den zeitig, im April, gesäeten Hafer nicht unschädlich oben aufsäen? auch wo der Boden weniger Feuchtigkeit enthält?

Wie verhält sich das Eineggen mit hölzernen oder eisernen Eggen, und die Walze, zum Haken

---

*) Ich gebe es zu, daß die Säemaschinen bey uns nicht allgemein werden können. Daß sie aber unter Umständen sehr nützlich, auch für uns, werden können, das hat uns Herr Doctor Gerke auf Frauenmark mit der Cookschen Drillmaschine und Herr Sibeth auf Wisch mit der Fellenbergischen Säemaschine bewiesen. Letztere könnte, wenn sie auch nur beym Klee, Rapps und anderen feinen Sämereyen gebraucht würde, von ungemein großem Nutzen seyn.

A. d. R.

und zum Pfluge, im Herbst und Frühjahr, in dieser Beziehung?

Ist es nützlich, die Saat sorgfältig glatt zu eggen?

Der Practikus egget und walzt bey trockner Witterung und trocknem Boden fleißiger als bey Feuchtigkeit. In Mecklenburg scheint man überhaupt anzufangen, das Glatteggen weniger zu betreiben und bey Trockenheit durch die Walze zu ersetzen. Aber kann unter Umständen es nicht besser seyn, statt der Ebnung durch Walze und hölzerne Egge, dem Boden die rauhe Oberfläche, die die eiserne Egge gegeben, zu lassen?

Das Thema ist sehr reichhaltig, und will von einem practischen Wirth beantwortet seyn, der viele Beobachtungen gemacht hat; denn hier sind der Fragen und Rücksichten zu viel, um durch Versuche befriedigt zu werden, welche doch mehr nur Anleitung geben, das Heer der Fragen zu finden, welche sich aufdringen. Die Sache ist aber doch zu wichtig, um es blos bewenden zu lassen bey den örtlichen Observanzen, die bey uns zu gleichförmig sind, um dem Standpunct unserer öconomischen Aufklärung zu entsprechen.

Den 10. October 1819.

C. S.

Wie ist der Verarmung so mancher kleinen Familie auf dem Lande, durch den Verlust ihrer einzigen Kuh, vorzubeugen?

In dem 2ten Jahrgange S. 60 dieser Annalen frägt Herr Eduard Stern an, wie man am besten den Unglücksfällen begegnen könne, wenn unseren kleinen Leuten ihre einzige Kuh umstürzte? Ich habe schon seit mehreren Jahren eine Art von Assecuranz unter meinen Leuten eingeführt, die sich sehr wohlthätig bewährt hat. Ich stellte den Leuten den Nutzen einer solchen Einrichtung vor, versprach dem Beytretenden im Unglücksfall einen Beytrag aus meiner Tasche, dem Nichtbeytretenden aber nichts, fand aber, da ich den Beytritt ihrer Willkühr überlassen mußte, nur wenige Theilnehmer. Das Glück wollte, daß einem Wohlhabenden, der bey dieser Gelegenheit das Wort geführt und sich gegen die Einrichtung ausgesprochen hatte, weil seine junge Kuh ihm vor der Hand unsterblich schiene, — daß gerade ihm seine Kuh zuerst krepirte. Er ging im Dorfe umher und sammelte sich eine kleine Beysteuer, kam auch zu mir und erhielt

Nichts, und es dauerte im Ganzen keine 2 Jahr, trat er der Gesellschaft bey, und da vollends ein Paar Kühe durch die Gesellschaft und meinen Beytrag ersetzt wurden, so folgten nach und nach mehrere Einwohner, und jetzt ist keiner, der nicht beygetreten wäre. Im Unglücksfall zahlt jeder Besitzer einer Kuh 8 ßl. an den Betheiligten. Da hier aber eine Menge von Dorfkühen vorhanden ist, so bringt diese kleine Beysteuer, nebst der Haut der krepirten Kuh und meinem Beytrag von 2 bis 3 Jahren ein bedeutendes, um den Schaden größtentheils zu decken. Ich selbst wache darüber, daß die Summe des Zusammengebrachten nicht den zweydrittel Werth der krepirten Kuh übersteige.

Diese einfache Maaßregel wirkt sehr heilsam. Da nun andere Unglücksfälle mit Schweinen ꝛc. und ein anhaltendes Krankenlager eine Vergütung aus der oben erwähnten Armen-Casse veranlassen; so können meine Leute nicht leicht verarmen. Um das leicht zu verletzende Vertrauen der Leute nicht schwankend zu machen, so hat ein geachteter Mann aus der Mitte der Leute die Casse, und legt kurz vor Ostern an den Gutsherrn und 2 Vorsteher Rechnung ab; die halbe Einnahme wird gesetzlich zu Capital geschlagen, nicht aber bey mir, sondern bey einem meiner Nachbaren belegt. Die Vorsteher in jedem meiner beyden Güter haben

dahin zu sorgen, daß ein Unglücksfall oder eine Bedrängniß nicht übersehen werde. Mit mir wird sodann eine Berathung gehalten, ob und wie viel aus der Armencasse zur Unterstützung hergegeben werden soll. — Aller Anfang ist klein, so auch der meiner Armencasse; sie wird aber schon wachsen und gedeihen.

Einige fragmentarische Bemerkungen über unsre veredelten Schäfereyen; mit einigen Winken über die bessere Ernährung derselben und über die Futter-Vermehrung überhaupt.

Die Besorgnisse, die hie und da wegen unserer veredelten Schaafzucht in diesen Annalen gemacht sind, scheinen nicht ganz verwerflich zu seyn; ob sie indessen uns wirklich eine so große Gefahr drohen, als einige es fürchten wollen, das steht doch noch wohl sehr zur Frage.

Ich war vor kurzem bey einem meiner Freunde, der ebenfalls bereits große Fortschritte in der Ver-

edlung seiner Schaafe gemacht hat. Dieser legte mir alle seine Rechnungen vor über die sämmtlichen Ausgaben und Einnahmen seiner Schäferey; — nur das Kapital des Ankaufs der ganzen Schäferey war hierin nicht mit begriffen, — dagegen enthielten die Ausgaben alles, was die Schaafe an Körnern verzehrt, imgleichen was der Schäfer an Kost und Lohn gekostet hatte. Alle diese Ausgaben, die im Laufe eines Jahres von 400 Schaafen verunkostet waren, wurden gegen die Einnahme balancirt, und es ergab sich, daß jedes Schaaf noch über 3 Rthlr. N$\frac{2}{3}$tel eingetragen hatte. Nehmen wir nun den alten ökonomischen Grundsatz als wahr an: daß man 10 Schaafe für eine Kuh halten kann, so bleibt der Ertrag der Kühe bey weitem hinter den Ertrag der Schaafe zurück. Gesetzt, ich halte 100 Kühe und erhalte a Kuh 16 Rthlr. Pacht, so giebt dieses eine Revenüe von 1600 Rthlr. Statt dieser 100 Kühe kann ich aber 1000 Schaafe in Rechnung bringen, a 3 Rthlr. macht 3000 Rthlr. Hiezu kömmt nun noch, daß man bey den Kühen sehr vieles in Abrechnung bringen muß, nemlich: den jährlichen Einschuß; die Wohnung, sammt den Freykühen des Holländers; Korn und Heu für seine Pferde ꝛc. Es fällt also noch vieles vom Ertrage zurück, ehe man sagen kann: dies ist der reine Ertrag. Bleiben

wir hierbey stehen, so ist der Vortheil auf der Seite der Schäferey.

Wenn auch wirklich der Wollpreis so weit herunter geht, daß für 1000 Schaafe auch nur 2000 Rthlr. Ueberschuß bleiben, so ist doch immer der Vortheil von den Schaafen größer, als von der Holländerey.

Ein guter Wirth wird aber wohl die goldene Mittelstraße zu finden wissen und wenigstens die Hälfte seiner bisherigen Holländer-Kühe beybehalten. Da er nun nicht so viele Kühe mehr hat, so wird er wohl so vernünftig seyn, die Holländerey selbst zu bewirthschaften; er wird seinen Kühen reichliches und besseres Futter geben, mithin dadurch den Ertrag aus der Holländerey erhöhen.

Wir haben bisher behauptet, daß der Schaafdünger nur zu zwey Saaten wirksam sey, der Rindviehdünger hingegen zu drey. Aber dies ist doch wohl nur von dem Dünger zu verstehen, den wir bisher von unsern gewöhnlichen Pachtschaafen erhalten haben, die nur blos mit Stroh ernährt wurden, indem höchstens die Mutterschaafe in der Lammzeit ein sehr kärgliches Heufutter erhielten.

Feine Schaafe werden aber bekanntlich besser gefüttert, folglich wird der Dünger ebenfalls in gleichem Verhältnisse, so wie das Futter verbessert wird, gleichfalls verbessert. Man fängt auch an,

die seinen Schaafe nicht vor der Erndte in Hürden liegen zu lassen, sondern man macht ihnen vor dem Schaafstalle eine Bucht, in welcher sie bey gutem Wette liegen müssen. Man streuet diese Bucht alle Tage mit Stroh dünne über, dies giebt denn eine Menge sehr guten fetten und speckigen — oder nach unsrer Provinzial-Sprache: thierigen — Düngers. Daß man zu dem Ende einen hinreichenden Vorrath von Stroh aufsparen muß, das versteht sich von selbst. Daß ein solcher Dünger gewiß gute Dienste thut, das wird wohl keiner bezweifeln; und es ist noch eine große Frage, ob überhaupt nicht jeder auf eine solche Art verbesserter Schaafdünger dem vom Rindvieh völlig an Güte gleich kommen sollte.

Wir sind auch jetzt nicht mehr so ängstlich, daß wir den Dünger, den wir das ganze Jahr hindurch machen, nur einmal im Jahre abfahren, und nur blos für die Braache bestimmen. Herr Domainen-Rath Pogge ist uns hierin schon lange mit gutem Beyspiel voran gegangen, ob es gleich lange genug gedauert hat, ehe wir ihm hierin nachgefolgt sind, und Manche dies Verfahren noch zur Stunde für unmöglich halten. Dennoch liegt es so klar vor Augen, daß man auf diesem Wege gewiß dreymal so viel Acker mit eben dem Dünger abdüngen kann, als wenn man den Dünger nur einmal im Jahre abfährt.

Da unsere Bauer-Dörfer, wenigstens solche, die guten Boden haben, jetzt alle separirt werden, so werden diese allenfalls den Abgang der Kühe, den die Freunde der feinen Schäfereyen jetzt verursachen, wohl ziemlich wieder ersetzen. Weil nemlich bey der Eintheilung dieser separirten Bauerfelder die Schläge nur klein ausfallen können, so würde es nicht der Mühe lohnen, daß jeder einzelne Gehöftswirth sich auf die wenigen Schaafe, die hier nur gehalten werden können, einen eigenen Hirten halten sollte. Der größte Theil dieser neuen Wirthe wird also die Schaafzucht ganz abschaffen, und dagegen mehr die Rindviehzucht fördern, mithin den, durch die Beschränkung der großen Holländereyen zu fürchtenden Abgang der Butter, wieder ersetzen. Ich kenne schon Dörfer, wo die Hauswirthe sich gemeinschaftlich für das ganze Dorf einen Holländer halten.

Der Einwurf, daß die grobe Wolle den kleinen Leuten oder Tagelöhnern übertheuert wird, würde sich wohl dadurch begegnen lassen, daß alle die größern Bauerdörfer, die nur Mittel- und schlechten Boden haben, in Communion bleiben, und daher ihre Schäfereyen beybehalten werden, mithin noch ferner nur blos grobe Wolle auf den Markt liefern können. Mit den Tagelöhnern, die in den Hof-Katen wohnen, verhält es sich dagegen an-

ders. Entweder sie halten sich Schaafe, die mit den herrschaftlichen zugleich genährt werden, oder sie erhalten von der Herrschaft ein bestimmtes Quantum an Gelde, wofür sie sich Wolle kaufen können. Freylich wird nun die grobe Wolle ebenfalls im Preise steigen, dies ist aber kein Unglück: dann lös't der Theil der Bauern, der sich in armseligen Umständen befindet, auch etwas für seine Waare. Nur dem sogenannten Büdner, und den kleinen Leuten, welche die Bauer-Katen bewohnen, wird diese Vertheurung freylich drückend seyn.

Dem Städte-Bewohner hingegen kann diese vermehrte Theurung nicht gar lästig werden, weil diese ihre Schaafe wohl so wie bisher auf dem alten Fuß beybehalten werden; nur den kleinen Einwohnern in den Städten, die sich blos von ihrer Hände Arbeit nähren, wird der allgemeiner werdende theure Preis der Wolle freylich lästig werden.

Ueberhaupt giebt aber dies veränderte Wirthschaftssystem dem Ganzen unsrer Kultur doch einen gar herrlichen Schwung. Wenn wir bedenken, daß vor ungefähr 10 Jahren eine Schäferey von 5 bis 600 Schaafen 900 Rthlr. Pacht trug, der Schäfer aber auf jedes Hundert ein Drömbt Rokken, eine Kuh frey auf der Weide, auch noch wohl anderes Korn, eine Menge Torf ꝛc. erhielt, so blieben, wenn alles genau in Anschlag gebracht

ward, zuweilen kaum 50 Rthlr. übrig. Jetzt tragen diese 5 und 600 Schaafe an 2000 Rthlr. ein, nach Abzug aller Kosten. Welch eine reizende Lockspeise! — Es ist daher in diesem Zweige unsers ländlichen Gewerbes eine Lebendigkeit unter unsern Landwirthen rege geworden, die alles Tichten und Trachten fast nur auf diesen einzigen Gegenstand zusammendrängt. Wo zwey oder drey von ihnen beysammen sind, da wird auch von nichts als von feinen Schaafen gesprochen.

Noch kürzlich äußerte ein Stallmeister eines großen Herrn seine Unzufriedenheit hierüber in folgenden Ausdrücken:

„Wenn Besuche von großen Herren bey ihm „gekommen wären, so wären jedesmal die Pferde „gemustert; jetzt sey allemal das erste, daß die „Schaafböcke und Schaafe beäugelt würden, und „nach den schönsten Pferden würde nicht hinge„sehen ꝛc.“

Die vormals blühende Periode der Pachtschäfer ist nun auch wohl ihrem Ende nahe. Manche Pachter-Familie ist aus dem alten Schäferstande hervorgegangen; fanden sie dann bey den Pachtungen größerer Güter ihre Rechnung nicht, so traten sie getrost in ihren alten Stand wieder hinein.

So gefährlich wie es auch mit der Beschränkung der Holländereyen aussehen mag, so glaube

ich doch nicht, daß dies auf eine ungebührliche Erhöhung der Butterpreise einen fühlbaren Einfluß haben wird, besonders wenn die Preußische Regierung die hohe Abgabe, mit welcher, wie das Gerücht sagt, die aus dem Auslande kommende Butter beschwert seyn soll, fortdauern läßt. Der größte Theil unsrer Butter ging wol nach Berlin und andern Preußischen Orten. Dieser Verkehr hat auch schon durch das beliebte hohe Abgabesystem, dem die Preußische Regierung huldigt, einen großen Stoß erlitten. Man bietet unsern Holländern jetzt 7 und 8 ßl. Gold; sollte auch die Sommerbutter wieder etwas theurer bezahlt werden, — welches freylich wol zu erwarten ist, — so wird sie doch schwerlich wieder die Höhe des vormaligen Preises erreichen.

Vielleicht ist es nicht überflüssig, wenn ich bey dieser Gelegenheit über die bessere Ernährung unserer Schäfereyen und über die Futtervermehrung überhaupt nach meiner Ansicht hier noch etwas hinzufüge.

Gutes frisches Gras mit untermischten nahrhaften Kräutern allerley Art, ist, wie jeder zugeben wird, diesen Thieren die ersprießlichste Nahrung. Bey uns erhielten sie aber bisher nur die letzten Dreeschschläge, auf welche das Gras im dritten Jahre schon hart ist und alle die guten nahrhaften Kräuter schon vergangen sind.

In frühern Zeiten, als die mehrsten Schäfereyen noch verpachtet waren, lagen unsere Felder in 9, 10, 11 und 12 Schlägen. Hier gab es eine mürbe Braache, die selten vor Johannis umgebrochen ward und für die Schaafe eine gesunde und nahrhafte Weide gab.

Jetzt ist dieses alles anders. Die gewöhnliche Eintheilung unserer Schläge besteht in der Zahl sieben. Ist die Feldmark gut, und ist viele Heuwerbung dabey, so nimmt man auch sechs, auch wohl acht Schläge. Die Dreeschbraachen werden im Herbst umgebrochen, und im Frühjahr, sobald die Sommersaat bestellt ist, wieder zum zweytenmal gehaakt; folglich ist der Graswuchs zerstört. Haben wir einen fruchtbaren Sommer, so ist gegen die Erndte hin, so bald der Acker gahr wird, die Braache mit Küdick *) bedeckt; — aber nur auf gutem Boden, den schlechten verschmäht auch der Küdick — und die Braache bleibt kahl. Regnet es viel und stark, so bestaudet der Küdick; ist dann der Schaafhirte nicht außerordentlich vorsichtig, so blähen die Thiere auf, und manches krepirt schleunig. Oft fressen sie sich gar faul. Jetzt fangen viele Wirthe an, den Winterrappsbau im

*) Sinapis arvensis. A. d. R.

Großen zu treiben. Gewöhnlich ist dazu die Braache oder der Schlag, der Braache werden soll, bestimmt. Im letztern Fall nimmt man diesen Schlag schon ein Jahr früher auf. Geräth der Rapps gut, so ist an kein gesundes Gras zu denken, vielweniger noch an nahrhafte Gräser oder Kräuter. Ob wir bey dieser Methode in der Folge unsre Rechnung finden werden, und ob dies Verfahren unsern Kornbau begünstigen wird? — das muß die Zeit lehren! — Ich wenigstens glaube es nicht. Nach meiner Ansicht und nach meiner wenigen Erfahrung müssen wir alles, was nicht guten Dünger wieder giebt, nicht in unsre Kultur aufnehmen. In diesem Sommer habe ich in Travemünde einige Holsteinische Wirthe gesprochen, welche mir versicherten, daß der Rappsbau bey ihnen bisher sehr im Großen getrieben worden, aber ietzt ginge man wieder davon ab, weil der dortige Kornbau merklich dadurch gelitten hätte. Im Herzogthum Holstein sey es daher in den neuen Contracten den Pächtern untersagt worden, mehr Rapps zu bauen, als zu ihrem eigenen Bedarf nöthig sey.

Unsere großen Schäferey-Inhaber ersetzen den Abgang der bessern Futterung im Verlust der mürben Braache dadurch, daß sie anfangen, viele Wicken in der Braache zu bauen; ob sie aber hier-

durch ihren Kornbau — in Hinsicht der Körner — vermehren werden? das ist noch sehr die Frage. Ich wenigstens glaube es nicht. Meine eigenen Erfahrungen hierüber sprechen ganz anders. Auch wird ja den Schaafen die Braachweide hierdurch noch mehr geschmählert, die immer, als Weide betrachtet, nie einen großen Werth hat.

Die Erfahrung lehrt: daß nur allein ganz reine Braache unsern Körnerbau vorzüglich begünstigt, und daß wir gewiß richtig handeln, wenn wir dahin streben, immer reine Braache zu halten. Auch werden wir wohl thun, wenn wir den Flachs- und Kartoffelbau, der bisher noch immer seinen Platz in der Braache gehabt hat, ganz aus derselben verbannen. Ich habe in diesem Jahre den Anfang hiermit gemacht, indem ich den Kartoffeln einen andern Platz angewiesen, und werde im künftigen Jahre auch nicht nur den Flachs, sondern auch die Kartoffeln, Wicken mit sammt dem Buchweizen, aus der Braache verweisen, ohne meinen übrigen Kornbau dadurch zu schmählern.

Dies richte ich auf folgende Art ein: zu den Kartoffeln, Wicken und etwas Buchweizen hatte ich ohngefähr ein Achtel des Schlages bestimmt. Diesen Acker nahm ich vom zweyfährigen Dreesch. Er ward im Herbst flach gepflügt, im Winter bemergelt und so wie gewöhnlich zu den vorgenann-

ten Früchten vorbereitet. In diesem Herbste nehme ich etwa den vierten Theil vom Schlage und mache es mit diesem gerade wieder so. Ist der Acker schon früher gemergelt, so bedünge ich ihn im Winter; je früher desto besser. Ist er noch nicht gemergelt, so ist es hinreichend, wenn er nur blos gemergelt wird ohne Dünger. Nach zwey Jahren nehme ich ohngefähr den halben Schlag; dieser wird denn wohl hinreichend seyn.

Dies so bearbeitete Land liegt das Jahr darauf zur mürben Braache, und meine Schaafe haben auf dieser mürben Braache gewiß bessere Nahrung, als wenn sie einen noch weit größeren Ort vom dreyjährigen Dreesch zur Weide hätten.

Ist man vollends mit dem Saamenkleebau in Ordnung, so, daß man die Kosten der Einsaat für den einjährigen Nutzen nicht scheut; so ist es allerdings besser, diesen Acker — mit Ausschluß des Kartoffel-Ackers — mit rothem oder weißem Klee zu besäen, und erstern entweder zu Heu zu machen, oder auch nur zur Weide zu benutzen.

Den Kartoffel-Acker hingegen kann man im Herbst, nach geendigter Kartoffel-Erndte, entweder auch noch mit Klee, oder auch im Frühjahr mit Spörgel übersäen, der aber nur als Schaafweide benutzet werden muß. Man mache mir nicht den Einwurf, daß ich nun an Weide verliere; vielmehr

bin ich überzeugt: wenn dies Verfahren mit Vorsicht nach und nach angeordnet wird, so wie ich es vorhin deutlich auseinander gesetzet habe, so wird der Verlust unmerklich seyn. Eine Quadrat-Ruthe von dieser mürben Brachweide ist mir bey weitem lieber, als zwey Quadrat-Ruthen vom dreyjährigen Dreesch. Nicht zu gedenken, was ich dadurch gewinne, daß ich mit meiner Bracharbeit ununterbrochen fortfahren kann, indem ich nun nicht nöthig habe, mich mit meinen Häkern bald hier bald dorthin, nun nach dem Flachslande, dann nach dem Wickacker, dann wieder nach dem Buchweizenacker, herum zu tummeln; vielmehr kann ich nun ruhig und ohne alle zögernde Unterbrechung mit meiner Bestellung ungestöhrt fortarbeiten, zur rechten Zeit mit meiner Wintersaat-Bestellung fertig werden, und gewiß Gottes Segen in reicher Fülle erwarten. Wollte man aber mit dieser Einrichtung gleich im Großen anfangen, so würde allerdings der Verlust in der Weide — jedoch nur im ersten Jahre — fühlbar seyn.

Das frühere Einerndten der Kartoffeln in der Braache, um die Bestellung der Wintersaat zur rechten Zeit zu fördern, übereilet mich auf diesem Wege nie. Ich kann nun meine Wintersaat zu rechter Zeit beschicken, und alsdann die Kartoffel-Erndte beschaffen.

Ein achtschlägiges Feld, das in der Regel vier Saaten abtragen muß, kann nun fünf Saaten hinter einander weg tragen. Dadurch wird das Land natürlich am Ende voll und locker. Nach meinem Vorschlage trägt nun zwar der Acker eben so viele Saaten, aber dagegen ruhet er in der Zwischenzeit auch wieder ein ganzes Jahr; er kann nun bey ungünstiger Witterung nie einqueken, oder, wie wir in unsrer Kraftsprache uns ausdrücken: — einlausen!

Kornbau ist und bleibt doch immer unser Hauptaugenmerk; giebt es mitunter auch wohlfeile Jahre, so haben wir doch auch wieder vier und fünf Jahre hinter einander, in welchen wir uns über die Preise nicht beschweren können. Ueberdem muß die Vermehrung und Veredlung des Futters nicht blos für unsere Schaafe, sondern für alle unsere Hausthiere unsere vorzüglichste Sorge seyn. Hier dürfen wir durchaus nicht rückwärts gehen, sondern mit aller Kraft vorwärts streben. Auf dem von mir vorgeschlagenen Wege wird dies sicher und unfehlbar geschehen.

Carbow, im September 1819.

Carl Friedrich Schröder.

Einige Erfahrungen über den Brand im Weizen.

Die neueste Behauptung des Herrn C. W. Steinkopf zu Gottesgnaden: „daß der „Brand im Weizen aus solchen Körnern entstehen „soll, die noch in ihren Hülsen oder Kappen ein„geschlossen sind," — schien mir einige Wahrscheinlichkeit zu haben. Dies bestimmte mich, um die Richtigkeit dieser Angabe zu prüfen, folgende Versuche anzustellen.

An einer etwas entlegenen Stelle meines gut bearbeiteten Weizenackers, ließ ich, nachdem der Acker zuvor gehörig geebnet war, mit einem Harkenstiel vier Reihen ziehen. Jede Reihe war 10 Fuß lang, im achtzölligen Abstande von einander, und 3 Zoll tief. In diese Reihen legte ich solche Weizen-Körner, die von ihrer Hülse noch ganz umschlossen waren. Diese Reihen bemerkte ich mit einem kleinen Pfahl, in dessen Spalte ich einen Zettel von steifem Papier befestigte (einklemmte) mit der Aufschrift:

a. 4 Reihen Weizen in Hülsen; ungebeitzt.

Diesen Reihen folgten ganz gleich behandelt, und gleichartig bemerkt:

b. 4 Reihen Weizen in Aehren; ungebeitzt.

ferner ebenso:

c. 4 Reihen Weizen ohne Hülsen; ungebeitzt.

desgl. d. 4 Reihen Weizen in Hülsen; stark gebeitzt.

" e. 4 Reihen Weizen in Aehren; stark gebeitzt.

" f. 4 Reihen Weizen ohne Hülsen: stark gebeitzt.

Da ich auf den Erfolg dieses Versuchs sehr neugierig war, so hatte ich, um jeder möglichen Irrung, die allenfalls durch zufälliges Ausziehen oder durch muthwilliges Umstecken eines der Pfähle entstehen konnte, zu verhüten, die Vorkehr getroffen, auf die erzählte Art alles sorgfältig zu bemerken.

Bey der diesjährigen Erndte fand sich, — daß auch nicht eine einzige Aehre der gut bestaudeten Weizen-Pflanzen mit Brand befallen war! — Alle Körner, sie mochten mit oder ohne Kappen, gebeitzt oder ungebeitzt gepflanzt seyn, brachten vollständige, gesunde Aehren.

Die Weisheit des Schöpfers hat vielleicht sehr wohlthätig dem begrenzten menschlichen Forschungskreise so manches entrückt, um es uns fühlbar zu machen, daß wir als untergeordnete Wesen nie in die Tiefen seiner Schöpfung eindringen werden. Vielleicht ist dies auch hier der Fall, und daher

mögten wir bey der Entdeckung der Quellen des Brandes im Weizen noch lange, — vielleicht für immer in Ungewißheit bleiben!

Indessen mag dieser Versuch als Beweis dienen, daß der angehende Landwirth nicht immer blindlings glauben müsse, wenn man ihm neue, noch nicht durch Erfahrung bestätigte, in sein Fach eingreifende Wahrnehmungen anpreiset. —

Jede beliebige unter den bisher bekannten Beitzarten, wenn sie nur die gehörige Schärfe hat, wird nach meiner Erfahrung, wenn auch nicht als wirkliches Heilmittel, doch vielleicht als Vorbeugungsmittel wirken können. Man erlaube mir, hierüber ein paar Fälle anzuführen.

Im Jahr 1815 bestand zu St. fast das ganze Weizenfeld über die Hälfte aus Brand; es ward daher im folgenden Herbst lauter neue, brandreine Saat angeschaft. Zum Versuch aber nahm ich ½ Faß oder ⅛ Rostocker Scheffel von dem dort gebauten Weizen, nachdem durch sorgfältiges Reinigen alle wirklich brandigen Körner entfernt waren. Dieser Weizen ward mit einer starken Auflösung von Kupfervitriol, Kalk, Salz u. s. w. so stark gebeitzt, daß jedes Korn, nachdem es trocken war, mit einer Kruste überzogen wie überzuckert aussahe; diese so gebeitzten Körner wurden unmittelbar neben den andern reinen Weizen ausgesäet.

Bey der folgenden Erndte ergab es sich, daß der Weizen von dieser brandigen Saat, der so sorgfältig gebeitzt war, aufs neue beynahe zur Hälfte aus Brand bestand. Der Brand erstreckte sich noch wohl an zehn Schritte in der Runde in den angrenzenden Weizen, der aus neuer brandreiner Saat bestand Nur wenige einzelne Aehren fanden sich in diesem Weizen, die mit Brand befallen waren; aber in weiterer Entfernung von jener stark brandigen Stelle verlohren sie sich ganz, und im ganzen übrigen Weizenfeld war keine einzige brandige Aehre zu finden.

Einer meiner Freunde hatte im vorigen Herbst $1\frac{1}{2}$ Rostocker Scheffel Weizen mehr eingekalkt, als er nachmals bey der Aussaat bedurfte. Er vermengte denselben mit $3\frac{1}{2}$ Scheffel ungekalkten, und ließ diese 4 Scheffel an einen abgesonderten, vom andern Weizen getrennten Orte aussäen. Als ich unlängst, kurz vor der Erndte, bey ihm zum Besuch war, fanden wir, daß wenigstens $\frac{1}{4}$ hiervon aus Brand bestand. Dagegen war der übrige, von diesem getrennte und mit gehöriger Vorsicht gekalkte Weizen von allem Brande gänzlich frey.

D., im September 1819.

F. P.

Von der neuen Saat.

Nicht unbedeutend ist der Aufwand, den der Landmann macht, um frische Saat aus England, Holstein, der Mark und Polen sich kommen zu lassen. Es werden nicht blos Varietäten, die vielleicht in Climatisation, Eigenthümlichkeit des Bodens und der Kultur entstanden, angeschaft, sondern auch frische Saat. Ohne Zweifel hat die eine Varietät Vorzüge vor der andern. Ist der Holsteinsche, der Stauden-Rocken, vielleicht einträglicher, als der inländische, der Sandrocken, die Anschaffung der zuträglichern Getraideart also ungezweifelt nützlich?

Es frägt sich aber, ob die Vorliebe für neue Saat nicht ein Vorurtheil sey, welches genährt worden durch die Verwandtschaft der frischen Saat mit der neuen. Weil die andere Saat, die Varietät, einträglicher war, und auch frisch, so konnte die Idee entstehen, die neue Saat sey nützlich, gleichviel, es sey frische oder andere Saat, und zwar um so leichter, da in der Regel das bessere Product weiter versandt und als Saat mehr gereinigt und bereitet wird, so, daß die neue Saat in

der Regel die bessere Saat ist. Die neue kostbarere Saat wird mit größerer Aufmerksamkeit aufgenommen; man giebt ihr einen bessern Boden, etwas mehr Raum, die günstigste Saatzeit, sie zeigt sich als neuer Ankömmling vortheilhaft, und die Regel hat sich bewährt, ist ökonomischer Glaubens-Artikel geworden: frische Saat lohne. Für diesen dem Landmann kostbaren Lehrsatz hat die Theorie den Grund angegeben, daß die der frischen Saat gegebene ungewohnte Erde einen Reiz für die Vegetation enthalten müsse.

An diesen Glaubens-Artikel zu zweifeln, muß verstattet werden, weil Glaubens-Artikel durchaus des Zweifels bedürfen, um siegend verherrlicht zu erscheinen. Es mag aber zu dreist scheinen, einen Satz zum Glaubens-Artikel zu machen, um ihn bezweifeln zu dürfen, der im Besitz ist, als ausgemachte Wahrheit aufzutreten.

Wenn man aber den Quellen nachgeht, aus denen die ausgemachte Wahrheit geflossen, so wird die Dreistigkeit sich rechtfertigen.

Die Saat, welche geerndtet und ausgesäet wird, kömmt jedesmal in neues Land. Wir finden wohl, daß Abarten oder Varietäten von Pflanzen an einem Orte besser gedeihen, als an einem andern Orte; es möchte aber doch noch erst zu untersuchen seyn, ob die Veränderung oder die Beschaffenheit

des Orts, der Grund des besseren Gedeihens ist; ob die Ausartung so bald erfolgt; ob das bessere Gedeihen nicht in der Abart, sondern in der Frischheit und Veränderung seinen Grund habe. Daß die reifere, reinere, bessere Saat den Vorzug habe, ist ausgemacht; daß manche Abarten zuträglich sind, ist ausgemacht; ob aber die Abart so bald muß verändert werden; ob z. B. der Hasselburger Rocken nach 3 Jahren muß wieder aufgefrischt werden; das ist vielleicht noch nicht so entschieden, als der baare Aufwand den die Meynung dem Lande abpreßt. Der eben so reife, eben so reine, gesunde Hasselburger Rocken mehrjährigen inländischen Anbaues, muß unter gleichen Verhältnissen mit dem frischen und an mehreren Orten gesäet werden, um ausfindig zu machen, ob in der Natur eine Regel liege, die einen solchen Aufwand erheische, oder ob der Vorzug der frischen Saat der Abart gehört.

Wenn auch der Rocken die Auffrischung der Saat erheischt, so folgt noch nicht, daß dies auch für die übrigen Getraidearten gilt; daß wir uns und das Land unglücklich machen sollen durch Rügianischen Hafer und Wittowsche Gerste, die uns jene Wucherblumen einschwärzen, an denen wir leyder schon manche Feldmark erkranken sahen, während wir mit unsrer Koppelwirthschaft dem Un-

glück trotzen zu dürfen glaubten, das drohend uns entgegen tritt, und den Stoppelfeldern gewiß ein Unglück bereitet, das nicht mit der Mergelung ausgeglichen wird. Während wir von der frischen Saat mit Kostenaufwand unsre Bereicherung erwarten, sollten wir uns doch auch die Mühe geben, den Unterschied in Erträglichkeit der verschiedenen Arten von Weizen z. B. auszukunden, die wir gemischt säen. Wir haben braunen, wir haben gelben, wir haben Sammtweizen und Bartweizen unter einander. Es wäre doch der Mühe werth, zu untersuchen, wie diese Abarten sich bey uns verhalten, und wenn der braune Weizen der vorzüglichste ist, seine Halme auszusuchen, um eine reine Saat zu erhalten. Eben so sollte man meynen, müsse die Einträglichkeit durch die verschiedenen Arten von Hafer, die wir unter einander bauen, im Ertrage mehr noch von einander differiren, als die frische Hafersaat von der alten Saat.

Weil die Sache doch von Wichtigkeit ist, zumal in einer Zeit, wo das Geld immer behender wird, so wird die wiederholte Prüfung nicht ohne Dank angenommen werden, und

Wahrheit wird wohl Wahrheit bleiben, —
die soll der Zweifler lassen stehn! —

S.

C. S.

Künstliche Marsch.

An den Ufern der Nordsee, der Weser, der Elbe und mancher andern Flüsse, bildete die Natur mit geringem Zuthun der Menschen, jenen reichen und fruchtbaren Boden, den wir unter dem Namen Marsch kennen, und der vermöge seines angeschwemmten festen kalkhaltigen Erdreichs und seiner niedrig wasserhaltenden Lage, die üppigste Vegetation im Gras- und Pflanzenwuchs hervorbringt.

Besonders sind die Viehweiden der Marschen berühmt, und das Fleisch von solchem auf dieser reichen Weide genährten Vieh wird weit und breit geschätzt, wie z. B. das bekannte delicate sogenannte Hamburger Rauchfleisch.

Hat nun die gütige Natur dort ihre reichen Gaben übermäßig gespendet, so ist es uns doch nicht benommen, nach diesem Fingerzeige, den sie uns gegeben, eine künstliche Nachahmung zu versuchen. Dürften auch unsre Bemühungen nicht jene reiche Segensfülle hervorzubringen im Stande seyn, so werden sie doch nie ganz unbelohnt bleiben.

Ich behaupte daher, daß durch zweckmäßige Mischung der Erdarten, oder eigentlich nur durch ein dem Marschlande ähnliches Ueberdüngen, auch bey uns, an eben den Orten, die herrlichsten Viehweiden geschaffen werden können, wo bisher nur unbrauchbare Moräste und Sümpfe, oder elende magere Wiesen waren, und daß eine auf solche Art umgeschaffene künstliche Marschweide mit der Zeit der natürlichen Marsch wenig nachstehen dürfte. —

Zur Bestätigung dieser Behauptung sey es mir erlaubt, die nachstehenden selbst gemachten Versuche und daraus gesammelten Erfahrungen hier mittheilen zu dürfen. —

Nicht weit von meinem Hofe befand sich ein altes Moor, welchen man früher zum Torfstich hatte benutzen wollen. Da aber angestellte Versuche gezeigt, daß das Moor oder die Torferde — woraus, beyläufig gesagt, alle Wiesen, (Brink- und Dresch-Wiesen ausgenommen) bestehen — noch nicht derbe und fest genug war, so war man in der Folge davon abgestanden, und die ganze Fläche von etwa 2000 Quadrat-Ruthen lag unbenutzt und unbrauchbar da. Das sparsam darauf wachsende harte Gras (Sigg) ward vom Vieh verschmäht, und diente den Tagelöhnern, die es sich im Herbst einsammelten, als Beyhülfe zur Einstreu.

Um nun diese gänzlich unbrauchbare Fläche möglichst nutzbar zu machen, und einen dem natürlichen Marschlande ähnlichen Boden darauf hervorzubringen, schritt ich zu folgendem Verfahren.

Zuerst wurden alle Erhöhungen, Bülten ꝛc. abgeplagt (abgestochen) und die ganze Fläche möglichst geebnet. Diese unzähligen, durch den Tritt des Viehes entstandenen, nunmehr abgestochenen Bülten, ließ ich in die Niederungen bringen und die Senkstellen (Riehen) so gut wie möglich, damit ausfüllen.

Nachdem diese Vorbereitungsarbeit beseitiget war, wurden die, wegen des vormaligen Torfstichs früher angelegten Gräben erneuet; nachdem nun hierdurch die ganze Fläche ziemlich vom obern Wasser befreyet und trockner gemacht war, so ward mit Aufkarren von Sand der Anfang gemacht. Ein nicht weit entfernt gelegener Sandhügel bot hierzu gute Gelegenheit dar.

Diese Arbeit ging nur sehr langsam von statten, da allenthalben eine Bedeckung von 8 bis 10 Zoll, und folglich pr. Quadrat-Ruthe 16 bis 20, ja! 25 Karren bedungen, die gefüllte Karre zu 14 Kubik-Fuß gerechnet, erforderlich waren, ehe der Boden durch den aufgebrachten lockern Sand einigermaßen tragbar erschien. Ja! stellenweise mußte die Sanddecke fußhoch und darüber gemacht werden. Weil

aber der Boden dadurch noch nicht fest genug und die Last der gut gefüllten Karre einem Pferde zu schwer ward, indem der Sand sich vorschob, so mußte ich noch ein zweytes Pferd zu Hülfe nehmen, nach Art der Kärner.

Bey alle dem stieß ich doch auf Stellen, die ich erst vordämmen mußte; d. h. ich konnte diese Stellen nicht eher befahren, als bis der abgeladene Sand in solcher Menge vorauf geschaufelt war, daß das Versinken der Pferde dadurch verhütet ward. Auf diese Art wurden Strecken von 50 und mehr Ruthen blos durch Vordämmen tragbar gemacht, und dann erst konnten sie mit so vielem Sande bekarrt werden, daß sie die nöthige Festigkeit erhielten.

Als nun durch dies Verfahren die ganze Fläche genugsam mit Sand bekarrt und geebnet war, ließ ich auf jede Quadrat-Ruthe noch zwey starke Kornladungen gemischten Lehm- und Sandmergel aufbringen und gleichförmig überstreuen. Nun ward alles einmal flach durchgehakt, bey trocknem Wetter sorgfältig glatt geegt und die Walze machte den Beschluß.

Nach dem Walzen ward alles mit Dung befahren und zum zweytenmal gehaakt, glatt geegt und hierauf folgte die Saatfurche. In die rauhe Furche säete ich nun Buchweizen nebst weißem Klee-Saamen. Nachdem nun alles wieder derb

durch- und glattgeegget war, folgte wiederum die Walze.

Der Buchweizen gab kaum die Saat wieder; so auch ein kleiner Fleck mit Hafer. Auch der Klee stand anfänglich, da er doch sehr gut aufgelaufen war, nur sehr mäßig und schien wenig zu versprechen.

Allein im folgenden Frühling bestaudete sich dieser so außerordentlich, und gab im Sommer eine so vorzügliche Weide, daß mein künstliches Marschland alle meine Erwartungen bey weitem übertraf. *)

Meine Leute, welchen zuvor die mühsame Arbeit höchst undankbar und unzweckmäßig schien, wußten ihre Verwunderung jetzt kaum auszudrükken, und mein alter Ochsenhirte, der vorher (da ich ihm von jener natürlichen Marsch erzählte, der

---

*) Merkwürdig war es mir, daß ein Fleck von 4 Quadrat-Ruthen, den ich absichtlich nicht mit Mergel befuhr, einen auffallend schlechtern Gras- und Kleewuchs hervorbrachte, als das gemergelte angrenzende Land.

Vielleicht giebt dies Stoff zum Nachdenken für diejenigen, die noch immer glauben, daß der Mergel den im Boden enthaltenen Humus auflöse und den Gewächsen zuführe. In diesem aufgekarrten, zum Theil mannstief und darüber ausgegrabenen Sand war doch gewiß kein Humus enthalten; — wie konnte denn hier die Wirkung des Mergels so auffallend bemerkbar seyn? — P.

ich dies Torfmoor gleich zu machen gedächte) bedenklich den Kopf schüttelte, stand jetzt betroffen da. Auf meine Frage: ob er nun noch etwas einzuwenden hätte? erwiederte er: „Nein, das hätte ich „nicht gedacht!" —

„So müssen Sie es noch mit all den niedrigen „Wiesen machen, die nicht berieselt werden können, „und wenig Heu liefern. Das giebt eine Weide! „— Wenn ich den ganzen Tag darauf gehütet „habe und des Abends die Ochsen übertreibe, so „scheint es am andern Morgen, als wäre noch gar „kein Vieh da gewesen."

So war es denn auch wirklich, und noch jetzt im dritten Sommer ist es so, nur daß die edleren Weide-Gräser den Klee etwas verdrängt haben. So findet sich in den Niederungen das Fiorin und auf den höhern Stellen Thimothee-Gras in Menge, ohne daß irgend hiervon etwas gesäet wäre.

Ein Beweis von der rastlosen Thätigkeit der Natur und ihrem stets regsamen Schaffungstriebe, die alle diese edleren Gras-Pflanzen ohne Menschliches Zuthun von selbst entstehen läßt, wenn nur die Umstände dem Wachsthum und dem Gedeihen derselben zusagen.

Der glückliche Erfolg dieses Verbesserungs-Versuchs hat denn auch alle Einwendungen, die mir verschiedentlich von mehreren Landwirthen, die

zuweilen Zeugen der kostbaren, langsamen und mühvollen Arbeit waren, gemacht wurden, widerlegt. Meine künstliche Marschweide erregt jetzt die Bewunderung aller derer, die diesen Boden in seiner ursprünglichen Gestalt gekannt haben.

Ob aber solche Radical-Verbesserungen, der bedeutenden Kosten wegen, die unumgänglich damit verbunden sind, sich nur vielleicht ausschließlich für Grund-Eigenthümer oder solche Pächter eignen, die auf viele Jahre gepachtet haben? — dies ist eine andere Frage. —

Daß sie aber auf längere Dauer berechnet, nicht nur das darauf verwandte Capital mit allen Zinsen reichlich ersetzen und den Werth eines Guts, wo die Orts-Beschaffenheit die Anwendbarkeit derselben zuläßt, bedeutend erhöhen, davon bin ich fest überzeugt.

D., im Herbst 1819.

F. S.

Ueber die Sicherheit der Zahlungen in England durch Banknoten.

In einem schätzbaren Aufsatz über Production der Wolle und den Handel mit dieser Waare nach

England, im dritten Quartal der Annalen von 1819, kommt folgender Satz vor:

Es läßt sich nach dem Frieden kein sehr bedeutender Fall des Englischen Courses befürchten, es sey denn, daß sich auch in England ein Cours zwischen Papier (Banknoten) und Metall bildete, wo denn freylich der Fortschritt oft schnell, und gar nicht zu berechnen ist. Im Jahr 1813 fand so etwas in England wirklich statt, ob man es zwar verdecken wollte, und es lag hierin mit ein Grund des damaligen so niedrigen Englischen Courses.

Sollte sich je in England ein Cours zwischen Banknoten und Metall bilden können in dem Sinne, wie der Herr Verfasser es meynt, so würde freylich ein solches Ereigniß hauptsächlich die Aufmerksamkeit unserer Kaufleute verdienen; es würde aber auch indirecte auf unsere Gutsbesitzer und Pächter sehr nachtheilig wirken können, und deshalb glaube ich, daß einige Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand für die Annalen nicht als unpassend erscheinen werden.

Ich habe schon bey einer früheren Veranlassung erwähnt, daß die Bank von England ein von der Englischen National-Schuld ganz unabhängiges Institut ist, das, durch Privat-Actien entstanden,

seinen eigenen Fond hat, der bey Aufhebung der Bank nicht allein allen Forderungen an selbige zum Vollen genügen, sondern wegen des großen Gewinnes, den ihre Operationen abwerfen, noch einen bedeutenden Ueberschuß für die Inhaber ihrer Actien zu vertheilen lassen würde. Am besten wird diese Behauptung ins Licht gesetzt durch den hohen Preis dieser Actien, die jetzt noch über 200 pCt. stehen, und durch die hohen Dividenden, welche diese Actien geben. Daher sind auch Banknoten in England das beständige Medium in allem Verkehr, und waren es auch damals, als jeder Inhaber derselben sie noch zu jeder ihm beliebigen Zeit gegen baar Geld umtauschen konnte. Es kann auch für künftige Zeiten dieserhalb gar keine Besorgniß eintreten, weil ein wirklicher und reeller Fond da ist, der eigenthümlich den jedesmaligen Actionairs der Bank gehört, und der so wenig zur Abtragung der National-Schuld, als zu irgend einem andern fremden Zweck verwandt werden kann, sondern immer als Garantie für die eventuelle Realisirung der circulirenden Banknoten in der Bank selbst bleiben muß.

Der Herr Verfasser jenes Aufsatzes glaubt, daß sich im Jahr 1813 wirklich ein Cours zwischen Metall und Banknoten in England gebildet habe, ob man dies gleich zu verdecken suchte, und daß

dieses mit ein Grund des damaligen so niedrigen Englischen Courses war. Allein eine genaue Beleuchtung der damaligen Verhältnisse wird ein anderes Resultat ergeben. Während der Zeit, daß aller Verkehr mit England durch Buonaparte's Machtspruch verboten war, konnte England eben so wenig Waaren von dem Europäischen Continent beziehen, als es welche dahin zu versenden im Stande war; höchstens geschahe dies nur heimlich, durch Umwege und mit vielen Kosten verknüpft. Nun hatte man aber von allen Seiten her noch Forderungen an England, sowohl aus früheren unbeendigten Geschäften entstehend, als durch Einziehung von angehäuften Zinsen, für solche fremde Capitalien, die in Englischen Fonds belegt waren. Wollte man dafür Wechsel auf London ziehen, so mußte man es zu einem äußerst schlechten Course thun; man fand sonst gar keine Abnehmer. Als sich dieser schlechte Cours gebildet hatte, da entstand ein Mißverhältniß zwischen Banknoten und Guineen, nicht in Hinsicht der inneren Circulation, die unter allen Umständen die nemliche in Banknoten von beständig gleichem Werthe blieb, sondern weil man die Guineen vermittelst eines Aufgeldes mit Banknoten einkaufte, um sie nach dem Auslande zu schicken und sie dort als Gold verkaufen zu lassen. Der Ertrag wurde dann wieder zu dem, über

alles Verhältniß niedrigen Cours, in Wechseln auf London angelegt, wobey sich, so lange das Aufgeld beym Ankauf der Guineen in England nicht zu hoch war, ein bedeutender Vortheil ergab. Diese Operationen, welche den Fond der Bank auf keine Weise angreifen oder verringern, folglich auch den Werth der Banknoten nicht herabsetzen konnte, mußten wieder aufhören, sobald der Handlungs-Verkehr mit England wieder hergestellt war, und allmählig einen bessern Cours herbeyführte. Uebrigens war diese ganze Transaction gesetzwidrig, denn keine Englische Goldmünze darf aus England ausgeführt werden.

So lange also die Bank von England ihre jetzige Verfassung und Einrichtung behält, das heißt mit andern Worten, so lange sie noch einen eigenthümlichen Fond besitzt, der nur, wenn sie je aufhören sollte, zur Realisirung aller circulirenden Banknoten verwandt werden darf: so lange kann auch der Fall in England nicht eintreten, daß sich ein Cours zwischen diesen Banknoten und dem baarem Gelde bildete. Dies geschieht nur, wenn die Regierungen selbst ein Papiergeld circuliren lassen, dem kein wirklicher Werth unterliegt, wie wir dies mit Frankreich, Oestreich, Rußland und Dännemark gesehen haben, und noch zum Theil sehen. In England aber ist der Fall ganz anders. Die

National-Schuld hat mit den Banknoten gar nichts gemein; es könnte ein National-Bankerott entstehen, wobey freylich die Gläubiger des Staates ihre Annuitäten (denn zu keiner Capital-Zahlung ist die Nation verpflichtet) ganz oder zum Theil verlieren würden, die Inhaber der Banknoten und alle Creditoren der Bank würden aber demohngeachtet zum Vollen befriedigt werden; und so wenig die einheimischen als die auswärtigen Kaufleute würden rücksichtlich ihrer Handels-Geschäfte irgend einen Verlust zu befürchten haben.

Der Stand des Englischen Courses wird wohl hauptsächlich durch das Verhältniß der exportirten zu den importirten Waaren bestimmt. Dieses Verhältniß war im Jahre 1813 sehr zum Nachtheil Englands, und mußte folglich auch auf den Cours wirken. In diesem laufenden Jahre, wo bekanntlich England sehr wenig Getraide vom Auslande bezogen hat, und wo es viele Waaren exportirt zu haben scheint, hat sich auch der Cours sehr gehoben. Selten hat er so hoch gestanden als in der letzten Zeit, und noch seltener höher.

Daß nach England immer der größte Theil unserer Wolle gehen wird, ist höchst wahrscheinlich. Es hat den Welt-Handel, und in gewöhnlichen Zeiten würde man mit Sicherheit behaupten können, daß es ihn noch lange behalten wird. Immer

bleibt es höchst merkwürdig, daß dies Reich sich bis jetzt in seiner ganzen Integrität erhalten, und alle seine Verpflichtungen pünktlich erfüllt, ja, noch sehr vieles für andere Reiche in einer höchst wichtigen Zeit gethan hat. Bey allen Schwierigkeiten, mit welchen es jetzt noch kämpft, stehen seine 3 pCt. Annuitäten doch noch auf 66 und 67 — während das Französische tiers consolidé, das 5 pCt. Zinsen giebt, nur zu 70 und 71 notirt wird. Aber wie entstand auch dieses tiers consolidé? Nach einem zweymaligen National-Bankerott, obgleich dem Französischen Reiche fast alle Schätze Europa's zu Gebote standen, während England sich auf seinen National-Reichthum, auf seine Industrie und auf seinen eigenen Credit stützte. Ob, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, der Englische National-Stolz, über welchen man so oft Klagen hört, einigermaaßen entschuldigt werden könne, will ich dahin gestellt seyn lassen; es ließe sich indessen zur Entschuldigung desselben wohl noch etwas mehr sagen, wenn hier die Veranlassung dazu wäre.

Handlungs-Crisen wird es übrigens von Zeit zu Zeit gewiß in England geben; so wie alte jetzt noch lebende Kaufleute sich erinnern werden, daß es deren schon manche während ihrer Geschäfts-Führung gegeben hat. Solche Crisen sind von dem Wesen der Handlung überhaupt unzertrennlich,

und müssen sich da besonders finden, wo Handlungs-Geschäfte von und nach allen Welttheilen getrieben werden, und wo der Markt oft überladen wird. Mit welchem Lande findet aber wohl ein reellerer Handel statt, als mit England? Wo findet man so vielen Credit? wo mehr Sicherheit? Die gute Meynung von dieser letztern zu befestigen, und zu zeigen, daß England unter allen bisherigen Stürmen noch fest und unerschütterlich gestanden und alle ihm obliegende Pflichten gegen Einheimische und Fremde pünktlich erfüllt hat, welches auch für unser Mecklenburg nicht uninteressant ist, das war der Zweck dieser Bemerkungen.

Brockhusen, im November 1819. J. J. Mane.

Ueber den Mittelpreis des Getraides.

Der Mittelpreis des Getraides hat für Erbpächte und Zeitpächte, für die Adäration der Natural-Leistungen überhaupt in den neuern Zeiten an Interesse gewonnen. Man hat sich die Sache ziemlich leicht gemacht, indem man die Preise des Markts

in Rostock und den Städten, die Kornhandel treiben, für Antony- und Trinitatis-Termin, auch wohl für Michaelis, Martini und Fastnacht zur Grundlage gemacht, mehrere Jahre zusammenaddirt und mit der Summe der Pöste dividirt hat. Den wahren Mittelpreis des Getraides in einem Jahre für einen Ort zu finden, ist nicht so leicht; denn der Mittelpreis soll seyn das Mittel von allen Preisen, also auch von allen Käufen, die geschlossen werden, und kann nur gefunden werden durch die Summe der Käufe oder eigentlich der gekauften Waare. 100 Scheffel zum Thaler gekauft sind zu addiren mit 200 Scheffel, die zu 2 Rthlr. gekauft sind, der Mittelpreis ist also $1\frac{1}{2}$ Rthlr. Sind aber 100 Scheffel zu 1 Rthlr. und 200 Scheffel zu 2 Rthlr. verkauft, so ist der Mittelpreis 1 Rthlr. 32 ßl. In der Regel sollte wohl das meiste Korn verkauft werden, wenn der Preis am höchsten ist; doch tritt dies nur ein, wenn der hohe Preis aus der Handels-Conjunctur, und nicht aus Mangel entspringt. In den Seestädten wird in der Regel bey lebhaftem Kornhandel vor dem Einfrieren und dann vor dem Anfang der Schiffahrt im Frühjahr am willigsten gekauft, und muß der Landmann im December, Januar, Februar und bis Mitte März verfahren. Der Drang zum Verkauf und Verfahren ist am stärksten gegen Antony-Termin. Soll

ein Mittelpreis nach dem Kalender ausgerechnet werden; so möchte man der Wahrheit noch wohl am nächsten kommen, wenn man die Preise zum Grunde legte, welche um Neujahr ausbezahlt werden und zum Ausgange Februars. Um genau aber den Mittelpreis für einen Handelsort zu treffen, müßte die Summe der Preise aller verkauften Scheffel mit der Zahl der Scheffel dividirt werden, was nicht auszuführen ist. Der Antony- und Trinitatis-Termin sind allewege unpaßliche Maaßstäbe, weil dann gerade nicht das meiste Korn verkauft wird. So sehr ein Durchschnittspreis für die Regulirung von Erbpächten auf eine Reihe von Jahren, etwa auf 20 Jahre angemessen seyn mag, so unstatthaft ist doch die Bestimmung jährlicher Pächte nach den im Jahr statt findenden Mittelpreisen. Der nach 20 oder 30jährigem Durchschnitt bestimmte Canon des Erbpächters ist angemessen, weil der durch Ueberfluß entstandene geringe Preis, so wie durch Mangel herbeygeführte hohe Preis darauf einfließen, wohingegen die jährliche Pacht, wenn sie durch den Preis des Jahrs bestimmt wird, für den Verpächter drückend ist, wenn der niedrige Preis in dem Ueberfluß des Korns seinen Grund hat, für den Pächter aber, wenn der hohe Preis in Mißwachs sich gründet. Der jährliche Mittelpreis darf die Pacht nicht bestimmen. Freylich ist

diese Art der Regulirung in einem Lande wie Mecklenburg eher zulässig, weil der Preis bey fast immerwährendem Ueberfluß an Getraide durch die Handels-Conjunctur bestimmt wird, welche die Preise in die Höhe gehen läßt, auch wenn im Lande eine reiche Erndte erfolgte. Wenn aber auch die Handels-Conjunctur nicht immer im Verhältniß steht zur inländischen reichen Erndte, so kann solche doch häufig das Sinken der Conjunctur zur Begleitung haben, weil das Korn häufiger im Allgemeinen geräth, als nur ausnahmsweise. Immer bleibt der Mittelpreis des Jahrs ein unangemessener Maaßstab für die Jahrspacht. Die hohen Preise, die ihren Grund in der Mißerndte haben, gleicht der hohe Preis nicht aus, und die niedern Preise, die in reicher Erndte ihren Grund haben, werden in der Regel reichlich ausgeglichen durch die Menge verkäuflichen Products, durch die Gelegenheit einer Aufsparung des Vorraths für die Zukunft, und durch den fortwirkenden Nutzen der Verwendung in der Wirthschaft.

C. S.

Winterkornbau in umgepflügter Grasnarbe.

Es ist ausgemacht, daß Weizen, auch Rocken, sehr wohl gedeihet, wenn er auf die mit dem Pfluge umgestürzte einjährige Klee-Narbe gesäet wird. Nur kömmt es dabey insbesondere darauf an, daß die Krone aller Pflanzen unterliegt; also in Fäulung übergehen und zur Pflanzen-Nahrung dienen muß; daß der Acker nicht zu sehr verqueckt ist; auch daß der Umbruch nach der Mitte Augusts so bald beschafft wird, als die Witterung es zuläßt. Bey trocknen Herbsten wird es auf bindendem Boden schwer werden, selbst mit 4 Pferden einjährigen Kleedreesch gehörig umzubringen; doch wird die Arbeit um so wirksamer, je trockner der Boden ist, je anhaltender die folgende Witterung trocken bleibt, das schnelle Vermodern der Kleestämme also befördert wird. Inzwischen kann es aber auch so trokken werden, daß stellenweise die Arbeit nicht auszuführen und bis zum Eintritt feuchter Witterung muß aufgeschoben werden. Wird sie dann nur vollkommen gemacht; so hat man eben noch kein Mißlingen zu besorgen, wenn nur die Aussaat nicht

zu sehr verspätet wird. Wie vollkommen auch der Pflug umgeworfen hat, wird es doch nützlich seyn, bey trocknem Wetter vor und bey der Saat die Walze anzuwenden, um die Furchen auszudrücken und das Feld völlig zu ebnen, demnächst aber eiserne und hölzerne Eggen zu gebrauchen, um dem Korn etwas lose Erde zu verschaffen. (Das vorzügliche Gedeihen der Saat auf der umgepflügten, dem Vermodern ausgesetzten Narbe scheint darin zu stecken, daß der Moder des Dreesches geradezu den Pflanzen zur Nahrung vorbereitet wird. Die Engländer nennen eben dies wohl Matrix.) Es ist aber, wenn gleich der Klee durch seine dichte Beschattung den Boden in Gährung setzt und bereichert, anzunehmen, daß der Nutzen des Moders vom Dreesche eintritt, wo der Dreesch auch nicht durch Klee, sondern durch Gräser gebildet ist. Ich habe erfahren, daß die Saat ziemlich gediehen ist auf einjährigem Kleedreesch, der wenig Kleepflanzen aber desto mehr Pflanzen vom gesäeten Grase hatte. Wo dichter Klee gestanden, war die Saat üppiger, sie war aber nicht verwerflich, wo auch nicht Klee den Boden bedeckt hatte. Die Erndte mochte um so viel schlechter seyn, als die fehlende Wirkung des Kleeschattens austragen mag. Der Nutzen des Moders blieb. Ich habe angefangen, auch mehrjährige Grasanlagen umzupflügen, niederzuwalzen

und mit Winterkorn zu besäen. Sie haben, so bestellt, ein so nettes reinliches Ansehen, daß, wer das Feld sieht, nicht ahnden wird, daß ein dichter Rasen 4 Zoll unter der Oberfläche beerdigt ist, auf der nur kleine Wurzelspitzen und keine Spur von Pflanze, wie auf gegrabenem Lande, hervorsieht. Da wo der Pflug bey der Dreesch-Wirthschaft üblich ist, und man zu pflügen versteht, liegt die Versuchung sehr nahe, den im Herbste umgepflügten Rasen, statt seine Kraft in der Braache aufzulösen und zum Theil zu vernichten, lieber sofort zum Getraidebau zu benutzen. Darum säet der Holsteiner Hafer in die Dreeschfurche, zieht einen Vorgenuß aus der Kraft des Dreesches, die er nachher erst durch Braache auflöset. Der Dreeschhafer geräth oft sehr gut, zuweilen mißräth er auch, je nachdem die Witterung im Herbste und Frühjahr die Arbeit besser oder schlechter vollbringen läßt. Zum Gerathen des Dreeschhafers wird also erfordert, daß Herbst und Frühling so beschaffen, daß sie die Bearbeitung angemessen werden lassen. Die Saat-Bearbeitung der umgepflügten Dreesche wird im Herbst dem aufmerksamen Wirth nicht leicht mißrathen. In der Regel ist der durch den Herbstregen aufgelöfete Boden im Dreesch nicht zu naß und nicht zu trocken, und läßt sich dann darauf lose Erde erzeugen; wohingegen die Bestellung im

Frühjahr durch Näſſe oder Dürre oft nicht eine angemeſſene Lockerung zuläßt. Die Vegetation des Wurzelgewebes, aus dem der Raſen beſteht, iſt im Frühjahr ſchon lebhaft; ſie überbietet daher die Vegetation der Saat, die ſich erſt Platz machen ſoll. Die Winterſaat wird dagegen leichter Herr über den ſchlafenden Raſen, und läßt ſich dann im Frühjahr durch ſeine Keimkraft nicht beſiegen. Dieſe Keimkraft des Raſen wird im Frühjahr bey Beſtellung der Sommerſaat aufgeregt und bleibt bey der Winterſaat in Ruhe. Ich vermuthe daher, daß auf unſern Dreeſch-Feldern ſtellenweiſe und bey günſtiger Herbſtwitterung mit großem Nutzen die Dreeſch-Narbe könnte für die Winterſaat benutzt werden. Ich bin ſogar ſo dreiſt, zu behaupten, daß die Braache durch die Dreeſchfurche könne ſehr häufig erſpart und der Vegetation die Kraft könne aufbewahrt werden, welche jetzt in und durch die Braache mit dem Winterſchlage ſo verpraßt wird, daß häufig der Nachſchlag ſeinen Aufwand nicht bezahlt. Die ſchweren Lehmfelder mögen ihre Braachen behalten, wozu aber den leichtern Boden braachen, wenn wir den Pflug und die Walze zu gebrauchen, zu arbeiten verſtehen? Die durch Viehlager mürbe gemachten und gedüngten Stellen würde ich mit dem Pflug zur Winterſaat beſtellen, um den Dung zur Frucht zu benutzen und ihn nich

erst in der Braache zu verarbeiten und zu verflüchtigen. Wie sehr auch unsere Koppelwirthschaft gegen Mißwachs sichert, so sollten wir doch uns von ihrer Regel nicht beherrschen lassen, und wo wir dürfen, wenn wir auch die Regel nicht aufheben wollen, doch Ausnahmen machen und Herren unserer Koppel-Wirthschaft bleiben.

G., den 9. November 1819.

C. S.

An den Herrn F. P. zu D., über den Mergel, dessen Gebrauch und Wirkung.

(vom Herrn Forst-Inspector Becker, zu Röversbagen.)

Der Aufsatz, welchen Sie F. P. zu D. unterzeichnet in diesen Annalen S. 438 d. J. unter der Aufschrift: Haben wir nicht schon seit undenklichen Zeiten gemergelt? ꝛc., haben abdrucken lassen, ist ganz dem Wunsche des patriotischen Vereins gemäß, da er eine treue Erzählung Ihrer mit dem Mergel gemachten praktischen Versuche enthält, welche offne Darstellungen der Prak-

tiker so sehr gewünscht werden, um die Grundsätze der Landwirthschaft, — einer Erfahrungswissenschaft, — mehr befestigen zu können. Es hält aber sehr schwer, Erfahrungen richtig auf die Theorie anzuwenden, weil sie so leicht mit Täuschungen verwebt seyn können.

Auch Ihre Erfahrungen, unbekannter Herr! sind schwerlich ohne Täuschungen geblieben; ich würde dies unberührt lassen, wenn Sie mich nicht namentlich aufgefordert hätten, Aeußerungen, die ich nicht ohne Ueberlegung niederschrieb, zurückzunehmen oder herabzustimmen, und zwar weil ich durch Ihre Erfahrungen eines bessern belehrt seyn würde. Wäre dies wirklich, so würde es mir Freude machen, die Veränderung meiner Ansichten Ihnen und dem ökonomischen Publikum offen zu gestehen, und mich freuen, einen Schritt in der Wissenschaft fortgerückt zu seyn.

Es scheint, als wenn Sie mit mir in dem Begriff vom Mergel nicht übereinstimmen. Sie nennen auch das Mergel, was ein Chemiker schwerlich in den Begriff von Mergel einschließen möchte. Erlauben Sie, daß ich mich, auch um der Gefahr zu entgehen, mißverstanden zu werden, über einige dieser Gegenstände etwas weitläuftiger auslassen darf. Das Fossil, welches der Chemiker Mergel nennt, ist ein Naturproduct, dessen Theile

innigst mit einander verbunden, ein Ganzes ausmachen. Dies Fossil hat Kalkerde zur Basis, die mit Thon, auch wohl Sand und metallischen Theilen gemengt ist, es findet sich lagerweise mehr oder weniger tief unter der Oberfläche der Erde, und ist ohne Zweifel ein Product der Vorwelt, insoferne es auf Bergen oder von Gewässern entfernt, gelagert ist. Es ist wohl zu vermuthen, daß der Mergel bey ehemaligen Ueberschwemmungen des Erdkörpers, vielleicht nach vorhergegangenem Durchglühen der Kalktheile, sich abgesetzet und gebildet habe. Seit Adams Zeiten kann dies schwerlich geschehen seyn, denn die größte Ueberschwemmung, die Sündfluth, hat nach wahrscheinlichen Gründen nur einen Theil Asiens betroffen. Es ist also der Mergel wohl ein Product ehemaliger Erdrevolutionen, und will man das, was wir Abraum nennen, oder die über den Mergel liegende Erdschichte als Product der letztern allgemeinen Ueberschwemmung ansehen, so würde der Mergel schon vor der letzten Erdumschaffung entstanden seyn, welches dadurch wahrscheinlich wird, weil die Massen, welche ihn bedecken, größtentheils specifisch schwerer als die Kalktheile sind, welche den Mergel gebildet haben, und also in ihrem aufgelöseten Zustande die öbere Schichte eingenommen haben würden. Wie die Vorwelt beschaffen gewesen, wissen wir nicht, wenn

wir aber auf die unerhörte Verschiedenheit und Abwechselung in der Natur Rücksicht nehmen, so dringt sich uns die Vermuthung auf, daß nach jeder Erdumwälzung neue Naturkörper gebildet und entstanden sind. Woher mögen nun die Kalktheile des Mergels entstanden seyn? sind sie aus Muschelschalen, Eyerschalen, Gräten, Knochen oder andern Producten, worin wir jetzt Kalktheile finden, geformt, oder gab es ehemals andere Arten Körper mit Kalkerde, die jetzt nicht mehr existiren? Wer kann diese Frage gründlich beantworten? Wenn nun Jemand der Meynung ist, der Mergel sey einzig und allein ein Product der Schaalthiere, diese fänden sich noch als Humus im Mergel eingewikkelt, es sey also der Mergel ein wirkliches Düngungsmittel, so ist dieser Gedanke, als Hypothese, aller Beachtung würdig, man stellt ihn in die Reihe der Muthmaßungen. Will man aber behaupten, diese Idee sey eine ausgemachte Wahrheit, der Mergel dünge, und er könne als Dünger beym Feldbau benutzt werden, so wird der Gegenstand äußerst wichtig und die Folgen könnten, wenn die Ansicht unrichtig wäre, von unzuberechnendem Nachtheil für alle, die dieser vermeyntlichen Wahrheit huldigten, ausfallen. Dies ist die Veranlassung zu den Differenzen, die sich über den Mergel entsponnen haben. Man will es dem Herrn Doctor Gerke nicht

zugeben, daß der Mergel (wie aller Kalk) allein von Schaalthieren herrühre und daß derselbe wirklich Humus oder düngende Theile enthalte. Die Erfahrungen, welche Sie, mein Herr! angestellt haben, möchten wohl zur Entscheidung der verschiedenen Ansichten nicht genügen, denn die Rede ist hier von dem Fossil, das der Chemiker Mergel nennt und dessen Bestandtheile chemisch untersucht werden müssen, um den Mergel zu erkennen. Sie aber nennen das Mergel, was Sie in ehemaligen Gräben mit Knochenstücken ꝛc. gemischt, angetroffen haben. Man sollte vermuthen, daß dies Moder oder doch eine hiermit vermischte Erde gewesen sey. Moder oder Modde besteht aber aus wirklichem Humus, der durch thierische oder Pflanzentheile entstanden, mit Erdarten gemischt und in Niederungen geschlemmt ist. Diese unsre Modde ist als Humus, als wirklicher Dünger anzusehen, und kann ohne Bedenken, auch ohne Mist auf den Acker gefahren werden. Allein reiner Mergel ist nach meiner Ansicht vorzüglich nur als Auflösemittel der düngenden Theile dem Acker so wohlthätig, insoferne er nach richtigen Grundsätzen angewandt wird; im Gegentheil kann er sehr nachtheilig werden, wenn man durch Uebermaaß die düngenden Theile des Ackers zerstöhret und die befruchtete Erde in eine todte umwandelt.

Billigen Sie es, wenn der abziehende Pächter Saaten vorwegnimmt? Und doch möchte er dem Acker dadurch nicht so wehe thun, als wenn er mergelt ohne zu düngen. So lange kein Gesetz dies verbietet, werden Privat-Aeußerungen schwerlich, wie Sie fürchten, auf richterliche Entscheidungen einwirken.

Was man ehemals Schindel nannte und der Bauer noch so nennt, ist gewöhnlich Mergel. Schon vor 28 Jahren habe ich in der Monatschrift von und für Mecklenburg hierauf aufmerksam gemacht. Man hielt ehedem den Schindel fast durchgehends für eine höchst schädliche Erde, die den Acker erkälte und verderbe, und ich ward, als Lehrling der Landwirthschaft, von mehreren würdigen Landwirthen vor dieser Erdart gewarnt. Woher war aber die allgemeine Idee von der Schädlichkeit des Schindels entstanden? Vermuthlich dadurch, daß man diese aus Teichen und Gräben ausgeworfene Masse zu dick aufgehäuft und erfahren hatte, daß sie auf die Vegetation, wenn nicht gleich, doch nach einigen Jahren, nachtheilig wirke. Sollte man denn wirklich nicht zu dick mergeln können? Beweisen auch nicht die Spitzen der Mergelberge, davon der Mist abgespület wird, eine schwache Vegetationskraft des düngerleeren Mergels?

Uebrigens will ich dem Mergel nicht gänzlich alle eigenthümliche Kraft zum Treiben der Gewächse absprechen, er hat gewiß denselben Gehalt von Kohlenstoff und vielleicht noch mehrere in sich, als jede andre Erdart, die man tief ausgräbt. Man wird finden, daß tief ausgegrabene Erde, so wie eine solche, die durch eine Grasdecke lange den Einwirkungen der Luft entzogen worden, nach der Beackerung einige auffallend gute Erndten giebt. Dies dauert so lange, als der Kohlenstoff, welcher sich darin gesammelt, wirkt, oder, wie der Landmann sagt, das Alte darin sitzt. Wenn aber der Kohlenstoff durch die Gewächse ausgesogen ist, oder sich verflüchtiget hat, oder durch Luft übersättiget ist, so hört diese Wirkung auf, und die Erde gehört alsdann so lange zu den unfruchtbaren, bis man mit Dünger oder Moder zu Hülfe kommt. Diese treibende Kraft hat der Abraum von den Mergelgruben auch, dauert aber nur kurze Zeit und alsdann ist die oftmal bessere Erde mit schlechterer überschüttet worden. Schon Plinius erwähnt dieser Verfahrungsart, den Acker durch tiefes Umgraben fruchtbar zu machen, versichert aber, daß diese Dungkraft nur kurze Zeit daure.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß nicht alles Mergel ist, was mit starken Säuren brauset. Kalksteine, Marmor, die mehrsten Metalle, beson-

ders Eisen, die Metallkalke oder Oxide, Asche, Pottasche, Mineral-Alkali und mehrere Körper brausen mit starken Säuren, d. h. sie werden von den Säuren angegriffen, von ihnen zerlegt und verbinden sich mit ihnen mit einer heftigen Bewegung, die man Aufbrausen nennt. Gießt man daher auf einen Spaten Scheidewasser und mischt die zu untersuchende Erde hinzu, wie Sie solches vorschlagen, so kann man leicht getäuscht werden. Nur auf Glas oder Porcellain möchte man auf bemerkte Art verfahren können. Wenn übrigens durch einige Tropfen Scheidewasser, die man auf die zu prüfende Erde fallen läßt, kein Aufbrausen veranlaßt wird, so ist diese Erde entweder kein Mergel, oder der Antheil von Kalk ist unbedeutend. In zweifelhaften Fällen rathe ich daher, von dem Anerbieten der Mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft Gebrauch zu machen und dergleichen Producte dem Herrn Professor Flörke, Herrn Hof-Apotheker Krüger, oder Herrn Magister Siemssen in Rostock zuzusenden. Schließlich erlaube ich mir noch eine Bemerkung. Die feinen Saugewurzeln der Gewächse können nur solche Nahrungstheile aufnehmen, welche gehörig aufgelöset oder durch Gährung und Fäulniß zerlegt sind. Stücke Holz, Späne, selbst Mist nutzen dem Acker nichts, bis sie zu dieser Auflösung gelangt sind.

Einen Beweis dieses paradox scheinenden Satzes kann man auf den Dünen bei Warnemünde finden. Die Dürre des Sandes und die Salztheile verhindern die Zerlegung des Mistes; er liegt Jahre lang ohne sich aufzulösen und ohne zu wirken. Man kann daher auch Sägespäne einen Fuß hoch aufschütten, und sie werden nichts leisten, bis sie sich zerlegt haben. Gereinigte Knochen und Muschelschaalen nutzen nichts mehr als Fels- und Feuersteine, wenn man sie mit dem Acker mischt; durchglühet man sie aber, so zerfallen sie durch Nässe und Luft und ihre Theile wirken, als Kalk zu wirken pflegt.

Wenn Sie, werther Herr! mit diesen Bemerkungen Ihre Versuche und Erfahrungen zu vergleichen belieben wollen, so werden Sie Ihren Folgerungen vielleicht eine andre Richtung geben, mir aber hoffentlich erlauben, bey meinen geäußerten Grundsätzen zu beharren.



Fig. 1.

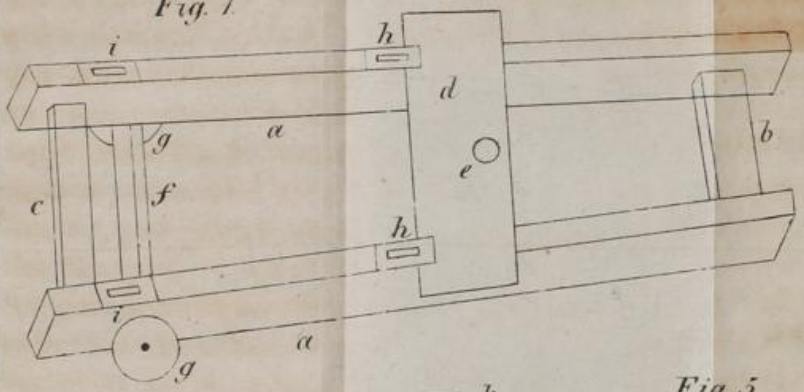


Fig. 4.

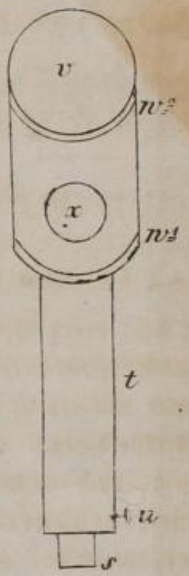


Fig. 2.

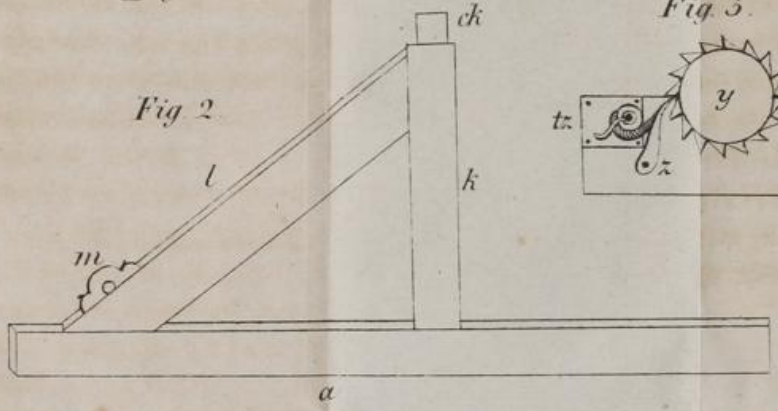


Fig. 5.

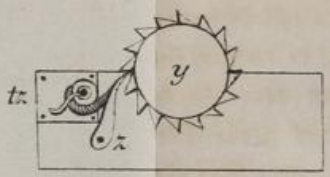


Fig. 3.

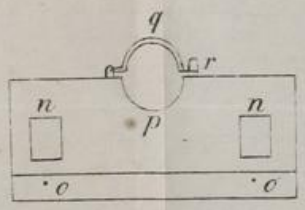


Fig. 6.

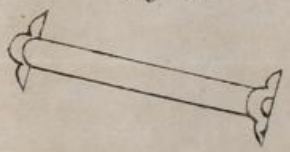


Fig. 7.

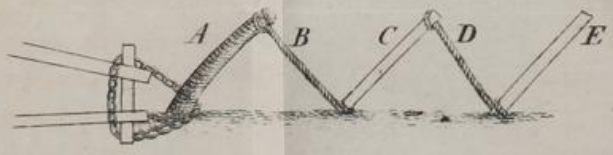


Fig. 8.

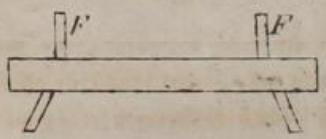


Abbildung und Beschreibung einer einfachen Winde, welche zu manchen Zwecken, und vorzüglich zum wohlfeilen Entwurzeln der Bäume, empfohlen werden kann.

(Eingesandt vom Herrn Vice-Präsident von Bülow auf Groß-Kelle.)

Hieneben ein Kupfer.

Vorwort; vom Redacteur.

Die Winde an sich, deren Beschreibung und Anwendung durch die Güte des Herrn Vice-Präsidenten von Bülow hier mitgetheilt ist, ist freylich ein längst bekanntes Werkzeug. Allein dem Herrn Lambrecht bleibt doch immer das große Verdienst, daß er sie fortdauernd, mit Erfolg und mit Nutzen anwendet, welches, so viel mir bekannt geworden, bisher im Großen noch nicht geschehen ist; denn einzelne Versuche, die man hie und da wol gemacht hat, können für eine allgemeine Anwendung noch nichts bestimmen. Es war mir bekannt, daß Herr Forst-Inspektor Becker zu

Röbershagen vielfältig Versuche mit dem Ausreißen der Bäume gemacht hatte, ich theilte ihm also diesen Aufsatz mit und bat ihn um seine Bemerkungen, die ich auch erhielt. Diese scheinen nun zwar im Allgemeinen der ganzen Operation nicht günstig zu seyn und sie verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, da sie aus der Erfahrung und aus wiederholten Versuchen hervorgegangen sind. Auf der andern Seite hingegen verdient aber auch diese Baumentwurzelungs-Methode desto mehr beachtet zu werden, da nach einem neuern bey mir eingegangenen Bericht ein bedeutenderer Versuch dieser Art vom Herrn Lambrecht angestellt worden. Er ließ nemlich durch zwey Arbeiter, welchen er selbst in Person nur einige Hülfe leistete, in einem Tage etliche und dreißig Tannen auswinden, und nach der Versicherung des Herrn Lambrecht würde der Erfolg noch größer gewesen seyn, wenn der Ort, wo diese Operation vorgenommen ward, nicht so weit vom Wohnorte entfernt gewesen wäre, daß zum Hin- und Rückgange viele Zeit verloren gehen mußte. Auch machte Herr Lambrecht bey dieser Gelegenheit die Bemerkung: daß starke Tannen leichter als schwache zu entwurzeln sind, weil diese leicht brechen.

Mir schien es also zweckmäßig, die Bemerkungen des Herrn Forst-Inspektors Becker dieser

hier folgenden, vom Herrn Vice-Präsidenten von Bülow mit so bereitwilliger Güte mitgetheilten Nachricht gegenüber zu stellen, damit Sachkundige prüfen und, welches sehr zu wünschen wäre, durch mehrere Versuche dieser Art dafür oder dagegen entscheiden können.

K.

Herr Lambrecht zu Dobbin hat eine Winde erfunden, welche der Aufmerksamkeit des Publikums besonders empfohlen zu werden verdient, weil sie theils so einfach ist, daß jeder gewöhnliche Nutzholzarbeiter auf dem Lande sie verfertigen kann, theils aber dies Instrument in vielen Fällen zur Ersparung körperlicher Kräfte sehr nützlich anzuwenden ist.

Der Erfinder widmet dies Instrument dem Mecklenburgischen Patriotischen Vereine, und Referent hat es übernommen, eine Abbildung und Beschreibung der Maschine zu liefern.

Die erste Veranlassung zu dieser Winde hat eine Modergrube gegeben, in deren Tiefe große Bäume des Alterthums versenkt waren, und welche, als ein Hinderniß zur Vollendung der Arbeit des Ausmoderns, weggeräumt werden mußten.

Die Kraft vieler vorgespannter Pferde wollte, wie mir erzählt ist, nicht hinreichen, um die Bäume

aus der Tiefe hervorzubringen; ohne Mühe wurde aber diese Absicht durch die nachstehend beschriebene, zu diesem Zwecke mit Umsicht vom Herrn Lambrecht verfertigte Winde erreicht.

Es beschränkt sich keinesweges aber die Nutzbarkeit dieser Winde auf diesen Fall ihrer ersten Anwendung, vielmehr wird dies Instrument in unendlich vielen Fällen, wo körperliche Kräfte nicht ausreichen, oder doch ein Geschäft zu kostbar machen, dem umsichtigen Anwenden desselben ein schätzbares Hülfsmittel zur Erleichterung mancher Arbeit darbieten.

Der Erfinder wandte sich, nach dem angezeigten ersten glücklichen Erfolge, zum Entwurzeln der Bäume, und auch dabey bestätigte das Instrument eine sehr kräftige Wirksamkeit.

Der erste Versuch an einer Eiche von mittlerer Größe, wozu man sich eines Taues bediente, womit in Windmühlen die Kornsäcke aufgewunden werden — der Sackträger genannt, — glückte vollständig, und der Baum wurde ohne Umstände mit allen Wurzeln aus der Erde gerissen.

Will man hiebey den Fuß des Baumes völlig aus der Erde heben, um die Wurzeln desto bequemer reinigen zu können, so wird dichte am Stamme, von der Seite wohin der Baum fällt, eine Unterlage gestellt, welche beym Fallen zum Hebel dient;

nothwendig ist jedoch diese Vorrichtung nicht, da die Wurzeln auch ohne das genüglich herausgebracht werden, etwa so wie es bey Bäumen der Fall ist, die vom Sturmwinde umgeworfen sind.

Referent hat eine solche Winde, wie sie nachstehend beschrieben ist, bey sich verfertigen und damit ebenfalls (bisher doch nur zur Probe) mehrere Bäume, 2 Fuß stark, *) auswinden lassen, und eilt daher nach dieser eigenen Ueberzeugung, eine so wichtige Erfindung vorläufig zur allgemeinen Kenntniß zu berichten, weil es Manchem willkommen seyn dürfte, diese Maschine zum Entwurzeln der Bäume, schon im bevorstehenden Winter anwenden zu können.

Für eine neue Erfindung kann die Winde selbst nicht gehalten werden, weil wenigstens ähnliche nicht unbekannt sind, und namentlich in Dobberan bey den Badekarren zu finden seyn sollen; desto mehr ist es aber zu bewundern, daß man sich derselben bisher nicht häufiger zu manchen wichtigen Zwecken bedient hat.

Daß mit einer solchen Winde, wenn sie allenfalls nur etwas stärker eingerichtet und mit einem hinlänglich starken Taue versehen wird, jede Riesen-

---

*) Im Umfange oder im Durchmesser? A. d. R.

Eiche entwurzelt werden kann, leidet durchaus keinen Zweifel. Doch kann es nur in ganz besonderen Fällen rathsam seyn, sich an so große Bäume zu machen, da ein hinlänglich starkes Tau viel kosten würde, und man also wenigstens Gelegenheit haben müßte, sich desselben öfterer zu bedienen.

Dagegen wird man mit einem weniger kostbaren Tau, von der Stärke eines tadelfreien Mühlen-Sackträgers, welches nach Verhältniß der Höhe der zu entwurzelnden Bäume, länger oder kürzer seyn muß, am gemeinnützigsten operiren und damit niederlegen können:

a. Elsen, von jeder Größe, wenn der Stamm nur die hinlängliche Stärke hat, um die Wurzeln damit ausheben zu können. Der Erfinder hält es nicht der Mühe werth, zur Zeit nur Elsenwrieten, wie man sie in unsern Wadelbrüchen gewöhnlich und häufig findet, herauszuwinden, sondern will, daß man mehrere neben einander stehende zugleich vornehmen soll. Referent hat damit noch keinen Versuch gemacht, glaubt aber, daß die Maschine ganz besonders mit Nutzen bey solchen Elsen anzuwenden ist, welche am Rande der Brücher auf festem Boden stehen, weil das Ausroden derselben durch Menschen Hände, wegen ihres festen Standes und der gewöhnlich häufig da-

neben befindlichen, die Radeinstrumente verderbenden Steine, sehr kostbar ist.

Sind die auszurodenden Elsbrücher zu Wiesen bestimmt, so hat die Maschine vor Menschen Händen einen entschiedenen Vorzug, weil jene alle Wurzeln hinwegnimmt, diese aber nur die Wurzeln unmittelbar am Stamme abhauen, und die zurückbleibenden einen Hügel bilden, welcher sehr lange der Heuwerbung hinderlich ist.

b. Tannen werden, mit geringer Ausnahme, leicht fallen, wenn das Tau an diese schlank gewachsenen Bäume nur in einer Höhe, welche ihrer Stärke angemessen ist, befestiget wird.

Jeder wird einsehen, daß der Baum desto leichter fallen muß, je höher das Tau befestiget ist, doch ist hinsichtlich dieser Befestigung des Taues eine umsichtliche Beurtheilung des Dirigenten bestens zu empfehlen, weil das Geschäft sonst leicht gestört und erschwert werden kann. Wird nämlich das Tau zu hoch angebunden, so kann der Stamm brechen, statt daß er der Hebel seyn soll, welcher das Ausreißen seiner eigenen Wurzeln bewirkt, und bey einem schwachen nicht sehr fest stehenden Baume würde es eine vergebliche, viel Zeit raubende Mühe seyn, wenn man das Tau am äußersten Gipfel anknüpfen wollte, statt daß vielleicht eine unbedeutende Höhe genügen würde, um den Baum zu überwinden.

c. Büchen, im geschlossenen Walde, von bedeutender Höhe ohne Nebenäste, werden nicht großen Widerstand leisten, wenn sie auch eine ziemliche Stärke haben, nur muß bey der Operation zweckmäßig verfahren werden.

d. Bey Eichen gilt dies ebenfalls, und bey beyden, wenn sie auf freyem Felde stehen und mit vielen Aesten, auch starken Wurzeln versehen sind, wird man die Stärke des Taues — welche man bey öfterem Gebrauch bald kennen lernen wird — zu berücksichtigen und dabey zugleich auf die Beschaffenheit des Baumes selbst zu sehen haben, denn wenn z. E. schwere Aeste nach einer Seite hängen, oder der Stamm selbst eine bedeutende Krümmung hat, so wird ein starker Baum mit einem oben benannten Taue entwurzelt werden können.

e. Faul-Eschen (populus tremula) von jeder Stärke, werden nur geringen Widerstand leisten ꝛc.

Auch abgesehen von den geringern Kosten der Fällung, durch Niederwinden der Bäume, wird man ja an Holz selbst bedeutend gewinnen, weil beym Abhauen derselben der beste Theil des Stammes verlohren geht.

Die Befestigung der Maschine raubt die mehrste Zeit, und es ist besonders zu empfehlen, dabey ge-

hörige Vorsicht anzuwenden, weil man sonst die Verabsäumung derselben mit bedeutendem Zeitverlust zu büßen haben wird.

Hat man also viele zu entwurzelnde Bäume neben einander stehen, so daß der einmalige feste Stand der Winde öfterer benutzt werden kann, oder findet man im Walde vielleicht Gelegenheit, das Instrument an einem andern Baume zu befestigen, so wird die Arbeit schnell von Statten gehen, daher denn auch diese Entwurzelungs-Methode, bey Abräumung ganzer Reviere besonders zu empfehlen ist.

Ob der Baum leichter fällt, wenn die Winde nur so weit von demselben entfernt gestellt wird, daß jener diese beym Fallen nur nicht erreichen kann, oder ob ein entfernterer Stand besser ist, weiß Referent nicht zu entscheiden; zu wünschen ist es aber, daß ein sachkundiges Mitglied des Patriotischen Vereins die Gefälligkeit haben möge, die Regel der Mechanik darüber, mit Rücksicht auf das Tau, durch die hiesigen Annalen bald bekannt zu machen, damit man sich bey Anschaffung eines Taues darnach richten kann.

Es soll dem Vernehmen nach eine bessere Verfertigungs-Art großer Taue erfunden seyn, welche diesen eine weit größere Stärke, als die gewöhnlich hier verfertigten besitzen, geben soll; Referent hat

indessen nicht erfahren können, wo diese Methode beschrieben ist, und bittet daher ebenfalls um die öffentliche Bekanntmachung derselben, weil sie auf die Anwendung der Winde einen großen Einfluß haben würde.

Unsere gewöhnlichen Taue werden bekanntlich aus mehreren Strängen zusammengedrehet, und wenn bey diesem Geschäft ein Strang etwas stärker, wie die übrigen angezogen wird, so ist das Tau für unsere Winde unbrauchbar, denn dieser zu stark angezogene Strang hat bey gehöriger Ausdehnung des Taues die daran befestigte Last allein zu tragen, und muß unfehlbar zerreißen, wenn die Last auf die ganze Stärke des Taues berechnet ist.

Referent warnt diejenigen, welche sich ein Tau zur Winde anschaffen wollen, gegen diesen Uebelstand, den er selbst schon beym Umwinden eines Baumes erfahren hat. Vielleicht mag die Unachtsamkeit des Seilers dazu die Veranlassung gegeben haben, es ist aber auch möglich, daß dieser den angezeigten Fehler der Construction nicht ganz vermeiden kann.

Es wäre sehr zu wünschen, daß ein, der Sache kundiges Mitglied unsers Vereines die Gefälligkeit haben möchte, darüber nicht nur Nachforschung anzustellen, ob eine bessere Verfertigungs-Methode großer Taue irgendwo öffentlich bekannt gemacht

ist, sondern auch Rostocker, in diesem Fache notorisch sehr geübte, Professionisten zu befragen, ob der angezeigte Fehler von unsern Seilern vermieden werden kann, und das Resultat nachträglich gewogenst anzuzeigen.

Die Stärke des Taues ist und bleibt immer die einzige wichtige Berücksichtigung bey Anwendung der Maschine, und bestimmt ausschließlich die Gränzen ihrer Wirksamkeit, denn die Winde selbst besitzt, neben einfacher Dauerhaftigkeit, einen so hohen Grad von Kraft, daß man nur ein Tau suchen darf, welches dieser angemessen ist, um merkwürdige Resultate damit hervorzubringen. Vielleicht wird das bekannte Eintheeren des Taues dessen Kraft vergrößern, wenigstens wird es auf die Dauer desselben einen guten Einfluß haben, und ist daher zu empfehlen.

Das bey der Winde anzuwehdende Tau muß Kraft haben, ohne durch übermäßiges Material lästig zu seyn und die Handhabung desselben zu erschweren, wenigstens darf ein angemessenes Verhältniß des Taues zum Widerstande nicht unberücksichtiget bleiben, wenn man schafflich zu arbeiten die Absicht hat.

Referent hat die Maschine bereits auch zum Ausreißen großer Schnittgras-Bülten, welche seit undenklichen Zeiten im Wasser gestanden, und darin,

neben bedeutender Stärke, die Höhe von 3 bis 4 Fuß erreicht hatten, anwenden lassen. Ein Mann war bey der Winde angestellt, und der zweyte, nachdem er ein doppeltes Fischertau umgeschürzt hatte, sorgte während des Windens mit einem Torfmesser dafür, daß die Grasbülten vollständig abgelöset und weggerissen wurden. So ging die Arbeit sehr erwünscht, schnell und gut von statten, besonders da der einmal am Rande des, durch anhaltende Dürre trocken gewordenen Morastes gewählte Stand nicht verändert werden durfte und die Winde mit gleich gutem Erfolge von einer Seite zur andern geschoben werden konnte.

Möchten fernere Versuche die Gemeinnützigkeit der Maschine bestätigen, so darf Referent gewiß darauf rechnen, daß einsichtsvolle Benutzer derselben geneigen werden, erwünschte Resultate, vorzüglich über neue Fälle ihrer nützlichen Anwendbarkeit, durch die hiesigen Annalen der Landwirthschaft patriotisch bekannt zu machen.

Erläuternde Bemerkungen zur anliegenden Zeichnung einer Winde.

Damit es denjenigen, welche nicht Gelegenheit haben, das Instrument persönlich in Augenschein

zu nehmen, leichter werde, sie nach anliegender Zeichnung verfertigen lassen zu können, hat es zweckmäßig geschienen, die einzelnen Stücke, woraus sie zusammengesetzt ist, abbilden zu lassen und nachstehend zu beschreiben.

Figura 1. Der anliegenden Tabelle ist das Grundgestell der Winde, aus folgenden Stücken bestehend

1. Die beyden Sohlen a, sind 8 Fuß lang, $3\frac{1}{2}$ Zoll breit und 5 Zoll hoch.
2. Die Scheide b, 1 Fuß 9 Zoll lang, $4\frac{1}{2}$ Zoll breit und 3 Zoll stark.
3. Die Scheide c, 2 Fuß 5 Zoll lang, 3 Zoll breit und $1\frac{1}{2}$ Zoll stark.
4. Der Boden der Winde d, welcher unten in die beyden Sohlen $1\frac{1}{2}$ Zoll tief, und seitwärts in die beyden Pfoste k, Fig. 2, $2\frac{1}{2}$ Zoll breit eingelassen ist, 3 Fuß lang, 12 Zoll breit und $3\frac{1}{2}$ Zoll stark.
5. e, bezeichnet das runde Loch, 4 Zoll im Durchmesser, worin der Zapfen der Winde s, Fig 4 geht.
6. Die kleine Axe f, welche unter den beyden Sohlen angebracht und 2 Zoll darin eingelassen ist, dient, nebst zwey kleinen Rädern, g, zum Fortrücken der Maschine von einem Ort zum andern.

NB. Will man die Maschine zum beständigen Transport auf Rädern einrichten, so kann auch am Hintertheil derselben eine zweyte Axe mit Rädern angebracht werden, letztere sind jedoch während der Arbeit abzunehmen.

7. Bey h h sind die Stellen bezeichnet, wo die kleinen Pföste k, Fig. 2, zu stehen kommen, so wie:

8. bei i i die Stellen wahrzunehmen sind, wo die Streben e, Fig. 2, eingesetzt werden.

Figura 2 bezeichnet ein Seitenstück der Winde, welchem das zweyte ganz ähnlich ist.

1. Die Sohle a ist oben schon beschrieben.

2. Der kleine Pfost k ist 3 Fuß hoch, 5 Zoll breit und $3\frac{1}{2}$ Zoll stark.

3. Der Zapfen ck, 4 Zoll breit, $3\frac{1}{2}$ Zoll stark und $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch.

4. Die Strebe l, 2 Fuß $9\frac{1}{4}$ Zoll lang, 5 Zoll breit und $3\frac{1}{2}$ Zoll stark.

5. Eine kleine Leiste m, worin ein Zapfloch befindlich ist, dienet zum Ruhepunkt und Umtrieb der kleinen Walze, Fig. 6, diese Leiste ist an beyden Seiten in den dort wahrzunehmenden Vertiefungen, auf der Strebe l, festgenagelt.

Figura 3 stellt die Platte vor, welche auf die beyden Pföste k, Fig. 2, gesetzt wird, und

welche 3 Fuß lang, 12 Zoll breit und $3\frac{1}{2}$ Zoll stark ist.

1. Bey h h sind die beyden Zapfen f, Fig. 2, wahrzunehmen, welche über der Oberfläche nicht hervorragen dürfen.
2. Bey o o wird mit einem Bohrer durch die Platte und die bey n n wahrzunehmenden Zapfen gebohrt, und ein hölzerner Nagel eingeschlagen.
3. Der Einschnitt p ist ein halber Zirkel, worin die Winde, Fig. 4, angelegt wird.
4. Beym Arbeiten wird zwar diese Winde durch das daran befestigte Tau gehalten, damit sie aber bey sonstigen Beschäftigungen, wenn nämlich das Tau gelöset ist, nicht zurückfalle, so dienet die eiserne Krampe, q, zur Haltung. Diese darf doch nicht fest anschließen, damit eine Reibung vermieden werde.
5. Die eiserne Krampe wird bey r mit einem hölzernen Sticken festgemacht.

Figura 4 bezeichnet die Winde selbst.

1. Der runde Zapfen, s, $3\frac{1}{2}$ Zoll lang und $3\frac{1}{2}$ Zoll stark, wird bey e, Fig. 1, eingesetzt, und die Winde oben im Halbzirkel, p, Fig. 3, angelegt und durch die Krampe, q, Fig. 3, festgehalten, doch darf der unten zu beschreibende Winde-Kopf auf die Platte, Fig. 3, nicht scheuren.

2. Auf demjenigen Theile der Winde, welcher mit t bezeichnet ist und bey einer Länge von 2 Fuß $4\frac{1}{2}$ Zoll, $7\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser hat, wird das Tau, nachdem das eine Ende zuvor an dem zu entwurzelnden Baume, oder der fortzuschaffenden Last, und das andere an dem Kopfnagel u befestiget worden, aufgewunden.

3. Der runde Winde-Kopf, v, hat 13 bis 14 Zoll im Durchmesser und ist 1 Fuß 4 Zoll lang. Derselbe muß bey w^1 und w^2 mit zwey eisernen Bänden beschlagen werden, weil er sonst beym Winden spalten und zerbrechen würde.

4. Bey x ist ein großes Loch, queer durch den Winde-Kopf, 6 Zoll im Durchmesser, gebohrt, worin ein Baum zum Umtreiben der Winde gesteckt wird.

Die Länge dieses Treibebaumes, welchen ein oder zwey Mann am äußersten Ende anzufassen und links umher zu schieben haben, wird durch die entgegenstehende Last bestimmt. Ist sie groß, so muß der Baum lang seyn, ist sie aber nicht bedeutend, so wird es zweckmäßiger seyn, einen kurzen Baum zu nehmen, weil sonst die Arbeit sehr langwierig von statten gehen würde.

Im ersten Fall darf der Umtrieb nur langsam und eben gehen, für den letztern paßt aber ein

schneller Gang besser. Beym Umdrehen der Winde hat der Arbeiter natürlich die ganze Last des gespannten Taues in Händen; sie ist freylich nicht schwer und bald überstanden, wenn die Arbeit nur ohne Aufenthalt ihren Fortgang behalten kann; wird diese zufällig aber gestört, so muß entweder bis zum entfernten Hindernisse der Treibebaum gehalten, oder auch das Tau wieder losgewunden werden.

Um theils diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, theils aber auch etwanigem Schaden vorzubeugen, welchen, bey gespanntem Taue, der Treibebaum den Umherstehenden unfehlbar verursachen würde, wenn derselbe durch irgend einen Zufall den Händen des Führers entwischen und zurückschlagen würde, hat Herr Lambrecht bey der, unter seiner Anordnung hier verfertigten Winde ein Zacken-Rad anbringen lassen, worin ein durch eine Feder angedrückter Haken greift, so daß der Baum bey dieser Vorrichtung jeden Augenblick losgelassen werden kann.

Figura 5 bezeichnet die Anwendung eines solchen eisernen Zackenrades, welches doch überflüssig ist, wenn die Winde zu schwerer Arbeit nicht bestimmt wird.

1. Das Zackenrad, y, welches hier, auf der oben schon Fig. 3 beschriebenen Platte wahrgenom-

men wird, ist mit dem eisernen Bande w¹ des Winde-Kopfs, Fig. 4, dergestalt vereiniget, daß der Band dem untern Rand des Winde-Kopfs umfaßt, die daran befindlichen Zacken aber in einem rechten Winkel davon abwärts stehen. Man muß sich also nur über dem Zackenrade dieser Figur den Winde-Kopf denken, welcher der besseren Anschaulichkeit wegen ausgelassen ist.

2. Der eiserne Haken, z, welcher in das Zacken-Rad eingreift, ist am entgegengesetzten Ende durch einen kleinen eisernen Bolzen befestiget, welcher durch die hölzerne Platte geht. Dieser Bolzen hat oben einen Kopf und unten eine Oeffnung, wodurch ein Splint gesteckt wird.

3. Hinter diesem Haken ist ein Eisenblech, tz, aufgenagelt, worauf eine eiserne Feder befindlich, welche den Haken, z, an das Zackenrad, y, drückt.

Figura 6 stellt die kleine Walze oder Rolle vor, deren oben bey Fig. 2 unter Nro. 5 Erwähnung geschehen ist, und deren Zapfen sich in der Oeffnung der daselbst beschriebenen kleinen Leisten, m, drehen. Ihre Stärke ist 3 Zoll und die Länge richtet sich nach der Entfernung der Streben, worauf sie ruhet.

Sie kömmt nur dann zur Anwendung, wenn Lasten aus der Tiefe hervorgewunden werden, und hat zum Zwecke, theils und hauptsächlich um das Tau gegen Reibungen zu stützen, theils aber, um den Fortgang zu erleichtern.

Figura 7 läßt die Befestigungsart der Winde wahrnehmen.

1. Der Pfahl, A, um welchen eine am Hintertheile der Maschine befestigte gewöhnliche Wagenkette gelegt werden muß, wird in der bezeichneten Richtung, 2 bis 3 Fuß tief, nach Bewandniß der Festigkeit der Erde, eingegraben.

Wird der untere Theil dieses Pfahles nicht gehörig befestiget, so hebt derselbe beym Winden die Erde in die Höhe und die Maschine gleitet vorwärts.

Es muß dazu ein krummgewachsener Baum, 5 bis 6 Zoll stark, von festem Holze genommen werden, und er darf nur so hoch hervorragen, daß beym Umtriebe der oben erwähnte Treibe-Baum bequem über denselben weggeschoben werden kann.

2. Oben an diesem ersten Pfahl wird ein starker doppelter Reif, B, gebunden, und dessen entgegengesetztes Ende unten an dem zweiten Pfahle, C, befestiget.

3. Der zweyte Pfahl, C, welcher ein starker, gut geschärfter, gewöhnlicher Pfahl seyn kann, wird ebenfalls in schräger Richtung mit einem hölzernen Klöpfer eingetrieben und eben so wie der erste an den dritten Pfahl befestiget.
4. Der dritte Pfahl, E, wird wie der zweyte eingeschlagen und bedarf einer weiteren Befestigung nicht.

Figura 8 bezeichnet ein Untergestell.

Wenn mit der oben beschriebenen Maschine ein Baum umgewunden wird, entsteht die Unannehmlichkeit, daß, weil das entgegengesetzte Ende des Taues so hoch angebunden ist, dieses nach dem obern Theil der Winde hindränget, und zuletzt, wegen dort fehlenden Raumes, der weitere Umtrieb verhindert wird. Deshalb muß der vordere Theil der Winde in einem solchen Falle höher gestellt werden, und man kann sich dazu einer solchen kleinen Bank bedienen, wie sie durch diese Figur bezeichnet ist.

Diese Bank, welche von tannenem Holze verfertiget werden kann, wird vorne unter die beyden Bäume der Winde und so gestellt, daß diese außerhalb der kleinen Pföste, F, zu liegen kommen. Die Höhe der Bank hängt von der Höhe des zu entwurzelnden Baumes ab, und wenn jene nicht genügt, darf man nur hölzerne Keile unterlegen.

Bemerkungen zu der vom Herrn Lambrecht vorgeschlagenen Winde und deren Gebrauch.

(Vom Herrn Forst-Inspector Becker zu Röversbagen.)

Die vom Herrn Lambrecht verfertigte Winde kann man zwar für keine neue Erfindung anerkennen, weil die Winden mit stehender Welle schon lange bekannt sind und man sie häufig auf den Schiffswerften, selbst zu Rostock, zum Umlegen der Schiffe benutzt; sie verdienet aber alle Aufmerksamkeit des Oekonomen, da er sie auf mannigfaltige Art anwenden kann und ihre Structur einfach und nicht kostbar ist. So zweckmäßig nun der Gebrauch der Lambrechtschen Winde zum Ausheben versunkener Stämme aus Morästen schon ausgefallen ist; eben so nutzbar können diese Winden zum Fortrücken schwerer Lasten, selbst auf Walzen gesetzter Gebäude ꝛc. angewandt werden, auch möchte man sie zum schnellen Niederreißen brennender Gebäude von Fachwerk, benutzen können, wenn anderweitige Vorrichtungen damit verbunden würden. Eben so wenig ist es zu bezweifeln, daß nicht

Bäume damit sollten umgerissen werden können, ob aber dies Umreißen der Bäume mit den Vortheilen begleitet seyn möchte, die Herr Lambrecht sich davon zu versprechen scheint, bezweifle ich um so mehr, da meine Erfahrungen hiermit in Widerspruch kommen.

Die Benutzung der Wurzeln und Stöcke der gefällten Bäume ist allerdings ein wichtiger Gegenstand der Holzökonomie, und jeder Forstmann wird gewiß bemühet seyn, diese Wurzelstöcke auszuheben und zu benutzen. Die Lage der Forsten, die ich bewirthschafte, hat es erlaubt, daß viele hundert Klafter Radestämme mit Vortheil haben verkauft werden können; in Forsten, die von absatzbaren Plätzen entfernt liegen, kann es aber nicht möglich gemacht werden, nur die aufgewandten Kosten des Radens ersetzt zu erhalten. Es wäre daher ein verdienstvolles Werk, wenn man durch Maschinen die Arbeit erleichtern und wohlfeiler machen könnte. Der verstorbene würdige Präsident von Herzberg hat das Umwerfen der Bäume mit den Wurzeln sehr empfohlen und im Preußischen einzuführen gesucht. Der Erfolg ist mir nicht bekannt geworden, ich muß aber glauben, daß sich dabey dieselben Schwirigkeiten gezeigt haben, die mir aufgestoßen sind. Diese will ich hier mittheilen, und man wird aus den mir gewordenen Resultaten beurtheilen

können, ob es rathsam sey, das Umwerfen der Bäume mit den Wurzeln überhaupt zu empfehlen und sich zu diesem Zweck eine Winde verfertigen zu lassen. Ich bediente mich zum Umwerfen der Bäume einer Winde mit liegender Welle. Nachdem die Wurzeln entfernt vom Stamm gelöset und in der Oberfläche abgehauen waren, (welches ich nöthig fand, um das Zerbrechen der Bäume zu verhindern), konnte ich mit einem gewöhnlichen Richttau, $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, starke Bäume niederwinden, wobey die Schwere der Bäume selbst, sobald sie aus der senkrechten Lage gebracht sind, zum Herausreißen der Wurzeln wirkt. Mit den Wurzeln ward aber ein Ballen Erde und Steine, um welche sie sich gewunden hatten, zugleich ausgehoben. Erde und Steine wurden mit Hacken herausgerissen, die Wurzeln, um das Zurückschlagen zu vermeiden, gestützet, durch die Säge vom Schaft getrennt und zerkleinert.

Das Zerkleinern aber hatte große Schwierigkeiten, denn waren die ausgehobenen Stämme einige Zeit der Luft ausgesetzt gewesen und betrocknet, oder die Wurzeln, vorzüglich der großen Buchen, sehr fest, so konnten sie so wenig durch hölzerne als eiserne Keile gespalten werden, ich mußte sie also in Stücke sägen lassen, wobey die Sägen durch die eingeschlossenen kleinen Steine sehr litten. Wa-

ren aber auch die Wurzeln fähig, gespalten zu werden, so fand doch diese Arbeit dadurch Schwierigkeiten, daß die ausgehobenen Stämme nicht genug Widerstand leisteten, sich auch nicht in jede feste Lage legen ließen, sondern wichen und das Zerkleinern weit mehr erschwerten, als Stämme, die in der Erde fest saßen. Es ward also das Herausreißen der Wurzeln aus der Erde dem Zerlegen derselben nachtheilig. Wenn ich nun die Kosten berechnete, die durch die Maschine und deren Transport, so wie die Arbeiter zum Winden, Aushacken der Erde, zersägen und zerspalten der Stämme, veranlaßt wurden, so ergab sich, daß die alte Manier, die in der Erde stehenden Stämme nach und nach zu zerspalten, mit geringern Kosten begleitet sey, als die Gewinnung des Wurzelholzes durch Umreißen der Bäume. Uebrigens fand ich die Arbeit selbst auch gefährlich, denn da man den Baum nach sich ziehen muß und nicht vermögend ist, ihm stets die gewünschte Richtung zu geben, weil die Schwere der Zweige nicht nach allen Seiten gleich ist, auch der Wind mitwirkt: so ist es nicht zu vermeiden, daß nicht andre Bäume mit niedergeschlagen und den Arbeitern entgegengeschleudert werden sollten. Je länger aber das Seil genommen wird, desto kostbarer wird die Maschine und desto unbequemer die Arbeit im Walde. Zum Umwerfen der

Bäume bedarf man auch der Maschine überhaupt nicht; man darf die Wurzeln nur lösen und dem Winde das Umwerfen überlassen. Herr von Eckhart lehrt in seiner experimental. Oekonomie, S. 426, noch ein andres Verfahren: „Gleich „nach Martini wird das zu fällende Holz nicht ab„gehauen noch abgesäget, sondern ein jeder Stamm „mit Radehauen und Aexten um- und ausgeradet. „Wenn nun einige hundert Stämme ganz wackelnd „umgeradet sind, so werden am Ende nur zwey „oder drey dahinwärts fallend umgeradet, wo denn „diese alle andre vollends mit großem Getöse über „den Haufen werfen."

Im finde, wie gesagt, keinen Vortheil beym Umreißen der Bäume mit den Wurzeln zum leichtern Gewinnen des Wurzelholzes; wenn es aber darauf ankommt, einem Schaft einen, wenn auch nur halben Fuß Länge mehr zu lassen, als er beym Absägen dicht über der Erde erhalten kann, so lasse ich ihn ausraden. Dagegen aber wünsche ich, daß man eine Maschine erfinden möge, vermöge welcher man mit aller Sicherheit die abgehauenen Bäume ganz langsam zur Erde niederlassen könne, theils um das Zerspringen langer oder gebogener Hölzer auf gefrorner Erde zu vermeiden, theils um den jungen Aufschlag möglichst zu schonen und dem

fallenden Baum die gewünschte Richtung geben zu können. *)

---

*) Es wäre anmaßend, wenn ich mir in dieser Angelegenheit, die nur blos durch mehrere Versuche aufs Reine gebracht werden kann, ein entscheidendes Urtheil erlauben wollte; nur, damit die Sache von kundigen Männern näher geprüft werden möge, theile ich die Bemerkungen mit, die mir beym Lesen der Entgegnungen des Herrn Forst-Inspectors Becker eingefallen sind.

Daß das Zerkleinen der Wurzeln, wenn sie trocken geworden sind, Schwierigkeit haben möge, das glaube ich gerne; allein, es würde darauf ankommen, ob es sich nicht der Mühe lohnte, besonders wenn viele Bäume auf einmal gefällt werden, besondre Arbeiter anzustellen, von welchen die Wurzeln sogleich, da sie noch im grünen Zustande sind, zerkleinert werden könnten? Der Regel nach kann man freylich zwar die Wurzeln nicht zu Fadenholz bestimmen, allein sie behalten doch immer einen nicht unbedeutenden Werth.

Die Gefahr beym Umfallen des Baums könnte, wie mich dünkt, wohl vermieden werden, wenn dem Seile nur die nöthige Länge gegeben würde, um beym Arbeiten außer dem Bereiche des fallenden Baums zu seyn.

Wenn ferner in großen Tannen-Revieren die Wurzeln zum Theerschweelen genutzt werden, so wäre es noch die Frage: ob der Theerschweler, wenn er mit der Wirkung der Winde hinreichend bekannt ist, das

Ansichten über die Wirkung der Englischen Korn-Acte auf Mecklenburg.

(Vom Herrn von Thünen auf Tellow.)

Vermöge der Englischen Korn-Acte darf in England kein ausländischer Weizen verkauft werden, wenn der Quarter nicht über 80 Englische Schillinge gilt, (für den Rostocker Scheffel ungefähr 2 Rthlr. 40 ßl.)

Auswinden der Bäume nicht gern umsonst übernehmen würde, da das Ausraden der Stämme doch gewiß keine leichte Arbeit ist.

Ich lege, wie gesagt, diesen Ideen im mindesten kein Gewicht bey, vielmehr wünsche ich, und mit mir gewiß viele, daß mehrere und mit Sorgfalt eingeleitete Versuche angestellt und die Resultate in diesen Annalen gemeinkündig gemacht werden mögen; wobey auch insonderheit auf eine Vergleichung der Kosten, sammt der übrigen, aus dieser Entwurzelungs-Methode etwa sich ergebenden Vortheile vorzügliche Rücksicht genommen werden müßte.

A. d. R.

Beym völlig freyen Kornhandel wird nach einer reichen Erndte der Kornpreis überall fallen, und die Landwirthe, oder an deren Stelle die Kaufleute, werden einen Theil der Erndte, in der Erwartung höherer Preise für künftige Mißerndten aufheben.

Die Englische Korn-Acte hat dies Verhältniß gänzlich verändert. In reichen Jahren bauet England so viel Korn als es bedarf, und die Ausländer sind alsdann vom Englischen Markt ausgeschlossen.

Anstatt daß sonst der Englische Landwirth so wohl als der Mecklenburgische von einer reichen Erndte einen Theil aufbewahrte, kann jetzt der Engländer seine ganze Erndte absetzen; der Mecklenburger aber, in so fern er für England Korn producirt, muß seine ganze Erndte aufheben. Wollte nun, unter diesen veränderten Umständen, der Mecklenburgische Landwirth noch ferner sich jeder Speculation enthalten und in jedem Jahre seine ganze Erndte zu Markt bringen: so müßte in den Händen der Kaufleute ein so großes Kapital vorräthig seyn, daß dies hinreichte, den ganzen Ueberschuß einer Erndte zu kaufen und ein oder einige Jahre liegen zu lassen. Ein so großes Handels-Kapital läßt sich nun aber in Mecklenburg nicht vermuthen: denn, erstens erforderte der Kornhandel bisher keine so beträchtliche Auslage, und

zweytens ist das dem Kornhandel zugewandte Kapital durch große Verluste im vorigen Jahre sehr vermindert worden.

Wenn nun unter solchen Umständen die Landwirthe doch durchaus den ganzen Ueberschuß ihrer Erndte verkaufen wollen: so muß der Kornpreis so weit sinken, bis das Handelskapital hinreicht, die ganze verkäufliche Erndte zu kaufen.

Der auf diese Weise hervorgebrachte sehr niedrige Preis ist aber nicht natürlich und nicht in den Europäischen Verhältnissen begründet.

Durch die Korn-Acte hört Englands Korn-Bedarf vom Auslande nicht auf und England wird — wenigstens noch für einige Jahrzehende — das Korn derjenigen Länder, die bisher für die Engländer producirt haben, auch noch ferner gebrauchen; nur mit dem Unterschied, daß es jetzt in reichen Jahren nichts annimmt, dagegen bey eigenen Miß-Erndten den aufgehäuften Vorrath mehrerer Erndten auf einmal hinwegnimmt. England wird uns dann aber nicht blos die bisherigen Mittelpreise geben, sondern auch die Kosten des mehrjährigen Aufbewahrens bezahlen müssen: denn nur unter der Bedingung, daß der Ackerbau eben so vortheilhaft bleibt als bisher, kann das Ausland so viel Korn für England produciren, als es bis jetzt gethan hat; dies erhellt aber auch schon daraus, daß zu der Zeit,

wenn der Verkauf des ausländischen Weizens in England erlaubt ist, der Preis des Korns fast doppelt so hoch als unser Mittelpreis ist, und wir dann also mehr als dieser beträgt, erhalten müssen.

Späterhin wird sich das Handelskapital durch vermehrte Theilnahme auswärtiger Kaufleute am hiesigen Kornhandel gewiß vergrößern und dem Bedarf angemessen werden. So lange dies aber noch nicht geschehen ist, bleibt es für den Landwirth von der äußersten Wichtigkeit, sein Korn aufzuheben und eine günstigere Conjunctur abzuwarten. Wenn der Preis für vollkommen gutes, gesundes Korn bis zu $\frac{2}{3}$ des Mittelpreises gesunken ist: so kann das Aufbewahren des Korns dem Landwirth keinen Verlust, wohl aber bedeutenden Gewinn bringen; denn die Erfahrung hat es gelehrt, daß das Korn nie anhaltend unter dem Mittelpreis bleibt, sondern allemal wieder bis zu diesem und darüber steigt.

Es gehört hiezu für jeden Landwirth ein disponibles Kapital, um die Einnahme aus dem Korn auf ein oder zwey Jahre entbehren zu können. Dies Kapital hätte aus dem Ueberschuß der drey verflossenen reichen Jahre leicht gebildet werden können. Aber mit der Anschaffung dieses Kapitals sind nicht alle Schwierigkeiten gehoben: den ersteens findet sich selten auf einem Gut so viel Vo-

denraum, um eine so große Quantität Korn aufheben zu können, und zweytens sind alle Güter, die fünf und mehrere Meilen von der Handelsstadt entfernt liegen, schon deshalb, weil sie sonst in dem einen Jahr für ihre Gespanne nichts zu thun hätten, in dem folgenden Jahre aber die Erndte zweyer Jahre nicht fortbringen können, gezwungen, ihr Korn jedes Jahr zu verfahren. Es bleibt also nur das Auskunftsmittel, mit einem Kaufmann in der Handelsstadt eine Uebereinkunft zu treffen, nach welcher der Kaufmann für einen angemessenen Preis den nöthigen Bodenraum hergiebt, und für eine bestimmte Provision die Aufsicht über das Korn übernimmt. Nun ist aber zu fürchten, daß der Kaufmann, weil ihm das Geschäft zu kleinlich ist, sich mit einzelnen Gütern auf diese Weise nicht einlassen wird.

Es wäre deshalb zu wünschen, daß mehrere Landwirthe in Verbindung treten möchten, die gemeinschaftlich erklären, daß sie zur Abschließung solcher Contracte bereit sind.

Wenn auf diese Weise das Geschäft für den Kaufmann groß genug wird, und er durch die gemachten Bedingungen einen etwas größeren Gewinn davon ziehen kann, als wenn er im Auftrag fremder Kaufleute Korn ankauft: so leidet es wohl keinen Zweifel, daß sich der eine oder der andere

Kaufmann zur Abschließung solcher Contracte geneigt finden wird.

Landwirthschaftliche Bemerkungen; mitgetheilt in der Teterower Districts-Versammlung.

1.

In Vogelsang hat der Staudenrocken, welcher auf 90 Quadrat-Ruthen pr. Scheffel gesäet war, im vorigen Jahre das 14te Korn gebracht. In diesem Jahre hat der Staudenrocken eine Höhe von $7\frac{3}{4}$ Fuß.

2.

In Rothspalk ist dagegen in diesem Jahr der Staudenrocken, welcher spät gesäet ist, um einen Fuß niedriger geblieben, als der gewöhnliche Rocken.

3.

Zu Raden starben in diesem Jahre 80 Lämmer gleich nach dem Hämmeln. Da der Schäfer, der das Hämmeln verrichtete, dies Geschäft schon mehrere Jahre und immer mit glücklichem Erfolg betrieben hat: so ist kein Grund zu glauben, daß dies durch die Ungeschicklichkeit des Schäfers veranlaßt

sey. Herr Cordua stellte deshalb die Frage auf: ob der um die Zeit des Hämmelns herrschende Ostwind die Ursache habe seyn können, oder ob vielleicht das Liegen auf dem heißen Mist den gehämmelten Lämmern so nachtheilig wäre? Da keiner der Anwesenden eine ähnliche Erfahrung gemacht hatte, so blieb diese Frage unbeantwortet.

4.

Wenn man einen Hügel haakt oder pflügt, so wird, wenn man abpflügt, d. h. wenn die Pflugfurche von der Höhe nach dem Abhang hinfällt, die Erde um 8 Zoll von der Höhe hinuntergeschoben; dagegen wird, wenn man anpflügt, d. h. wenn die Furche nach der Höhe hingewendet wird, die Erde nur um 4 Zoll höher herauf gebracht. Wird nun beständig abgepflügt, welches für die Höker sowohl als für das Zugvieh am bequemsten ist, so wird während eines Umlaufs, in welchem gewöhnlich 9 mal gehaakt oder gepflügt wird, die Erde, welche zuerst auf der Spitze des Hügels lag, um 9 X 8, oder um 72 Zoll = 6 Fuß von der Spitze weggerückt und dem Abhange zugeführt. Wird aber abwechselnd einmal an- und einmal abgepflügt, so beträgt die Wegrückung der öbersten Erde in einem Umlaufe doch noch 18 Zoll.

Außerdem verlieren die Höhen durch das Eggen und durch das Abschwemmen bey Regengüs-

sen noch einen bedeutenden Theil Erde. Auf diese Weise bewirken wir durch die Bearbeitung des Ackers eine zwar langsame aber stets fortschreitende Ebnung des Bodens, und nach Jahrhunderten müssen unsere Höhen merklich vermindert, unsere Thäler beträchtlich erhöht seyn.

Indem wir nun aber durch die Beackernng den Höhen jährlich einen Theil ihrer fruchtbaren Erde hinwegnehmen, behalten diese selbst nur einen ganz rohen Boden, und es läßt sich nur hiedurch erklären, warum die Hügelspitzen eine so große Unfruchtbarkeit zeigen, die durch verstärkte Düngung, durch Moder fahren und andere Verbesserungsmittel fast gar nicht zu überwinden ist.

Um nun der Verschlechterung der Höhen entgegen zu wirken, und um die Hügel allmählig zu gleicher Fruchtbarkeit mit dem übrigen Acker zu bringen, lasse ich jetzt beym Haaken der Anhöhen niemals ab-, sondern immer anhaaken, wenn die Gestalt des Hügels dies nur irgend erlaubt.

5.

Das Mittel gegen das rothe Wasser des Rindviehes, bestehend aus Spiek und Terpentinöl, welches der Herr Vice-Präsident von Bülow S. 256 in diesem Jahrgange der Annalen bekannt gemacht hat, ist in Tellow mit Erfolg angewandt. Ein Ochse, der diese Krankheit im hohen Grade

hatte, ward nach dem Gebrauch dieses Mittels wieder hergestellt, da alle früher von dieser Krankheit befallene Thiere daran gestorben sind.

Von der Modde.

Unsere Mecklenburgischen Wirthe haben von jeher die Gelegenheit zur Auffuhr der Modde mit ausgezeichnetem Fleiße benutzt. Jetzt, da durch das Mergeln die Karren allgemeiner in Gebrauch gekommen, die man sonst Modde-Karren nannte, können sie, wenn die Umstände es erlauben, das Moddefahren mit so viel größerem Nachdruck fortsetzen. In den nassen Jahren freylich konnte man an Moddefahren nicht denken, und war man desto fleißiger beym Mergel beschäftigt. In diesem durch seine Dürre ausgezeichnetem Jahre 1819 aber, da alle Niederungen ausgetrocknet sind, ist man um so fleißiger und erpichter aufs Modden gewesen, als es Bedürfniß ward, durch die Ausfuhr der Sinken sich der Viehtränken zu sichern.

Die Modde, welche in Mecklenburg so häufig ist und zum größern Theil wohl von den Waldungen herrührt, mit denen das Land bedeckt war, ist

verschieden. Ihr Nutzen hängt ab von den Verhältnissen unter den sie angewandt wird; es dürfte aber leichter seyn, die richtige Anwendung der Modde zu bestimmen, als die des Mergels.

Es giebt Modde, die nichts anders ist, als zusammengeschlemmte feine Acker Erde, die etwa vermischt ist mit noch nicht verweseten Vegetabilien. Diese zusammengeschlemmte feine Acker-Erde sieht meistentheils grau aus, trocknet und zerfällt bald an der Luft, bedarf nicht der Auswitterung und wird auf allen Bodenarten nützlich anzuwenden seyn; sie wird aber, so schnell und stark sie wirkt, um so eher aufhören. Der Torf und die Torferde ist der Rückstand von Pflanzen, welche durch die Verwesung nicht völlig aufgelöset worden, weil auf ihrem feuchten Stande Bedingungen eintraten, etwa Stoffe sich fanden oder erzeugten, welche ein völliges Verwesen hinderten. Durch Feuchtigkeit bildete sich vielleicht aus den Bestandtheilen des Bodens und der Pflanzen ein Stoff, der die Verwesung hinderte und die Vegetabilien gleichsam einbalsamirte, so, daß sie zu Torflager anwuchsen. Es sind eigene Pflanzen, welchen der Torfboden zusagt, aus deren Rückständen sich denn das Torflager ansetzt. Die Torfmöören sind daher wohl bedingt von der Lage, auch Beschaffenheit des Bodens, so wie der Pflanzen, die er nährt. Noch

giebt es Niederungen, in denen das Wasser die üppig wachsenden Pflanzen als Schilf und die Arten von Rohr nicht zur Verwesung kommen lassen, wo im Nassen wachsendes Holz in den Wäldern erstickt, versunken und übereinander gewachsen, wegen der Nässe in Fäulniß übergegangen, aber nicht verweset ist. Solche Löcher sind zu betrachten, als Behälter, in denen Pflanzen, nachdem sie abgestorben, eingeweicht sind, die aber nicht den Grad der Vermoderung erreicht haben, daß sie als Torf betrachtet, werden können. Wenn solche Löcher vom Wasser befreyet werden, so mögen die abgestorbenen Pflanzen, je nachdem sich die Stoffe gebildet haben, sich in Torf oder in Pflanzenerde verwandeln. Wir finden daher auch Sinken, welche trocken gelegt, Lager der schönsten Pflanzenerde enthalten, welche nicht vertorft, sondern in einen höhern Grad der Auflösung übergegangen sind. Im allgemeinen werden wir die Modde am nutzbarsten auf Lehmboden bringen. Die Torferde, die auf dem Sande nicht leicht in den höhern Grad der Verwesung übergeht, wo sie Pflanzen-Nahrung abgiebt, wird auf dem Lehmboden vorerst mechanisch durch Auflösung wirken, mit der Zeit aber, und wenn sie mit Mergel zusammentrifft, sich in Verwesung auflösen. Die zusammengeschlemmte Ackererde und die verweste Pflanzenerde wird jedem Boden zusagen, dem es an

diesem Bestandtheile fehlt; der rohe Pflanzen-Moder aber nicht auf dem Sande, sondern auf dem Thonboden müsse angewandt werden. Die Gelegenheit zur Auffuhr der Moorerde wird oft nicht sorgfältig genug benutzt, weil der relative Werth nicht anerkannt wird. Auch, wenn die Nässe uns zu den Niederungen nicht kommen läßt, liegt die Moorerde zu Tage, haben wir Grabenbörte und können uns durch die Auffuhr vorerst die Last der Bearbeitung des strengen Lehmbodens erleichtern. Wir dürfen aber nicht die schnelle Wirkung von der Moorerde erwarten, die wir vom Mist oder Mergel erfahren, und würden vergeblich hoffen, daß nasse Niederungen die Torferde verzehren, oder zur Verwesung bringen, da wir sie nur auf mergelichten Höhen uns bald zu Nutze bringen können. Mit der Zeit wird die Torferde auf der trocknen Höhe auch verwesen und nachhaltig wirken. Die gewöhnliche Praxis des Moddefahrens ist ziemlich sicher, und auf die Länge wird sich Niemand durch Nachwehen getäuscht finden. Ausgemacht ist, daß der Mergel sehr die schnelle Wirkung der Modde befördert und daß der Dung die Modde bald wirksam werden läßt. Wer fleißig moddet, bereichert sein Land zuverlässig. Wie kann er sich doch bald erfreuen seiner Kleesaaten, wenn im Getraide auch noch nicht die Wirkung hervorscheint. Alle Pflanzen-Nahrung vergeht mit

der Zeit im Acker, sie mag benutzt werden oder nicht, der Boden wird unfruchtbar, wenn ihm nur genommen, nicht gegeben wird, und das ist eben das vorzügliche der Auffuhr der Modde, daß diese Sparkasse vegetabilischen Dungs langsamer als andere Dungmittel ihre Wirkung abgiebt, indem sie blos Vegetabilien enthält, die langsamer verwesen, als animalische Rückstände. Wir wollen uns daher der diesjährigen Dürre in so ferne erfreuen, als sie uns den Zugang zu dieser Sparkasse erleichtert hat.

G., den 10. Nov. 1819.

C. S.

Gutachten des Teterower Districts, über die bisher aus andern Districten mitgetheilten Vorsichtsmaaßregeln bey der bevorstehenden Aufhebung der Unterthänigkeits-Pflicht der Guts-Unterthanen.

Die aus mehreren Districten eingegangenen Bemerkungen: über die Aufhebung der Unterthänigkeits-Pflicht, erregten, theils durch ihren Inhalt, theils durch die Wichtigkeit, welche der darin abgehandelte Gegenstand bey der nahe bevorstehenden

Aufhebung der Unterthänigkeit hat, ein allgemeines Interesse. Sie wurden vorzüglich der Gegenstand der Berathung in dieser Sitzung.

Dies führte zu nachstehenden Bemerkungen:

Zuvörderst machte einer der Anwesenden die Bemerkung, daß es nicht zweckmäßig sey, nach Aufhebung der Unterthänigkeit die Tagelöhner auf ein Jahr anzunehmen, und sich den jährlichen Kündigungen dieser Leute auszusetzen; vielmehr hielte er dafür, daß man den Contract auf sechs Jahre mit ihnen abschließen müsse.

Diese Bemerkung ward allgemein als sehr richtig erkannt und blieb lange Zeit der Gegenstand des Gesprächs, aus dem sich zuletzt folgende Gesammt-Ansicht entwickelte:

Zu den Kosten des Umzugs trägt der Tagelöhner nichts bey, indem diese ganz auf dem Brodherrn lasten, dem die Herholung der Sachen des Tagelöhners mindestens die Arbeit von vier Gespann Pferden auf einen Tag kostet.

Wenn viele oder gar sämmtliche Tagelöhner wegziehen, so können die für den Ackerbau gehaltenen Gespanne auf längere Zeit nichts thun, als die Sachen der zuziehenden Tagelöhner holen, welches nothwendig zum Ruin der Ackerbestellung führen muß.

Da aber die Umzugszeit auf wenige Tage beschränkt ist: so wird es dem Landwirth auf einem bedeutenden Gute, dem sämmtliche Tagelöhner gekündigt haben, völlig unmöglich, eben so viele andere Tagelöhner wieder zu holen.

Durch das Recht jährlich zu kündigen, erhalten also die Tagelöhner ein Mittel in Händen, wodurch sie ihren Herrn jedes Jahr in die größte Verlegenheit bringen können. Die Tagelöhner können nun durch ihr Zusammenhalten dem Herrn die härtesten und unbilligsten Bedingungen vorschreiben, und dieser wird bey der Unmöglichkeit, so viele andere Tagelöhner herzuholen, sich diesen Bedingungen unterwerfen müssen.

Man kann hiergegen folgendes einwenden:

„An allen Orten, wo die Leute gut gehalten „werden und wo sie ihr Brod haben, sind die „Tagelöhner nicht zum Umziehen geneigt, wel„ches auch für sie nicht ohne Verlust ist, indem „dabey öfters einige von ihren Sachen zerbro„chen werden. Auch beweiset das Beyspiel an„derer Länder, wo die Unterthänigkeit schon „längere Zeit aufgehoben gewesen ist, daß „solche Gesammt-Kündigungen selten vorkom„men."

Wenn man aber durch Beyspiele beweisen will, daß die Leute das ihnen verliehene Uebergewicht

nicht mißbrauchen, so kann man mit eben den Gründen auch die Unterthänigkeit vertheidigen: denn es giebt sehr viele Gutsbesitzer, die das Uebergewicht, welches sie durch die Unterthänigkeit hatten, nie benutzt, und die ihre Unterthanen nie bedrückt haben. Es darf aber nicht der Willkühr eines Einzelnen oder eines einzelnen Standes überlassen bleiben, ob er die ihm verliehene Macht mißbrauchen will oder nicht, sondern die Weisheit der Staats-Einrichtungen besteht gerade darin, daß keinem Stande ein Uebergewicht gegeben werde, welches er mißbrauchen könne.

In den benachbarten Staaten Holstein und Pommern, wo den Leuten mit der völligen Freyheit zugleich das Recht, jährlich zu kündigen, gegeben wurde, brachte die Aufhebung der Unterthänigkeit an manchen Orten Unruhe und tumultuarische Auftritte hervor; und auch jetzt, nachdem alles wieder in's Gleichgewicht getreten ist, sind die Kündigungen häufiger, als die Natur der Sache es nothwendig macht und als das Wohl des Staats es fordert.

Es ist natürlich und an sich nicht zu tadeln, daß die Arbeiter, deren Tagelohn bisher einseitig festgesetzt wurde, und die nun nach der Wiedererlangung ihrer Rechte in Ungewißheit darüber sind, welcher Preis ihnen für ihre Arbeit eigentlich zu-

kommt, die höchst mögliche Steigerung ihres Lohns versuchen; und es ist begreiflich, daß die Gährung der Gemüther, die aus dieser Ungewißheit entsteht, sich nicht blos auf die Güter, wo die Leute schlecht gehalten werden, beschränkt, sondern sich auch auf die Güter, wo sie gut gehalten werden, ausdehnen muß. Gerade aus diesem Grunde aber darf den Arbeitern keine Macht in die Hände gegeben werden, wodurch sie den Arbeitspreis einseitig festsetzen und erzwingen können, der doch, weil er nicht natürlich ist und nicht aus der freyen Concurrenz ruhig hervorgegangen ist, nur momentan und nicht dauernd seyn kann, sondern nur Unruhe und Verwirrung hervorbringt.

Wo die Leute bisher schlecht behandelt wurden, und einen ungewöhnlich geringen Tagelohn erhielten, da werden sie sich nur durch allgemeine Kündigungen eine bessere Behandlung und den landüblichen Tagelohn erzwingen — und daß dies geschehe, ist eine der größten Wohlthaten der Aufhebung der Unterthänigkeit.

Wer aber den Character der arbeitenden Classe aus Erfahrung kennt, wird bemerkt haben, daß solche allgemeine Kündigungen oft auch ohne alle Ursache geschehen können, und nicht selten das Werk eines einzigen Aufhetzers sind, der sich mit seinem Herrn entzweyet hat und auf diese Weise seine

Rachsucht befriedigt. Dieser wird nun aber um so leichter Gehör bey seinen Mitarbeitern finden, wenn sie sehen, daß ihr Zusammenhalten einträglich wird, indem sie dadurch harte Bedingungen von ihrem Herrn erpressen können.

Gegen diese Aufhetzer, gegen diese aus bloßer Rachsucht eines Einzelnen unternommenen Kündigungen, muß der Landwirth, der dadurch in eine unnatürliche Abhängigkeit von seinen Leuten geräth, geschützt werden.

Abgesehen davon, daß der Betrieb der Landwirthschaft sonst fast alle Annehmlichkeit verliert, ist das häufige Umziehen der Leute auch von den nachtheiligsten Folgen für den Ertrag der Güter und für das ganze National-Einkommen.

Denn: erstens sind die Kosten, welche auf das Umziehen der Tagelöhner verwandt werden, da sie ganz unproductiv sind, gänzlich verloren und vermindern das National-Einkommen; zweytens ist eine sehr sorgfältige Kultur des Bodens fast nur mit solchen Leuten möglich, die mehrere Jahre auf dem Gute gewesen sind und die den Grund und Boden, so wie die üblichen Arbeitungs-Methoden genau kennen. *)

---

*) Würde diese Anhänglichkeit an den Wohnort, auch nach aufgehobener Unterthänigkeits-Pflicht, nicht am

Diesen Uebeln kann am wirksamsten dadurch abgeholfen werden, daß man die Contracte nicht auf ein Jahr, sondern auf drey Jahre mit den Tagelöhnern abschließt.

Die Möglichkeit des Umziehens wird dadurch schon auf $\frac{1}{3}$ der Leute beschränkt; aber es wird sich in der Wirklichkeit noch in einem weit größern Verhältnisse vermindern, indem eines Theils die Leute, die schon $2\frac{1}{2}$ Jahre auf einem Gute gewesen sind, sich dort gleichsam eingewöhnt haben und weit weniger geneigt sind wegzuziehen, als diejenigen, die erst ein halbes Jahr dort sind, sich in manche ungewohnte Verhältnisse nicht finden können, und die noch kein Vertrauen zu ihrem Herrn haben fassen können; andern Theils aber kann die Aufwiegeley hier, wo nur $\frac{1}{3}$ der Leute jährlich ziehen darf, nie von solcher Wirkung seyn, und indem die Leute nicht das Gefühl des Uebergewichts über ihren Herrn haben, wird der Aufwiegler, wenn keine gegründeten Ursachen zur allgemeinen Unzufriedenheit vorhanden sind, kein Gehör finden.

---

leichtesten dadurch erhalten, wenn diesen Menschen, so wie Herr von Blücher S. 434 dieses Jahrganges der Annalen es empfohlen, ein Eigenthum zugesichert würde?

A. d. R.

Dienst-Contracte auf mehrere Jahre sind aber keinesweges als eine Abänderung oder Fortsetzung der Unterthänigkeit anzusehen. Wenn sie von völlig freyen Menschen freywillig eingegangen sind, so verletzen sie keine Rechte der Menschheit.

Der Kaufmann, der Künstler und der Handwerker nehmen keinen Lehrling auf ein Jahr, sondern nur auf mehrere Jahre an, weil die Mühe und die Kosten, die der Lehrling im ersten Jahre verursacht, nicht durch seine einjährige Arbeit vergütet werden kann. Eben so kann der Tagelöhner die Kosten des Holens seiner Sachen und die Mühe des Anlernens nicht durch seine einjährige Arbeit ersetzen.

Für die Landwirthschaft werden aber Dienst-Contracte auf mehrere Jahre, aus dem Grunde, daß die gute Kultur des Bodens nicht dem Zufall überlassen bleiben darf, noch weit nothwendiger.

Da der Landwirth bey der Annahme eines fremden Tagelöhners selten die Eigenschaften dieses Mannes kennt, so kann ihm der dreyjährige Contract sehr lästig werden, wenn er einen schlechten Menschen erhält; aber eines Theils ist es ein geringeres Uebel, einen unbrauchbaren Menschen drey Jahre behalten zu müssen, als bey der Unterthänigkeit einen Taugenichts sein ganzes Leben hindurch zu behalten, und andern Theils wird ein Tagelöh-

ner, der die Unzufriedenheit seines Herrn gegen sich hat, für gewöhnlich geneigt seyn, den Contract aufzuheben, und vor Ablauf desselben wegzuziehen. Dagegen ist der Tagelöhner in der Regel sehr genau davon unterrichtet, wie die Leute auf jedem Gute behandelt werden, und er ist deshalb der Gefahr, sich auf diese Weise zu irren, fast gar nicht ausgesetzt.

Wenn nun durch Contracte auf mehrere Jahre den Arbeitern die Mittel benommen sind, einen unnatürlichen, den Verhältnissen des Landes unangemessenen Preis für ihre Arbeit zu erzwingen: so ist die Beschränkung des Tagelohns auf einen gewissen Preis für das ganze Land eben so ungerecht, als staatswirthschaftlich unrichtig. Der Preis der Arbeit wie der Preis des Korns und jeder andern Waare, darf nur aus der freyen Concurrenz hervorgehen. Wenn in Mecklenburg noch mehr Arbeit mit Nutzen vorgenommen werden kann, als die vorhandenen Arbeiter vollbringen können: so wird der Tagelohn steigen, und dies wird eine größere Bevölkerung hervorbringen. Im entgegengesetzten Fall muß der Tagelohn fallen und die Bevölkerung abnehmen. Da aber sich schon jetzt eine große Menge freyer Tagelöhner in Mecklenburg befindet, und diese weder einen größern noch einen geringern Preis für ihre Arbeit erhalten, als die Unterthänigen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Aufhe-

bung der Unterthänigkeit keine Aenderung des Tagelohns bewirken wird.

Ferner ward bemerkt: es sey nicht zweckmäßig, die Tagelöhnern ihren Torf selbst stechen zu lassen, indem dies zu Unordnungen führen würde, und es sey deshalb besser, wenn die Herrschaft den Torf stechen ließe und die Tagelöhner das Stecherlohn wieder bezahlten.

Auch fand man die Quantität des, von einem Mitgliede eines andern Districts für eine Tagelöhner-Familie bestimmten Holzes und Torfes, nemlich ein Fuder Abfallholz und 8000 Soden Torf, zu geringe. Die Bestimmung, daß die Eltern ihre Kinder nicht nach andern Orten vermiethen dürfen, ohne sie der Herrschaft vorher zum Dienst anzubieten, fand man sehr zweckmäßig.

Von einigen der anwesenden Mitglieder ward die Bedenklichkeit geäußert, daß solche schriftliche Contracte mit den Leuten leicht zu gerichtlichen Streitigkeiten Anlaß geben könnten.

Noch bemerkte man: daß in den Vorschlägen einiger der andern Districte das Korn, was die Leute, außer dem Drescherlohn, noch bedürfen und kaufen müssen, ihnen nicht zu einem gewissen Preise garantirt sey.

Meine Ansichten über das Verhältniß der Tagelöhner zu ihren Guts-Herrschaften und Brodherren.

Es ist schon manches Beherzigenswerthe über diesen Gegenstand in diesen Annalen gesagt worden, daher mag es vielleicht nicht so ganz unnütz seyn, wenn ich auch meine Gedanken darüber mittheile. Doch muß es mir erlaubt seyn, als schlichter Landwirth nur ganz einfältig das zu sagen, was nach meiner Ueberzeugung und nach meiner vieljährigen Erfahrung mir anwendlich scheint; denn ich will nur blos das Verhältniß erzählen, das zwischen mir und meinen Tagelöhnern besteht, und worin wir uns von beyden Seiten glücklich fühlen. Vielleicht werden andere meiner Mit-Collegen dadurch ermuntert, auch das Ihrige zu sagen, und davon möchte sich ja wol aus so mancherley Ansichten etwas Gutes für diese so wichtige Angelegenheit, die jetzt zur allgemeinen Berathung steht, herausammeln lassen.

Beyläufig wird es mir hoffentlich nicht verübelt werden, wenn ich vorläufig über unsre Dorfschulen

ein Wort sage, da die bessere Bildung unsrer Jugend, wenn wir anders eine fortschreitend verbesserte Volksgeneration haben wollen, hiemit in der engsten Verbindung steht. Als Gelehrter und Sachkundiger kann ich hierüber nicht urtheilen, wenn ich also bescheidenst das darüber sage, was nach meiner Ueberzeugung einer solchen Schulverbesserung vorhergehen muß, so muß ich dies einsichtsvollern Männern zur Prüfung überlassen.

Zur radicalen Verbesserung unsrer Volksschulen gehört nach meiner Ansicht vor allen Dingen:

1. Daß der Schullehrer ein gebildeter, wo möglich in den Elementar-Kenntnissen wissenschaftlich gebildeter Mann seyn muß; denn wer selbst nicht gebildet ist, der kann anderen keine Bildung mittheilen.
2. Ein solcher Mann muß so gesetzt werden, daß er durchaus ohne alle Nahrungssorgen leben kann; *) daher muß auch seine Wohnung mit dieser seiner ehrwürdigen Beschäftigung übereinstimmend seyn.
3. Die Kinder müssen nicht blos den Winter hindurch, sondern auch im Sommer die Schule besuchen.

---

*) Also nicht nöthig hat, ein mit seinem Berufe heterogenes Nebengewerbe zu treiben. A. d. R.

Nach der gegenwärtigen Lage unsrer Tagelöhner-Familien sind diese Leute nur froh, wenn sie ihre Kinder durch den Winter gebracht haben. Gegen den Sommer ist es dann ihre größte Sorge, sie irgendwo bey Bauern oder Tagelöhnern zum Viehhüten allerley Art unterzubringen. Natürlich vergessen die Kinder nun den Sommer hindurch alles, was sie im Winter gelernt haben. Können wir nun solche Eltern, welchen die Versorgung ihrer Kinder hart fällt, durch Zwangsmittel dazu anhalten, sie bis zur Zeit der Confirmation bey sich zu behalten, da sie oft 6, 8 und wol mehr Kinder zu versorgen haben? — *)

Dies hielt ich nöthig, vorauszuschicken. Mit meinen freyen sowohl als unterthänigen Tagelöhnern halte ich es übrigens so:

Schriftliche Contracte habe ich nie mit ihnen gemacht, sondern unsere Verhältnisse gegen einander stehen folgendermaßen:

Sie erhalten eine hinreichend geräumige und gesunde Wohnung mit einem Garten, der für jede Familie 128 Quadrat-Ruthen beträgt.

---

*) Daß dies keine Unmöglichkeit ist, das haben schon edeldenkende Guts-Herrschaften durch ihre musterhaften Anordnungen bewiesen.

A. d. R.

Ihr Dünger wird ihnen nach solchen Stellen hingefahren, die mir am paßlichsten sind, doch auf solchen Boden, wo sie keine Mißerndten fürchten dürfen. Es ist nicht selten, daß ein solcher Mann 16 bis 18 Scheffel Rocken großer Maaße *) an reinem Korn erndtet.

Sie haben ihre eigene Wiese, in welcher jeder ein Fuder Heu wirbt. Im Herbste erhalten sie hiezu noch etwas Nachmatt. Alles an den Gräben und Wegen, auch in den Kornfeldern befindliche Futter werben sie gemeinschaftlich und theilen es unter sich.

Aus den Großherzoglichen Forsten erhalten sie jährlich, nemlich jede Familie, zwey Fuder Holz; gewöhnlich ein Fuder hartes und ein Fuder weiches. Ueberdies haben sie die Erlaubniß, sich zwey Tage in der Woche Leseholz zu sammeln.

Hiezu erhalten sie fünf bis sechs Tausend Torf.

Alle diese Brenn-Materialien werden ihnen von mir angefahren. Auch die Mühlenfuhren werden ihnen besorgt und ihr Acker wird ihnen bestellt.

Ihre Kühe weiden mit den meinigen auf einerley Weide; nur müssen sie solche selbst füttern. Sie können sich vier Schaafe halten, die sowohl

---

*) Berliner Maaße. Der Berliner Scheffel verhält sich zum Rostocker = 7 : 5; mithin etwa 22 bis 25 Rost. Scheffel. A. d. R.

m Sommer als im Winter unter meinen Schaafen bleiben.

Sie halten sich Gänse und Schweine; letztere werden ihnen frey gehütet. Ueberhaupt geben sie kein Hirtenlohn.

In der Erndte erhält der Mann 8 ßl. Tagelohn und die Frau 6 ßl. Die Frau leistet für den Katen und für alles vorhin genannte im Jahr 110 Tage Hofdienste; außer den Erndtetagen erhält sie 4 ßl. Tagelohn.

Der Mann erhält außer den Erndtetagen, 7 ßl. Nztel täglich.

Noch erhalten sie in der Braache eine Kartoffeln-Kavel a 20 Quadrat-Ruthen. Wollen sie hiezu mehr Ackerland haben, so müssen sie dafür 3 Manns- oder 6 Frauentage in der Erndte leisten. Zuweilen erhalten sie in der Braache so viel Land zu $\frac{1}{8}$ Scheffel Leinsaamen; dafür müssen sie Heede spinnen.

Noch muß ich bemerken, daß ich ihnen mit Einschluß der 128 Quadrat-Ruthen ihre Gärten mit 28 Quadrat-Ruthen vergrößert habe, und ihnen dies Land alle zwey Jahre mit meinem Dünger bedünge.

Sie dreschen zum 18. Scheffel; tragen kein Kaff ab und machen auch kein Hinterkorn, oder Aechters.

In der Erndte müssen sie um 6 Uhr zu Hofe kommen und wenn die Sonne untergeht ist Feyer-

abend. Des Mittags haben sie eine Stunde, und zur Vesperzeit jedesmal eine halbe Stunde. Wird in der Erndte eingefahren, so müssen sie so lange arbeiten, als ich fahren oder ledige Wagen schaffen kann. Außer der Erndte müssen sie im Sommer um 6 Uhr zur Arbeit kommen; um halb acht, oder spätestens um 8 Uhr ist Feyerabend. Im Winter hebt die Arbeit mit Sonnen-Aufgang an und dauert bis Sonnen Untergang.

Sollen meine Wechselhäker früher anspannen, so erhalten sie dafür, nach einem billigen Accord, eine besondere Vergütung.

Wird ihre Kuh alt, so erlaube ich ihnen, daß sie sich ein Kalb ansetzen dürfen; dies nehme ich mit in meine Kälberkoppel auf, und gebe ihnen dadurch Gelegenheit, sich eine junge Kuh aufzuziehen. Sie geben eine Stoppelgans und müssen 14 Pfund Heede spinnen.

Ihre ganze Abgabe ist die Contribution und das Schulgeld,

Das Torfgeld bezahle ich für sie.

Wer stiehlt oder sich anderweitig widerspenstig und schlecht beträgt, der muß zum 24. Oct. wandern.

Ihre größte Angst haben meine Leute am Morgen des ersten Oster-Tages, wenn der Stadthalter vom Hofe nach den Katen zurückkömmt, weil sie in der bangen Erwartung sind, ob er ihnen ihren Kündigungs-Schein bringt. —

Ich bin ihr Rathgeber, ihr Fürsprecher und — wie ich wohl sagen darf — ihr Freund. Sind sie in irgend einer Noth oder Verlegenheit, so steht ihnen in der Nacht so gut, wie am Tage, mein Haus offen, um ihnen Hülfe oder Rath mitzutheilen. Eben dies gilt auch, in weiblichen Angelegenheiten, von meiner Frau.

Manchem mag es mißfällig seyn, daß ich meinen Leuten Korn säe. Ich kann und werde aber dies nie abschaffen, so lange ich selbst Wirthschaft dieser Art treibe. Auch sehe ich es nicht ein, daß

dies Verfahren auf irgend eine Art dem Brodherrn nachtheilig seyn könnte, denn ich erhalte doch immer den Dünger wieder in meinen Acker und habe auch offenbar noch Nutzen davon. Wird ihnen der Dünger in den Nachschlag gefahren, so säe ich Klee über den Rocken. Der Acker gehet also mit Dünger zur Ruhe, und wird wieder mit Dünger aufgeweckt. Wird dagegen der Dünger in die Braache gefahren, so habe ich ebenfalls noch zwey Saaten davon. Der grösste Nutzen besteht aber noch darin: daß diese Menschen nun zu einer außerordentlichen Thätigkeit und zum Fleiße ermuntert werden. Mit unverdrossener Mühe holen sie sich Schilf-Beesen, Moos, Tannen-Nadeln und was sie sonst nur irgend zur Dunger-Vermehrung Taugliches finden können, heran, um es auf der Düngstätte zu nützen, welche sonst auf jedem Gute ungenutzt bleibt und nicht geachtet wird.

Da wir doch so sehr auf die Verbesserung unsrer Landschulen denken, so wird es wol nicht weniger rathsam seyn, auch die Eltern nicht außer Acht zu lassen, damit auch sie uns ihren Beystand nicht verweigern, ihren Kindern eine bessere Bildung zu geben.

Wir haben ja schon so viele Vorzüge vor dieser armen Menschenklasse voraus; wir haben in kurzer Zeit unsere Lagen und Verhältnisse sehr gefördert und emporgehoben. Diese Menschen sind es gewesen, die uns ihre Arme und ihre Körperkraft liehen, deren Beystand wir also nur die Fortschritte in unsrer Kultur verdanken; es ist daher billig und recht, daß sie sich eben so gut, als wir, ihres Daseyns nach ihrer Art erfreuen können. Es hängt nur von uns allein ab, nicht blos die Kinder, sondern auch die Eltern zu bessern, und zu guten, dankbaren Menschen umzubilden. Der Umgang des Herrn mit seinen Leuten, sein eigener Wandel und seine Lebensart, hat den wirksamsten Einfluß auf alle seine Umgebungen. Ueberzeugt sich der

Geringere, daß sein Brodherr auch ihm Brod gönnt; zeugt das Benehmen seiner Vorgesetzten von aufrichtiger Theilnahme an dem Schicksal seiner Untergebenen; bleibt ihm in jedem Betragen der Herrschaft kein Zweifel, daß sein Herr auch für ihn und für sein Wohl sorgt: so wird es auch gewiß nicht fehlen, daß auch wir, die wir jetzt leben, nicht auch lohnende Früchte erndten sollten. Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden. Diese alte gute Lehre müssen wir nur nie außer Acht lassen. Wir wollen Menschen bilden und erziehen, damit sie besser werden. Das ist gut und löblich, und eröffnet uns vortreffliche Aussichten für unsere Kinder! Aber ich möchte doch wohl ganz dreist behaupten, daß die sicherste und beste Bildung der geringeren Klasse ganz vorzüglich aus dem Lebenswandel, dem eignen Betragen und aus dem ganzen Lebenswandel der Obern und Vorgesetzten hervorgehen muß. Je aufgeklärter der Geringere wird, desto leichter wird er auch die Thorheiten seiner Obern beurtheilen können! —

Sind wir so glücklich, eine bessere Bildung der geringern Menschenklasse zu veranstalten, so muß es auch unsere Hauptsorge seyn, unser eigenes Betragen zu veredeln, sonst möchte der Segen, den wir uns von einem bessern Schulunterricht versprechen, so groß nicht werden, als wir es erwarten. Können wir uns nur erst so weit herablassen, uns diese Wahrheit unvertilgbar ins Herz zu prägen: daß der Mensch den Menschen ehrt; werden wir durch einen unverdorbenen moralischen Wandel dem Geringern zum Muster dienen, so wird sich schon von selbst ein ganz anderer Geist des Umgangs zwischen Herrschenden und Dienenden bilden und der Abstand, den die Geburt uns verlieh, wird wenigstens keine unzerstöhrbare Scheidewand mehr seyn, die Menschen von Menschen trennt!

C., im November 1819. C. S.

Unmaaßgebliche Vorschläge und Bemerkungen über die Verhinderung der Unglücksfälle bey dem Mergelgraben.

(In Grundlage der Verhandlungen des Rostocker Districts, eingesandt vom Hrn. Drost v. Wrisberg in Schwaan.)

Je mehr Unglücksfälle sich seit einiger Zeit in den Mergelgruben zugetragen haben, desto nothwendiger wird es, darauf Bedacht zu nehmen, diesem Uebel für die Zukunft abzuhelfen, und es läßt sich mit Gewißheit voraussehen, daß die gesetzgebende Gewalt, welche hier allein kraftvoll weiterm Unglück steuern kann, auf irgend eine Weise kräftig eingreifen werde.

Ehe aber ein Gesetz in dieser Hinsicht erlassen wird, ist es Pflicht eines jeden Menschenfreundes, seine Ansichten darüber, so wie über die Mittel, welche nach seiner Ueberzeugung am zweckmäßigsten anzuwenden seyn möchten, um diesem Unwesen vorzubeugen, frey und unumwunden darzulegen. So wie die Sache an und für sich durch die mannigfaltige Darlegung der verschiedenen Ansichten ohne Frage gewinnet, so wird dadurch zugleich dem Gesetzgeber vorgearbeitet, indem derselbe auf diese Weise in den Stand gesetzt wird, die dargelegten

Ansichten zusammenzuhalten, sie zu prüfen und das zweckmäßigste Mittel auszuwählen.

Nur auf diese Weise kann der richtigste Weg ausgemittelt werden, indem es wahrlich zu viel verlanget seyn würde, von der gesetzgebenden Gewalt allein Hülfe begehren zu wollen, ohne daß derselben die Mittel an die Hand gegeben werden, wodurch dieselbe am sichersten und leichtesten erreicht werden kann. Von dieser Ueberzeugung geleitet, erlaubt sich Einsender dieses, seine Ansichten darüber zur weitern Prüfung vorzulegen.

Um einem Uebel sicher und durch die zweckmäßigsten Mittel entgegen zu kommen, wird es vor allen Dingen nöthig, zuerst die Ursachen, wodurch das Uebel veranlaßt wird, aufzusuchen. Nur dann erst, wenn man die Quelle des Uebels kennt, läßt sich darüber urtheilen, welche Mittel zweckmäßig angewendet werden können. Eine Ansicht, die gewiß im allgemeinen eben so richtig, als ihre Anwendung im vorliegenden Falle nothwendig ist.

Bey allen Unglücksfällen, welche sich bey dem Mergelgraben ereignen, ist die nächste Ursache: Unvorsichtigkeit; die entferntere, niedriger Geiz. Beyden muß also, um diesem Uebel gründlich zu steuern, entgegen gewirket werden, und es kann nur allein ein solches Mittel von sicherm Erfolge seyn, welches diesen beyden Quellen hinreichend entgegen wirkt.

Hiezu bieten sich zwey Mittel dar. Das eine besteht darin: daß bestimmte Vorschriften über die Anlegung der Mergelgruben gegeben werden; doch wird dies nie ein allgemeines Hülfsmittel abgeben können, weil hiedurch immer nur die zunächst liegende Ursache aus dem Wege geräumet wird; das zweyte hingegen muß darauf berechnet seyn, daß insbesondere der entferntern Ursache, dem niedrigen Geize, ein hinreichendes Gegengewicht gegeben wird, indem dadurch auch zugleich die nächst liegende gehoben wird, weil sie einzig und allein in der erstern ihren Grund hat. Das Letztere ist gewiß das Sicherste, weil in allen Fällen, wo vorzüglich das Interesse des Menschen einwirkt und daher die einzige Triebfeder seiner Handlungen ist, allen Nachtheilen, die hieraus für andere zu besorgen sind, am sichersten dadurch begegnet werden kann, wenn die schädlichen Folgen, welche in diesem Falle für ihn daraus entstehen, größer sind, als der Gewinn, welchen er beabsichtigte.

Es ist auf keine Weise in Abrede zu nehmen, daß nicht durch angemessene Vorschriften über die Anlegung der Mergelgruben jedem Unglück vorgebeuget werden könne, sobald diese Vorschriften genau beobachtet werden. Hiezu genügen wenige Bestimmungen, die sich auf die Länge und Breite,

so wie auch auf die Tiefe der Mergelgruben, imgleichen auf die, wenigstens senkrechte, besser aber noch eine schief gegen den Horizont geneigte Abdachung der Seitenwände beschränken, indem alles Unglück in einer unvorsichtigen Anlegung der Gruben und insbesondere darin seinen Grund hat, daß unterhalb die Seitenwände ausgehöhlt werden, um von oben herab große Stücke abkeilen zu können, indem dadurch die Beladung des Karren bedeutend erleichtert wird. Allein auf welche Weise ist es zu bewirken, daß diese Vorschriften, die gerade den wesentlichsten Umstand bey der Anlage einer Grube ausmachen, immer genau beobachtet werden? Die Aufsicht der Ortsbehörden ist wahrlich! kein genügendes Mittel, theils weil dieselben ohnehin Geschäfte genug haben, theils weil diese Aufsicht beständig seyn muß, da bey einer irgend bedeutenden Mergelgrube ein einziger halber Tag hinreicht, um sie lebensgefährlich zu machen; theils endlich, weil die Ortsbehörde und der Besitzer der Mergelgrube sich oft in einer Person vereinigen, wie dies bey allen Gutsbesitzern der Fall ist.

Eben so würde auch durch eine Untersuchung, die alsdann angestellt würde, wenn sich bereits ein Unglücksfall ereignet hat, sich in vielen Fällen mit Gewißheit gar nicht ausmitteln lassen, ob die gesetzlichen Bestimmungen in Hinsicht der Anlegung

der Mergelgrube gehörig beobachtet worden, da sich nach geschehenem Einsturz, wodurch in der Regel jeder Unglücksfall veranlasset wird, die Beschaffenheit der Mergelgrube vor dem Einsturze nicht mehr vollständig ausmitteln läßt. Eine Localbesichtigung kann in diesem Falle deshalb gar kein Resultat geben, weil die Abhörung der in der Mergelgrube gearbeitet habenden Personen, wenigstens da, wo die untersuchende Behörde zugleich Besitzer der Mergelgrube ist, oder auch diese Leute von letzterm auf irgend eine Weise dependent sind, — welches in der Regel der Fall ist, — immer zum Besten des Eigenthümers ausfallen wird.

Für die genaue Anwendung solcher Bestimmungen über die Anlegung und fernere Bearbeitung der Mergelgruben wird daher nie hinreichend gesorget werden können, und daraus gehet zugleich mit unumstößlicher Gewißheit hervor, daß die gesetzliche Bestimmung solcher Vorschriften nie dem Uebel sicher abhelfen werde, indem die nöthige Aufsicht auf keine Weise erreicht werden kann, und es überhaupt an einem sichern Mittel fehlet, in jedem einzelnen Falle die Anwendung dieser Vorschriften pünktlich zu realisiren; und von diesem Umstand hängt doch alles ab.

Will man daher diesem Uebel ernstlich abhelfen, so wird es nothwendig, auf andere Mittel zu

denken, welche sicherer zum Zweck führen, und bey deren Ausmittelung man immer am sichersten gehet, wenn man nicht allein die zunächst liegende Ursache, Unvorsichtigkeit, sondern auch die entferntere, den niedrigen Geiz, stets berücksichtiget und stets darauf Bedacht nimmt, beyde aus dem Wege zu räumen. Dies kann nur allein dadurch geschehen, daß derjenige, welcher durch die gefährliche Anlegung der Mergelgruben gewinnen will, für den Fall, daß er dadurch seinem Mitmenschen schadet, einem Nachtheil ausgesetzet wird, welcher den Gewinn, den er daraus ziehen wollte, bedeutend übersteiget, oder diesem mindestens gleich kömmt, und ihn dadurch wegen seines eigenen Interesse zum Wächter seiner eigenen Unvorsichtigkeit macht.

Um dies zu erreichen, würde eine gesetzliche Bestimmung nothwendig seyn, daß, so bald sich ein Unglück in einer Mergelgrube bey dem Mergelgraben ereigne, der Besitzer derselben eo ipso, da seine Unvorsichtigkeit durch das geschehene Unglück unbezweifelt dargethan, in eine Strafe von 50 bis 100 Thaler N$\frac{2}{3}$tel verfallen und überdies schuldig seyn müßte, nicht nur dem Beschädigten, sondern auch dessen Nachgelassenen vollständige Entschädigung zu leisten, so, daß er, wenn der Beschädigte zum Krüppel geworden, ihn und diejenigen, deren Ver-

sorger er gewesen, ernähren müßte. Käme der Beschädigte ums Leben, so träfe ihn diese Verbindlichkeit, wie sich von selbst versteht, nur für die letztern, wiewohl ihm etwanige Fuhr-, Sections- und Beerdigungs-Kosten gleichfalls zur Last fielen; wäre dagegen die Beschädigung nur geringer, so würde diese Entschädigung sich nur auf Versäumniß, Heilungskosten und allenfalls auch auf Schmerzgeld beschränken.

Die Strafe selbst würde vom Fiscal ex officio wahrgenommen, auch die Sache des Beschädigten und dessen Angehörigen auf gleiche Weise von ihm betrieben. Alle Prediger müßten angewiesen werden, damit der Fiskal von jedem Vorgange dieser Art gehörig in Kenntniß gesetzet würde, ihm sofort, wenn in ihrer Gemeine sich ein solches Unglück ereigene, davon die Anzeige zu machen. *)

---

*) So gern ich den ganzen Vortrag des verehrungswürdigen Herrn Verfassers mit völliger Ueberzeugung unterschreibe, so wenig würde ich doch diesen letzten Vorschlag empfehlen. Die Prediger würden dadurch Fiskale ihrer Patronen und Eingepfarrten. Das Verhältniß des Predigers zu seiner Gemeine ist aber in Wahrheit so zart, daß es, wie leider! öftere Erfahrungen dies lehren, nur zu leicht verletzt werden kann. In welches nicht zu beseitigende Mißtrauen würde es ausarten, wenn der Patron oder der Eingepfarrte

Jede Untersuchung, ob eine Unvorsichtigkeit bey dem Mergelgraben statt gefunden, fiele weg, indem dieselbe durch das sich ereignet habende vor Augen liegende Unglück, nun schon als hinreichend ausgemacht angenommen werden muß; nur bliebe dem Besitzer der Mergelgrube, um sich von den Nachtheilen der gesetzlichen Bestimmung zu befreyen, der Beweis frey, daß durch irgend eine andere Ursache, z. B. durch flüchtig gewordene Pferde ꝛc., das Unglück veranlasset sey.

Auf diese Weise würde ohne Frage jedem weitern Unglück am sichersten vorgebeuget, indem der Besitzer einer Mergelgrube wegen des Nachtheils, welcher mit einem sich ereignenden Unglück für ihn unwiderruflich und unabbittlich verknüpfet ist, schon von selbst mit angestrengterer Aufmerksamkeit, als es bisher geschehen ist, dafür Sorge tragen wird, daß jede Unvorsichtigkeit cessiret. Nicht weniger würde er die Unteraufseher, durch deren Nachlässigkeit schon manches Unglück geschehen ist, strenger anhalten, sich keiner Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen zu lassen. Denn aus den bisherigen Erfahrungen liegt es klar zu Tage, daß jedes Unglück,

---

in seinem Prediger einen gehässigen Beobachter und Angeber um sich zu haben, überzeugt wäre?

A. d. R.

das in den Mergelgruben selbst seinen Grund hat, nur blos durch Unvorsichtigkeit, von welcher hier allein die Rede ist, entstanden. Von dieser Seite betrachtet, spricht sich also die Zweckmäßigkeit dieses empfohlenen Mittels von selbst aus.

Um aber die Ausführbarkeit des hier mitgetheilten Vorschlages noch näher zu prüfen, wird es nothwendig, die Zulässigkeit desselben noch aus zwey verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten, nemlich:

1. Ob es sich mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit verträget? und
2. ob dadurch der guten Sache selbst, wohin unbedingt das Mergeln gehöret, geschadet werden könne?

Beyde Gesichtspunkte sind gleich wichtig. Der erste: weil zu den wesentlichen Erfordernissen jeder gesetzlichen Bestimmung vor allen Dingen das gehöret, daß sie den Grundsätzen der Gerechtigkeit entspreche; der letzte hingegen, weil das Mergeln an sich eine für die Emporbringung der Ackerkultur so wichtige Sache ist, also auch demselben so wenig Hindernisse, wie möglich, in den Weg geleget werden müssen. So bald sich also das vorgeschlagene Mittel nicht aus beyden Gesichtspunkten rechtfertigen läßt, ist dessen Unzulässigkeit eo ipso entschieden, so gewiß es auch ist, daß der Erfolg nicht nur sicher, — sondern daß auch dadurch jedem fernern

Unglück besser vorgebeuget werde, als es auf irgend eine andere Weise geschehen kann.

Um nun

ad 1 hierüber entscheiden zu können, kömmt es vor allen Dingen darauf an, ob die vorgeschlagene Strafe der Sache angemessen ist, welches zunächst davon abhänget: ob die nachtheiligen Folgen, welche die Unvorsichtigkeit, nicht nur bey der ersten Anlegung einer Mergelgrube, sondern auch bey der fernern Arbeit in derselben, zu Wege bringen kann, von der Beschaffenheit sind, daß die gesetzliche Strafe denselben angemessen sey und mit ihnen im gehörigen Verhältnisse stehe. Hierüber kann wohl kein gegründeter Zweifel statt finden, wenn man sich nur der vielen traurigen Ereignisse erinnert, welche sich bereits zugetragen haben, indem der Fall schon oft genug eingetreten ist, daß nicht nur ein Mensch, sondern sogar mehrere Menschen auf diese Weise ums Leben gekommen sind. Wer könnte daher wohl im allgemeinen dies eine den Grundsätzen der Gerechtigkeit zuwider laufende Bestimmung nennen, wenn derjenige, der durch Unterlassung der nöthigen Vorsicht die Ursache eines solchen Unglücks wird, eine Strafe von 50 bis 100 Thaler erlegen muß? Wahrlich! wenn man die Sache aus dem Gesichtspunkt betrachtet, aus welchem sie doch betrachtet werden muß, noch

immer eine sehr gelinde Strafe, die mit Menschenleben und mit der auf Lebenszeit zerstöhrten menschlichen Gesundheit nicht parallel gestellt werden kann; und dies um so weniger, da dem Besitzer der Mergelgrube die strenge Pflicht obliegt, jede Sicherheits-Vorkehrung zu treffen. Denn es genügt hier nicht, daß er dem ersten dem besten seiner Unteraufseher allgemeine Instructionen ertheilt, sondern er muß Leute wählen, die der Sache völlig kundig sind und nur unter seiner persönlichen Aufsicht angeführt werden.

Im Allgemeinen kann daher auf keine Weise behauptet werden, daß diese Strafe den Grundsätzen der Gerechtigkeit widerspreche; nur der Einwand könnte vielleicht noch gemacht werden: die Bestimmung: daß keine weitere Untersuchung zulässig sey, trage den Stempel der Ungerechtigkeit. Dies scheinet beym ersten Anblick einigen Grund zu haben, allein untersuchet man die Sache genauer, so ergiebt sich dennoch die Rechtmäßigkeit dieser Forderung sehr leicht.

Zuvörderst ist nemlich diese Bestimmung nur für solche Unglücksfälle festgesetzet, die sich in der Mergelgrube selbst, während der Arbeit, ohne Einwirkung anderweitiger, nicht vorher zu sehender und deshalb nicht zu vermeidender Umstände ereignen. Haben solche Umstände eingewirket, so wird dem

Besitzer der Mergelgrube der Beweis freygelassen. Bey solchen Unglücksfällen hingegen, die sich in der Mergelgrube ohne Einwirkung anderweitiger Umstände und Zufälle ereignen, liegt unbedingt jedesmal Unvorsichtigkeit zum Grunde, indem es ganz unmöglich ist, daß bey richtigem Verfahren ein Unglück durch Einstürzen der Mergelgrube entstehen kann. Gerade deswegen aber, weil schon durch das Unglück selbst die Unvorsichtigkeit eo ipso ausgesprochen ist, bedarf es keiner weitern Untersuchung, um die Strafe vollziehen zu können, und es verträget sich mithin dies unwiderrufliche Gesetz: daß keine weitere Untersuchung statt finden soll, sehr wohl mit den Forderungen der Gerechtigkeit, weil die Unvorsichtigkeit, welche hier der alleinige Grund der Strafe ist, nicht erst ausgemittelt zu werden brauchet, sondern durch das Unglück selbst dargethan ist, mithin die Bedingung der Anwendung des Strafgesetzes unbestritten existirt. Ueberdies kann jeder Unvorsichtigkeit von dem Eigenthümer der Mergelgrube sehr leicht vorgebeuget werden; es liegt also ganz in den von ihm getroffenen Maaßregeln, sich gegen die angedrohete Strafe, wenn er nur selbst will, völlig zu sichern. Es bedarf dazu weiter nichts, als daß er entweder bey der Arbeit solche Leute anstellt, die schon die Gefahr, welche unvorsichtiges Graben mit sich

bringt, kennen, oder, wenn sie mit diesen Gefahren noch nicht gehörig bekannt sind, ihnen das Gefährliche einer unrichtigen Procedur, allenfalls mit Hinweisung auf schon geschehene unglückliche Beyspiele, deutlich vor Augen legt.

Ueberdies muß er selbst, unter seiner persönlichen Leitung, oder durch einen Sachverständigen, wohin namentlich der Schreiber gehört, die angestellten Arbeiter in ununterbrochener Aufsicht erhalten. Denn wer so große Mergelgruben anlegt, daß sie lebensgefährlich werden können, von dem muß doch auch vorausgesetzt werden, daß er tüchtige und vorsichtige Unteraufseher haben wird, welchen er in seiner Abwesenheit die Leitung anvertrauen kann.

Diese Bestimmung ist auch um so nothwendiger, weil widrigenfalls wol höchstselten eine Strafe in Anwendung kommen dürfte, insonderheit in den Fällen, wo der Gerichtsherr mit dem Besitzer der Mergelgrube in einer und eben derselben Person vereinigt ist. Hier möchte höchst wahrscheinlich die Untersuchung leicht so geführt werden können, daß reiner Zufall oder andere entfernte Ursachen die Veranlassung des Unglücks werden müssen, möchte es auch noch so klar vor Augen liegen, daß nur Unvorsichtigkeit die einzige Ursache des Unglücks gewesen. Auf diesem Wege könnte also für die gute Sache sehr wenig geschehen.

Auf keine Weise kann daher eine solche gesetzliche Bestimmung als den Forderungen der Gerechtigkeit widersprechend angesehen werden, weil die Strafe an sich, wie oben gezeigt, mit den unglücklichen Folgen, die aus der That erwachsen können und schon so oft erwachsen sind, ohne alle Widerrede in richtigem Verhältnisse steht. Denn es ist ausgemacht, daß bey jedem Unglück, welches dem Arbeiter in einer Mergelgrube wiederfährt, — wenn nemlich, welches ich hier ausdrücklich voraussetze, keine anderweitige Zufälle eingewirkt haben, — nur einzig und allein Unvorsichtigkeit die Ursache solcher Unglücksfälle ist. Um so gerechter ist also hier die Zurechnung der Schuld, da es jedem so leicht ist, die angedrohete Strafe durch gehörige Vorsicht zu vermeiden.

Eben so wenig kann diesem Vorschlage auch entgegen gesetzt werden: daß die Strafe nicht zu realisiren sey, indem derjenige, welcher eine so bedeutende Mergelgrube anlegt, daß Menschen darin zu Krüppeln werden, oder ihr Leben einbüßen können, gewiß auch im Stande seyn wird, nicht nur die Strafe zu erlegen, sondern auch die vorgeschriebene Entschädigung zu leisten, weshalb es auch keines Surrogats einer körperlichen Strafe bedarf, indem hier der Rechtssatz: qui non habet in aere, luat in corpore, nie practisch werden wird und kann.

Was nun

ad 2 diesen Gesichtspunkt anbelangt, so wird durch ein solches Gesetz dem Mergeln selbst auf keine Weise ein nachtheiliges Hinderniß in den Weg gelegt. Dies ergiebt sich aus der Natur der Sache. Das Interesse des Menschen ist die Triebfeder aller seiner Handlungen, und insbesondere bey dem Mergeln, wozu der beabsichtigte Geldgewinn einzig die Veranlassung giebt. Sobald dies Interesse fortwährend seine Nahrung findet, kann keine Beschränkung, welche dem Landmann dabey vorgeschrieben wird, wenn auch wirklich der Vortheil fernerhin nicht mehr so groß bliebe, als er vorher war, ihn dahin bringen, seinen sichern Vortheilen zu entsagen. Der Vortheil des Mergelns ist aber, allgemein anerkannt, so groß, daß der Landmann immer seine volle Rechnung dabey findet, wenn er auch gezwungen wird, mit größerer Vorsicht zu Werke zu gehen, wie es bisher der Fall gewesen ist. Er wird also durch diese Vorschriften so wenig in seinen Operationen als in seinen Vortheilen beschränkt, wenn er nicht mehr, ohne Gefahr zu laufen, bestraft zu werden, es seinen Arbeitern zugestehn, viel weniger aber sie dazu zwingen darf, — wovon es manche Beyspiele geben möchte, — die Seitenwände der Mergelgrube auszuhöhlen, um dadurch einige Karren mehr in jedem Tage herauszubringen; wenn er künftig den Mergelgruben einen größern Umfang geben muß, um denselben mit der Tiefe in gehöriges Verhältniß zu bringen, — wenn gleich auf diese Weise etwas mehr Fläche verloren geht und einige Tage mehr zur Abbringung des Abraumes verwendet werden müssen; — wenn er endlich auch für jede hundert Karren im Verdung einige Schillinge mehr bezahlen muß.

Dies sind aber auch nur die einzigen Nachtheile, welche für den Besitzer einer solchen Grube aus dem vorgeschlagenen Gesetze hervorgehen können. Wird

nur immer die Vorsicht beobachtet, daß die Seitenwände der Mergelgruben nicht ausgehöhlet werden, daß der obere Umfang der Grube mit der Tiefe in ein gehöriges Verhältniß gebracht; daß der Abraum weggeschaffet wird, damit er durch seine Last nicht den Einsturz der Seitenwande befördern kann; so wird er nie in die Gefahr kommen, die gesetzliche Strafe leiden zu müssen. Er gewinnt vielmehr dadurch offenbar auf eine Weise, welche für den Mann, in dessen Brust ein redliches Herz, ein strenger eigener Richter wohnet, einen hohen Werth hat, indem er nun gesichert wird, daß er nie, auch nicht auf die entfernteste Art, die Ursache werden kann, daß ein Mensch, vielleicht der Versorger einer zahlreichen Familie, zum Krüppel wird, oder gar das Leben verliert, und eine unglückliche Familie auf diese Weise dem Kummer und dem Elende Preis gegeben wird. *)

---

*) Jeder rechtlich denkende Menschenfreund wird gewiß diesen, mit so vieler Umsicht entworfenen Vorschlägen seinen Beyfall geben, indem es kein sichereres Mittel giebt, Menschen zu leiten, als durch ihr eigenes Interesse. Es wäre also noch die bescheidene Frage aufzuwerfen: wozu diese Strafgelder verwendet werden sollen? — doch um alles in der Welt nicht dem Denuncianten! Ein Mittel, das immer nur Immoralität befördert. Ich würde vorschlagen: sie ad pios usus zu verwenden, und zwar ausschließlich zur Verbesserung unsrer Volksschulen. Wäre gleich im Anfange, so wie der erste Unglücksfall eingetreten war, diese Strafe gesetzmäßig bestimmt und unabbittlich beygetrieben worden, so wären gewiß viele Unglücksfälle unterblieben und da, wo der Leichtsinn dennoch nicht darauf geachtet, hätte schon manches kleine Kapitälchen zu einem so edlen Zweck gesammelt werden können. A. d. R.

Vorschlag zur Anlegung von Mieten des Winters im Felde aus Dünger und Moorerde.

Wir befördern die Thätigkeit der Ackerkrume durch Braache, durch die Bearbeitung und Pülverung des Bodens, selbst durch die Auffuhr des thierischen Düngers, in so ferne derselbe nicht nur selbst in der Krume vergeht, aufgelöst und consumirt wird, sondern auch dazu dient, noch nicht zersetzte Stoffe zu zersetzen, was man Erwärmung des Bodens nennt; auch durch die Beymischung kalkiger Stoffe. Sollte mancher Mergel auch als Dung wirken, so wirkt er unstreitig doch zugleich als zersetzendes Mittel. Wir können daher nicht annehmen, daß durch Cultur die Erdkrume bereichert werde. Denn wenn auch der Einfluß der Luft den Fruchtbarkeits-Stock der Krume in Thätigkeit und Wirksamkeit setzt: so vermehrt er ihn doch nicht auf eine dauernde Weise. Es liegt uns aber daran, den Stock oder das Kapital der Fruchtbarkeit, das ist, den Humus im Boden, zu vermehren, da wir durch angestrengte Cultur den Boden ausmergeln,

dessen Bereicherung durch den rationellen Fruchtwechsel bis jetzt nur ein Rechen-Exempel scheint.

Wir trauen den Folgen der Cultur-Thätigkeit nicht, versäumen daher auch die Gelegenheit nicht, in trocknen Jahren durch Auffuhr von Modde die Sparbüchse der Vegetation anzugreifen. Diese Sparbüchse ist aber reichhaltiger, als wir glauben; rechnen wir dazu alle Moor- und Torferde, so finden wir an den meisten Orten eine unerschöpfliche Bereicherungs-Grube. Man steht aber an, die Moor- und Torferde, welche auf merglichten Boden bald wirksam werden dürfte, welche auf den Thonboden wenigstens auflösend mechanisch wirkt, allgemein anzuwenden, da sie auf den Sand nicht mechanisch vortheilhaft wirkt und sich überall nicht leicht aufzulösen scheint, wenn nicht kalkige Substanzen auf sie einwirken. Da es nun aber ausgemacht ist, daß die Torf- und Moorerde, welche ein unaufgelöster Rückstand vegetabilischer Verwesung ist, zur Zersetzung disponirt wird, wenn sie mit thierischem Dünger in Verbindung gesetzt worden, und in diesem Zustande der Krume mitgetheilt einen fruchtbaren Stock für die Vegetation liefert: so empfiehlt sich das Verfahren, Haufen anzulegen, welche zusammengesetzt sind von Schichten Dünger, und Schichten Torf- und Moorerde, nach Art der Mieten des Heidebauers, der von seinem Mist und

Plaggen Mieten errichtet, mit denen er der großen Fläche, die er nicht bedüngen kann und die ihre Last nicht trägt, einige Aushülfe angedeihen läßt.

Es scheint daher angemessen zu seyn, statt den Dünger im Winter für die Ausfuhr im Sommer auf dem Hofe zu sammeln und ihn verwesen und verzehren zu lassen, ihn auszufahren in die Nähe der Torf- und Moorerde und der Sinken; schichtweise mit dieser Moorerde in Mieten zu setzen, damit er durch seine Verwesung die Moorerde durchdringe und mit sich zur Verwesung bringe. Am thätigsten wird man bey Errichtung dieser Mieten seyn beym Anfang des Winters, wenn der Frost noch nicht so tief gedrungen, daß er das Aufbringen der Moorerde hindert, welches in der Regel durch einigen Frost erleichtert wird. In diesen Mieten wird weniger thierischer Dünger verloren, weil, was die Verwesung auflöst, die mit dem Dünger vermischte Moorerde aufnimmt und davon imprägnirt wird. Die durch die Vermischung mit Dünger geschwängerte Moorerde wird auf jedem Boden wirksam seyn und ungemein dienen zur Vermehrung des Stocks der Fruchtbarkeit der Ackerkrume.

Dieser Vorschlag gründet sich nicht auf Erfahrung; er ist Versuch, und es frägt sich, ob er sich als Versuch empfiehlt. Daß er vorzuziehen ist der Anlegung von Mist-Mieten im Felde, ohne

Zusatz, scheint er auch ohne Erfahrung von sich behaupten zu wollen. *)

Den 4. December 1819.

C. S.

---

*) Dieser Vorschlag scheint mit der Idee des Herrn Dreves, die er in seinem Buche: Mecklenburgs Ackerkultur, mittheilte, zusammen zu treffen. Es wäre sehr zu wünschen, daß unternehmende Wirthe auf diesen Vorschlag achten und Versuche darüber anstellen und dann den Erfolg in diesen Annalen mittheilen möchten. Nur müßte allerdings die Kosten-Berechnung nicht fehlen, — und mit mehr Behutsamkeit geführt werden, als es in dem eben genannten, in mancher Hinsicht gewiß sehr nützlichen Buche des Herrn Dreves geschehen ist. Mehr findet man hierüber S. 499 des 5ten Jahrganges dieser Annalen, vom Jahr 1818.

A. d. R.

Lesefrüchte

gesammelt und zum Theil mit Bemerkungen versehen, von C. F. Michelsen.

Man könnte mir den Vorwurf machen, daß es unnöthig sey, Auszüge aus anderen gemeinnützigen

Schriften zu machen, weil diese Schriften von Anderen eben so wohl als von mir gelesen werden; indessen ist es doch auch möglich, daß viele Leser der Annalen, besonders eigentliche Landleute, nicht viele andere Schriften lesen, und wenn es auch ist, so vergißt man mit der Zeit, was man gelesen hat, und es mag daher nicht übel seyn, in diesen Annalen, die vielleicht in jedes Landmanns Händen sind (oder doch billig seyn sollten) und aufbewahrt werden, sogenannte Denkzettel zu finden; denn ich gebe sie für weiter nichts als für Knoten, die man ins Taschentuch schlägt, um etwas im Gedächtniß zu behalten.

C. F. Michelsen.

Der Land- und Hauswirth, von G. H. Schaer, enthält unter andern Folgendes.

Obstbaumschule aus Baumwurzeln.

Ein Bauer in Frickhofen bey Trier pfropft Wurzeln, die 5 bis 8 Zoll lang sind und die Dicke eines Fingers oder eines Federkieles haben und erzeugt dadurch veredelte Bäume, die wenigstens drey Jahre früher ausgesetzt werden können, als die aus dem Kern gezogenen, im zweyten oder drit-

ten Jahre erst veredelten Bäume. Von 30 Pflaumbaum-Wurzeln, die mit Pfirsichreisern veredelt waren, sind beynahe zwey Drittheile gerathen, obgleich der Herr von Kalina keine Uebung hatte und sein Gärtner gegen diese Methode sehr eingenommen war. In J. C. Christ Beyträgen zu seinem bekannten trefflichen Handbuch über die Obstbaumzucht ist die Verfahrungsart schon ausführlich beschrieben.

J. A. Wiesel soll sichs noch bequemer machen. Er legt im Herbst strohhalmdicke Wurzeln mit Nebenfasern und eben so viel Edelreisern in den Keller. Im Winter kopulirt er mit Letzteren diese Wurzeln ganz bequem auf seinem Zimmer, verwahrt sie wieder im Keller und setzt sie im Frühjahr in gut bereitete Garten-Erde, dergestalt, daß 2 bis 3 Augen des Reises mit Erde bedeckt werden. Nach 2 bis 3 Jahren haben die Augen unter der Erde Wurzeln geschlagen, und diejenigen über der Erde bilden einen kleinen veredelten Baum, von dem er nun beym Umsetzen die untere wilde Wurzel abschneidet.

Er ging noch weiter, indem er von diesen veredelten Wurzeln die entbehrlichen von Federkieldicke und 4 bis 5 Zoll Länge nahm, sie senkrecht in die Erde setzte, nur mit $\frac{1}{2}$ Zoll Erde bedeckte und so aus den Wurzeln ganz veredelte Bäume erzeugte.

Futterkraut für Haide und schlechte Sandfelder.

Herr Horstig, Besitzer vom Paradies bey Steinau a. d. O. in Schlesien, empfiehlt dazu den Knötterich oder Spark (Spergula arvensis) um einen Theil Anfangs April, den zweyten Anfangs May und den dritten Anfangs Juny zum Grünfutter für die Kühe in die Braache zu säen und selbige dadurch zugleich zur Wintersaat vorzubereiten. Selbst Butter und Milch soll dadurch verbessert werden. Auch im August kann er noch zu Grünfutter gesäet werden, und wenn dies nach der letzten Kornsaat geschieht, so ist noch zu hoffen, daß ein Theil reif werde und der ausgefallene Saamen im künftigen Frühjahr in der Weide wieder aufgehe. Als Dung grün untergearbeitet soll er aber keine Wirkung thun. Eine kurze Art Spark ist nicht so gut und Herr H. bietet Saamen an, den Berliner Scheffel zu 6 Rthlr. Preuß. Courant, der in Schlesien schon zu 24 Rthlr. Preuß. Cour. verkauft ist. Sollte dies Futtergewächs in Mecklenburg, wo es doch auch Sandfelder giebt, noch nicht bekannt seyn, so möchte ich wohl den Versuch mit einer Kleinigkeit machen, wenn Saamen in der Nähe billig zu haben wäre.

Welchen Platz sollen die Kartoffeln in der Reihefolge der Saaten einnehmen?

Herr Eschen rechnet die Kartoffeln mit Recht zu den wichtigsten Erzeugnissen des Ackerbaues, erklärt sie aber für eine schlechte Vorfrucht der Wintersaat. Dies hat schon Thaer vor 20 Jahren handgreiflich bewiesen, fast alle denkende Landwirthe sehen es ein und dennoch — findet man die Kartoffeln fast nirgends als in der Braache! — Es muß doch wohl in Mecklenburg kein so großer Geldmangel bey dem Landmann seyn, als man zuweilen glaubend machen will, denn sonst würde eine anerkannt fehlerhafte Fruchtfolge wohl nicht noch so häufig angewendet werden, blos um des lieben Schlendrians willen; denn man weiß ja allgemein, daß Gerste mit Klee ganz vortrefflich nach Kartoffeln gedeihet und daß der Klee wieder eine schöne Vorfrucht für das Winterkorn ist. Gartenland trägt mehr ein, als Ackerland, weil es öfterer bedüngt und besser bearbeitet wird. Aber warum düngen wir denn unsere Felder nicht wenigstens alle 3 Jahre? Antwort: weil es an Dung fehlt! Aber warum bauen wir denn nicht mehr Futtergewächse in einer bessern Fruchtfolge? denn wenn wir auch anfangen einzusehen, daß es besser ist, den Dünger

frisch auf den Acker zu fahren, als ihn erst auf der Misstelle zur Hälfte ungenützt zu verlieren, so ist es doch damit noch allein nicht gethan, besonders da wir in dem Mergel ein Mittel gefunden haben, ihn schnell seiner Bestimmung zuzuführen. Düngen wir bey fortgesetztem Mergeln nicht öfterer als jetzt; so möchte sich das Sprichwort doch vielleicht bewähren: daß der Mergel reiche Väter, aber arme Kinder macht.

Wie kann man selbst guten Leinsaamen gewinnen?

Kofft Hecheln und Mausefallen, kofft! Dies ist zwar kein angenehmer Ton; aber auch nicht viel besser ist die Empfinduug, die man hat, wenn man gegen das Frühjahr hin so viele Anzeigen von Rigaer Kronleinsaamen findet, und doch oft inländischen Leinsaamen für Rigaer kauft. Es ist eine traurige Erfahrung, daß der frische inländische Leinsaamen zur Aussaat nicht tauge und desto dankbarer würden wir es erkennen, wenn die Erfahrung bestätigte, was Herr Horstig sagt:

„daß man den, im letzten Jahre gebaueten Lein-
„saamen eben so gut säen kann, wie den Rigaer

„Leinsaamen, wenn man ihn nur mehrere Wo„chen vor der Aussaat gut austrocknet und da„durch die überflüssigen, dem Keimen schädli„chen, wässerigen und öligten Theile verflüch„tiget. Dies kann dadurch geschehen, daß man „in einem Sack den Leinsaamen entweder in „der warmen Stube einige Zeit aufhängt, oder „ihn in einen Backofen legt, wenn die erste „Hitze vorüber ist."

Da dieser Versuch so leicht zu machen ist, so werden ihn gewiß alle Landleute im Kleinen machen. Herr H. versichert, daß er von dem so getrockneten Leinsaamen eben so gutes Flachs seit 18 Jahren gebauet habe, als vom Rigaer. *)

Erfahrungen über Braache, Fruchtfolge, Futterbau und Viehzucht.

Philip J. Rothkögel zu Fahrthoff, correspondirendes Mitglied der Mährischen Ackerbau-Gesellschaft zeigt, wie Versuche und Erfahrung ihn dahin gebracht haben, die Dreyfelder-Wirthschaft

*) Man vergleiche hiemit S. 250 dieses Jahrganges dieser Annalen. A. d. R.

für die beste zu halten und 1. Winterfrucht, 2. Saamenfrucht, 3. Braache zu haben. So gern wohl jeder den dritten Theil seines Feldes mit Winterkorn bestellt sähe, so unbegreiflich wird es doch scheinen, daß man $\frac{1}{3}$ des ganzen Feldes sollte bedüngen können. Zum Theil erklärt sich jedoch das Räthsel dadurch, daß Herr R. jedes Feld wieder eintheilte und auf folgende Weise verfuhr. 1stes Jahr Kartoffeln mit starker Düngung. 2tes Jahr Gerste mit Klee. 3tes Jahr Klee gegypst. 4tes Jahr Klee, der zu Johannis untergeackert und nicht vorher abgefüttert wird; sodann in die dritte Furche wird Winterkorn gesäet. Dies hält Herr R. im strengen Lehmboden und wohl mit Recht für den besten Dung und für das bequemste Verbesserungsmittel, das zugleich das wohlfeilste ist. 5tes Jahr Weizen oder Rocken. 6tes Jahr Mengekorn, (Mangkorn, Erbsen oder Wicken, mit Gersten oder Hafer vermengt,) um solches grün abzufüttern. 7tes Jahr Erbsen oder Wicken auf Dung. 8tes Jahr Rocken und sofort in die Stoppel noch Rüben zu Herbstfutter. 9tes Jahr Hafer. *) Hiedurch, versichert Herr R., sein Feld so verbessert zu haben,

---

*) Dies kann doch wohl eigentlich keine Dreyfelder-Wirthschaft heißen.

A. d. R.

daß er nunmehr zur eigentlichen Dreyfelder-Wirthschaft übergehe. Ich gestehe, daß ich mich noch nicht von der Vortrefflichkeit der letztern so ganz überzeugen kann und selbst die Verbesserungs-Methode will mir nicht einleuchten, wenn gleich es schon viel werth ist, daß in 9 Jahren 2 mal gedüngt wird. Zum Schluß äußert Herr R. noch einige Bemerkungen, die mir sehr wichtig scheinen.

1. Der Dünger muß immer schnell abgefahren werden, weil er, wenn er lange liegt, nicht nur ungenutzt liegt, sondern auch an Volumen verliert und überdies auf kaltem Lehmboden bey weitem nicht so wirksam ist, als frischer strohiger Dünger. Er muß auf dem Acker sofort ausgebreitet, aber nicht gleich untergeackert werden.
2. Alles Feld, das im Frühjahr besäet werden soll, muß vor Winter umgebrochen werden und in rauhen Furchen liegen bleiben, damit es der atmosphärischen Einwirkung offen stehe.

Brand im Weizen.

Ueber diesen, so viel besprochenen, aber noch immer nicht erschöpften Gegenstand, hat ein Unbe-

kannter in André's ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, einen vorzüglich guten Aufsatz geliefert, der um so interessanter ist, weil er sich auf genaue practische Versuche gründet. Diese Versuche zeigten bey einer nicht gebeitzten oder eingekalkten Aussaat nachstehende Erfolge:

1. Brandige Körner gehen gar nicht auf.
2. Gute Körner, wenn auch mit Brandstaub bedeckt, erzeugen kein Brandkorn.
3. Solche Körner, bey denen der Entwickelungs-Proceß gestört wird, sie mögen gebeitzt seyn oder nicht, erzeugen brandige Aehren; der Krankheitsstoff mag entstehen woher er wolle, (entweder weil das Saamenkorn in einer Kappe saß, oder ein sogenanntes Knippkorn war u. s. w.)
4. Die Witterung scheint keinen Einfluß auf Brandkorn zu haben.

Deswegen räth der Verfasser, den Acker von überflüssigen stehenden Feuchtigkeiten zu befreyen, nach Umständen auch noch mit Kalk zu überfahren, wodurch die Schärfe und Säure des Bodens völlig absorbirt wird, (die Erfahrung lehrt auch, daß der Mergel auf kalten Boden ganz vorzüglich wohlthätig wirkt,) dann aber auch nicht überflüssig, besonders mit frischem und ungegohrnem Mist zu düngen, vorzüglich wenn der Dung erst mit der

Saatfurche untergebracht wird. Noch richtiger scheint mir die Vorsicht, daß man nichts als gutes gesundes Saatkorn nehme.

Erbsenkäfer, Pfeiffer, Bruchus pisi — (Vulgo Wippeln.)

Den Wurmstich der Erbsen soll man in Ungarn dadurch vermeiden können, daß man die Erbsen erst mit dem 15. May aussäet, weil sie dann erst in der zweyten Hälfte des July blühen, zu welcher Zeit die Weibchen ihre Eyer schon gelegt haben, sie also nicht mehr in die Erbsenblume legen können.

Bewährtes Wollreinigungs-Mittel.

Da es in Mecklenburg schon viele, völlig veredelte Schäfereyen giebt und diese sich noch täglich vermehren, so ist der Wunsch natürlich, daß man ein Mittel kennen möge, die Wolle zu reinigen, ohne die kostbaren Schaafe selbst ins Wasser zu stecken, weil sie dadurch der Erkältung und allen daraus entstehenden, für die Gesundheit so nachtheiligen Folgen, ja sogar oft dem Tode Preis gegeben werden.

Der Apotheker Riß in Brünn empfiehlt dazu die Egyptische Waschwurzel (Radix archiloax oder Radix saponaria aegypt.) wovon der Centner 38 Gulden Conventions-Geld kostet und die Pittori in Wien von Cairo beziehen soll. Der bisher angewandte Absud von dieser Wurzel ist auf zweyerley Art gemacht.

1. Der Schönfärber Friedr. Schöll in Brunn infundirte 10 Pfund kleine Stücke von der Wurzel mit 5 Eymer (österreichisch) Flußwasser, ließ sie über Nacht stehen und kochte sie den zweyten Tag mehrere Stunden, wodurch er einen schwach gelblichen Absud erhielt, der etwas scharf und beißend schmeckte. Er wusch damit 60 Pfund frische und zwar solche Wolle, die sich gewöhnlich mit Urin nicht reinigen läßt. Die Wolle wurde schön weiß, vollkommen aufgelockert, behielt Weichheit und Dehnbarkeit; aber es gehört doppelt so viel Zeit dazu, als zur Urin-Wäsche, und erfordert vierfache Kosten. Bey der Urin-Wäsche wird die Wolle dagegen verdorben und der Fehler ist dann nicht mehr zu verbessern, sie wird auch nicht aufgelockert, sondern vielmehr abstringirt.
2. Baron Poztazky that 4 Pfund Wurzeln in einen mit $2\frac{1}{2}$ Eymer kalten Wassers an-

gefüllten Kessel und goß dies nach 16 Stunden ab. Darauf goß er wieder 2½ Eymer Wasser zu den Wurzeln, ließ sie eine Stunde zugedeckt kochen, goß nun den Extract zu dem ersten und hatte also nun schon 5 Eymer. Auf die Wurzeln wurde abermals dieselbe Quantität Wasser gegossen und zum Kochen gebracht, wodurch ein dunkelgelber Absud erfolgte, der einen starken Malz ähnlichen Geruch hatte. Mit den ersten 5 Eymern wusch er Widder, deren Wolle wegen ihres vielen klebrigen Fettes durch jede frühere kalte und warme Wäsche nur noch mehr verunreiniget ward, blendend weiß. Er glaubte daraus die Schlußfolge ziehen zu können: daß man mit einem Decoct von 4 Pfund Waschwurzeln 16 große Widder-Vließe in 12 Stunden ganz rein waschen könnte. Er hat das Vließ eines Widders der Ackerbau-Gesellschaft von Mähren und Schlesien vorgelegt, von wo es den Feintuch-Fabrikanten Schöll und Memmert mitgetheilt wurde. Diese gaben ihr Erachten dahin: daß die Fabrik-Wäsche dadurch noch nicht ersetzt und überflüssig gemacht werde, indessen sey die Wäsche des vorgelegten Vließes sehr schön und geeignet, die Forderungen

der Tuchfabrikanten größtentheils zu befriedigen, nur müßten die Spitzen immer abgeschnitten und abgesondert werden, denn diese würde durch solche Wäsche keinen höheren Kaufpreis erhalten können.

Da nach diesen angestellten Proben die Wolle aufgelockert wird, auch Weichheit und Dehnbarkeit behält, so ist durch dies Waschmittel vielleicht dem Uebel abzuhelfen, daß Strümpfe und andere Sachen, welche von Wolle, besonders von der feineren verfertiget sind, bey der jetzigen Seifenwäsche zusammenkrimpen.

In einem Schreiben aus Fischen vom 27sten August wird angeführt, daß dies Waschmittel die Fabrik-Wäsche ersetze, daß aber noch Geheimnißkrämerey damit getrieben werde. Auch Leinwand soll damit sehr gut gereiniget werden können. Weitere Auskunft wird darüber verheißen, die gewiß jeder Schaafzüchtler und jede Hausmutter mit Begierde erwartet.

Pflanzungs-Methode der Kartoffeln.

So allgemein auch der Kartoffelbau in Mecklenburg bekannt ist; so gewiß verdienen sie doch als Nahrung für Menschen und als Futter für Schweine,

besonders für Kühe und sogar auch für Pferde, immer noch mehr angebauet zu werden. Als Beymischung zum Brodmehl veredeln sie den Geschmack des Brodtes und halten es länger frisch, und ihr Mehl übertrifft beym Wirthschafts-Gebrauch dasjenige vom Weizen, deswegen scheint es mir nicht überflüssig, die Methode bekannter zu machen, die zu Tieffurth bey ihrer Cultur angewendet wird und die größeren Landgüthern vorzüglich zuzusagen scheint.

1. Wenn gleich frischer langer Dung bey Kartoffeln gute Wirkung thut, so ist es doch schwer, ihn gleichförmig unter zu ackern und deswegen muß das Kartoffelland schon im Herbst bedüngt und umgebracht, im Frühjahr aber noch ein- oder zweymal geackert werden.
2. Ehe man die Kartoffeln pflanzt, wird das Land oben geegt und nun der Queere nach mit einem Balken überzogen, der ohngefähr 10 Fuß lang ist und durch welchen 6 kleine Schaare oder starke Zinken gehen, die 18 bis 24 Zoll von einander entfernt sitzen, um solchergestalt das ganze Kartoffelland in seiner Breite mit Linien zu bezeichnen.
3. Nun wird der Länge nach das Land umgehakt und in die zweyte Furche wird die Saat-

kartoffel gerade da hingelegt, wo sie von der Queerlinie durchschnitten wird, daß also der Länge und Breite nach lauter gerade Linien entstehen, um in der Folge mit dem Kartoffelhaken (den ich selbst besitze und der zum Säten und Behäufen sehr brauchbar ist) oder Schaufelpflug operiren zu können.

4. Es werden nicht ganze Kartoffeln gepflanzt, sondern nur die größten Keime von den größten Kartoffeln, die sich gewöhnlich am Ende der Knollen finden, und die man mit $\frac{1}{3}$ des Fleisches wegschneidet, mithin noch $\frac{2}{3}$ zur Nahrung oder zum sonstigen Gebrauch übrig behält. So erspart man $\frac{2}{3}$ der Saat und hat doch den nemlichen Ertrag, als wenn ganze Kartoffeln eingelegt wären.

5. Wenn die Kartoffeln aus der Erde kommen, so wird das Land (wie auch hier gewöhnlich geschieht) eben geegt, und wie sie größer werden, drey- bis viermal der Länge und Queere nach mit dem Kartoffelhaken gelockert und angehäuft.

6. Das Herausnehmen geschieht dadurch, daß man mit dem Haken auf den Kämmen, worauf die Kartoffeln stehen, hinfährt und die Kämme theilt.

7. Das Aufbewahren geschieht in Haufen über

der Erde (die allgemein bekannt sind) weit besser als in Gruben oder im Keller.

Torf als Bau-Material.

Ich gestehe, daß mich bey diesen Worten ein Widerwille anwandelte, weil Torf als Brennmateriale wohl allen Holzarten vorzuziehen ist (jedoch nur guter Tradetorf) und es mir daher schien, als ob man nicht feuergefährlicher bauen könne als mit Torf; indessen versichert Eiselen in seinen Betrachtungen über den Torf, Berlin, bey Vieweg 1816, daß zur Feuersicherheit innerhalb das Ueberwerfen der Wände mit Lehm, äußerlich aber ein Mörtel aus Lehm, Sand und Thon, zu gleichen Theilen, der mit 3 Theilen Heu-Häckerling von 1 bis 1½ Zoll Länge, gemischt ist, völlig genügend sey. Bey mir freylich ist die Bangigkeit vor Feuersgefahr noch nicht ganz unterdrückt, da es indessen schon allgemein bekannt ist, daß bloßes Wasser das Feuer nicht so gut löscht, als eine Mischung von Wasser und Erde, wenn solche mit einem Maurerquast auf das brennende Holz gestrichen wird, und daß daher auch Strohdächer feuerfest gemacht werden können, wenn man sie von Zeit zu Zeit mit einem solchen Schlamm überzieht; so will

ich wenigstens auf das angezeigte Buch aufmerksam machen. Wer große Torfmöre bearbeiten läßt, kann dort den besten Versuch machen, wenn er für die Arbeiter vielleicht eine Wohnung bauen lassen müßte. Es wird von dem Torf gerühmt, wenn er vom Hochlande und nicht aus nassen Mören genommen ist, uno ein Jahr lang gelegen hat, so daß man von seiner völligen Trockenheit überzeugt seyn kann,

1. er sey ein Bau-Materiale, das nur halb so viel koste wie jede andere Erdart, Pisé, Lehm ꝛc.
2. Feuerfest, wenn er auf obgedachte Art mit einem Mörtel überzogen ist.
3. Er werde nie wieder zu Moor und halte selbst in den Fluren der Scheunen die Feuchtigkeit ab. Das Verfahren bey dem Vermauern des Torfs zu Wänden, erfordert keine andere Behandlung als gewöhnliche Mauersteine, und müssen die äußeren Mauern etwas stärker seyn und die Brandmauern einen Rost von Lagern und Bohlen zur Unterstützung erhalten.

Löschungs-Mittel. Anfrage.

Oeffentliche Blätter haben uns längst belehrt, daß man die kostbaren Wasserspritzen entbehren und mit einem Schlamm von Wasser und Lehm, der mittelst der Maurerquäste über brennendes Holz gestrichen wird, das Feuer weit sicherer löschen kann, weil durch diesen Schlamm der Zugang der Luft verhütet und so das Feuer erstickt wird. Giebt es hierüber noch keine bestätigende Gewißheit? Oder hat man wenigstens noch keine gewebten Schläuche ohne Naht, wie ein junger Weber in Paris sie in der halbjährigen Sitzung der Aufmunterungs-Gesellschaft der National-Industrie v. J. 1818 vorlegte, welche besser wie diejenigen seyn sollen, die in der Schweiz verfertiget werden?

Antwort auf die Erwiederung, das Erschweren des Pferde-Diebstahls betreffend, im 3ten Quartalstücke der R. Annalen von diesem Jahre, S. 580 u. f. w.

(Vom Herrn Prof. Flörke.)

Der mir unbekannte geehrte Herr Verfasser des Vorschlags zur Erschwerung des Pferde-Diebstahls

hat in dieser Erwiederung die Strenge seiner Bill dadurch zwar gemildert, daß Er sich über das Wort authorisirt etwas näher erklärt. Es sollen nemlich

„die Gutsbesitzer, Pächter und Inspectoren, die „Gensd'armen, die Dorfschulzen, die Thor„schreiber und Polizey-Diener in den Städten, „die Zoll-Einnehmer und Baumwärter auf dem „Lande, die Gastwirthe und Krüger" —

nur befugt und ermächtigt seyn, ihnen verdächtig scheinende Pferdeführer anzuhalten, und sie der Polizey zur Untersuchung zu überliefern, wenn sie nicht mit einem obrigkeitlichen Schein, der ihre Ehrlichkeit darthut, versehen sind. Ja der Herr Verfasser hat nun auch die Gastwirthe und Krüger von der Obliegenheit entbunden, Inquirenten ihrer Gäste zu werden, weil die Zögerung, welche die Bewirthung dadurch erleiden möchte, ihm einleuchtend wurde. Gleichwohl kann ich dem Herrn Verfasser noch immer nicht beypflichten, wenigstens nicht ganz.

So lange ein Gesetz besteht, welches alle oben genannten Staatsdiener ꝛc. bevollmächtigt, ihnen verdächtig scheinende Reiter, Pferdeführer ꝛc. anzuhalten, ist jeder, der ein Pferd besteigt, (wenn er sich nicht durch Uniform und Begleitung als ein angesehener Mann auszeichnet, der für seine Person

für ehrlich gilt, und auch andere durch sein Wort ehrlich machen kann,) — immer gezwungen, erst eine Beglaubigung seiner Befugniß, das Pferd zu führen, in die Tasche zu stecken, weil er ja nicht wissen kann, ob ihm nicht einer der Gensd'armen ꝛc. begegnen und etwas verdächtiges an ihm finden werde. Hat nun der letzte Reiter des Pferdes den obrigkeitlichen, zum Pferde gehörigen Schein nicht gleich wieder abgeliefert; ist er zerrissen oder verloren gegangen, und versäumt worden, einen neuen einzuholen; oder glaubt man sich weniger darum bekümmern zu dürfen, weil man vielleicht seit längerer Zeit nichts von Arretirungen hörte: so ist nun der mögliche Fall da, als ein Pferdedieb angehalten und nach dem nächsten Gerichte geführt zu werden, um so lange in Verhaft zu bleiben, bis man die Beweismittel zu seiner Rechtfertigung herbey zu schaffen im Stande ist. Die Kosten der Untersuchung fallen natürlich auf den, der den Schein vergaß und sich dadurch verdächtig machte; und sträubte er sich, im Bewußtseyn seiner Unschuld, etwas handgreiflich gegen die Verhaftung, (wie doch wohl ein sehr häufiger Fall seyn dürfte): so gebührt ihm noch Strafe, weil er sich gegen die Landesordnung aufzulehnen versuchte.

Ja, wenn es dem geehrten Herrn Verfasser obigen Vorschlags gefällig oder möglich gewesen

wäre, nun auch die Kennzeichen des Verdächtigseyns anzugeben, würde die Sache eine andere Gestalt gewinnen! Worauf sollen die Landreiter, Baumwärter ꝛc. aber sehen! Sind es die Mienen oder Kleidungen des Reiters? Zaum, Sattelzeug des Pferdes oder dessen Mangel? Ist es die Eile, oder der einsame abgelegene Weg, auf dem sich der Reiter befindet? — Das eine so wenig wie das andere, und alles der Beurtheilung und der Laune mehrentheils sehr untergeordneter, oft nicht allzunüchterner Staatsdiener überlassen! — Wird daher ein Knecht in dringenden Fällen mit dem Befehle der möglichsten Eile nach dem Arzte geschickt und schwingt sich auf den ersten den besten Klepper im Stalle, ohne an den Schein zu denken: so möchte er, gerade seiner Eile wegen, um so gewisser angehalten werden. Statt des Arztes wird dann die gerichtliche Erkundigung bey dem Kranken eintreffen, ob der Verhaftete die Wahrheit sage oder nicht? — Will ein Landreiter chikaniren, was wenigstens doch möglich ist, so faßt er hie und da einen sorglos spazieren Reitenden an und behauptet: er scheine ihm verdächtig. Er darf ja nur sagen, es sey da oder dort ein Pferd gestohlen, was nach der Beschreibung das gegenwärtige seyn möchte ꝛc. Muß man ihm nicht folgen, um sich nicht noch größeren Verdruß zuzuziehen?

Ich mag die Sache daher betrachten wie ich will, so scheint ein solches Gesetz mir so viel Unangemessenes, das Publikum Belästigendes zu haben, daß ich für dessen Einführung nicht stimmen würde, auch nicht glauben kann, daß es außer dem Herrn Verfasser noch sonst jemand als ausführbar und nützlich erscheinen dürfte. Wie sollte man denn auch in unsern Tagen, wo das Gefühl der Selbstständigkeit sich so rege entwickelt, die persönliche Sicherheit der Staatsbürger von der Willkühr und Laune sehr untergeordneter Männer abhängig machen, und das blos, um nach hundert Verhaftungen einmal einen Pferdedieb zu entdecken! Was würde wohl ein Engländer mit seiner Habeas Corpus-Acte zu einem solchen Gesetze sagen! —

Daß der Herr Verfasser sich in dem Scherze gefallen würde, das vorgeschlagene Brennen der Pferde bis zum Lächerlichen zu übertreiben, konnte ich natürlich nicht vermuthen, sonst würde ich dem gleich durch ein paar Sylben vorgebeugt haben. Will man das Brennen nicht, so müßte doch der strenge Befehl, kein Pferd ohne hinlängliche Beglaubigung zu kaufen, womit auch ein anderer Verfasser, (man sehe oben S. 585 — 89) übereinstimmt, den Pferdediebstahl sehr beschränken. Ob nachbarliche Vereinigungen

zu diesem Behuf so ganz unmöglech wären, wie der Herr Verfasser es andeutet, will mir nicht einleuchten. Die Sache betrifft ja auch das eigne Wohl der angrenzenden Staaten. In solchen Fällen pflezte man doch die Hand zu bieten.

Hiemit empfehle ich mich dem Herrn Verfasser, dem ich gern das letzte Wort lassen will. *)

---

*) So, wie jede Sache aus mehr als aus einem Gesichtspunkte betrachtet werden kann, so ist es auch hier der Fall. Eben deswegen ist es aber auch sehr gut, wenn es jedem erlaubt ist, seine individuellen Ansichten, so abstimmend sie übrigens auch von den Ueberzeugungen anderer seyn mögen, frey und offen mitzutheilen. Am Ende gewinnt doch immer die Wahrheit, wenn die Partheyen mit Widerstand kämpfen, da doch auf beyden Seiten allemal etwas hervorgeht, das zur Sache dient und genützt werden kann. So lange also der Kampf blos die Sache betrifft, kann er immer nützen und ein Gegenstand, wie der hier behandelte, verdient es wohl, daß er von allen Seiten beleuchtet wird. Doch, so wie in allen Dingen, so muß sich auch hier der Ausspruch bewahrheiten:

Sunt certi denique fines!

A. d. R.

Aus dem Dänischen, den 24. Juny 1819.

Da man über die Ursache des Brandes im Weizen sich noch immer nicht vereinigen kann, so werden Sie es mir erlauben, Ihnen meine Ansichten darüber mitzutheilen, die Ihnen vielleicht nicht ohne Interesse sind, da ich sie aus meiner eigenen Erfahrung geschöpft habe. Mehrere Jahre war ich Verwalter auf dem Gute des Lieutenants, Herrn Rönnekamp, in der Gegend von Weile in Jütland. Der Boden war ein eisenhaltiger recht guter Lehmboden. Vier Fuß unter diesem Lehm war eine mächtige Lage von eisenfreyem Mergel. Auf diesem Gute ward reine Braache gehalten, die gehörig bemergelt und mit Weizen bestellt ward. Ein wenig Brand war fast jedes Jahr hin und wieder zu finden. Mehrere Versuche, die ich unternahm, mit Kupfer- und Eisen-Vitriol, Salz, Braunstein, Schwefelsäure u. dgl. gaben keine erwünschte Resultate. Einen Nebenschlag hatte ich alljährlich mit Kartoffeln bestellt. Der Knecht, der im Aufpflügen derselben am geschicktesten war, wollte heyrathen, deshalb ward der ganze Vorrath auf einmal um- und aufgepflügt. In den Reihen der

Kartoffeln war ein Theil Flöhkraut *) in voller Blüthe, welches mit umgepflügt ward. Da die Erde trocken war und die Witterung auch trocken blieb, so hatte sich nach einigen Tagen alle Blüthe in Brand verwandelt. Diese Erscheinung erkläre ich mir so: bey dem Umpflügen blieben mehrere Flöhkraut-Pflanzen fortwährend im Wachsen, obgleich ihre Blüthen mit Erde bedeckt waren. Da durch diese Bedeckung den Blüthen der Sauerstoff entzogen ward, so wurdeu sie brandig. Seit der Zeit bestärken mich jährliche Beobachtungen in dieser Meynung. Bekanntlich kömmt die Weizenähre gleich in voller Blüthe aus den Pfeifen; ist diese Pfeife zu stark geschlossen, oder hält ein anderer Umstand die blühende Aehre zu lange in der Pfeife zurück; so, daß die Luft davon abgehalten wird: so ist schon der Keim zum Brande da. So kann man sich die Erscheinung erklären, daß von einem und demselben Saamenkorn ein Schößling gute Aehren und ein anderer Brand hat. Mehrere Versuche, die Pfeifen vor der Blüthe mit einen Zwirnfaden zuzubinden, haben mir stets dasselbe Resultat gegeben. Durch künstliche Beizen kann man daher keinen Brand abwehren. Die gehörige Aussaat nach der Kraft des Bodens und die Güte des Saatkorns

*) Polygonum Persicaria, L. A. d. R.

vereinigt die ganze Kunst in sich, um dem Brande zu entgehen. Eine zu dichte Saat muß Brand zeugen; eben so auch eine zu dünne Saat auf einem kräftigen Boden.

Noch erlauben Sie mir, Ihnen die Anzeige mitzutheilen, wie man alte, abgenutzte Pferde noch vortheilhaft benutzen kann, welches in Ihrer Gegend vielleicht nicht bekannt seyn möchte. Sie ist freylich nicht neu, aber doch, so viel mir bekannt ist, nicht in Anwendung gebracht. Mein Verfahren ist dies: Ich nehme den Abraum von den Mergelgruben, auch die Erde aus den vierfüßigen Braachgraben, häufe diese schichtweise mit Pferdefleisch vermischt auf einer Anhöhe Batterien ähnlich zusammen. Nach höchstens anderthalb Jahren ist eine innige chemische Vereinigung vorgegangen. Der ganze Haufe hat sich in einen überaus guten Dünger verwandelt. Die Eisen-Theile sind zersetzt u. s. w. Dieser Gebrauch alter Pferde ward sowohl in Jütland als auch hier stark nachgeahmt. In Obstgärten ist dieser Dünger vortrefflich. Für die Haut des Thiers bekömmt man hieselbst $\frac{4}{5}$ des Einkaufpreises. *)

In dem Jahre 1816 machte ich von Bergen in Norwegen eine Fußreise über Christiania, Gothenburg, Copenhagen nach Flensburg. An mehreren Orten sah ich gute Landwirthschaften, gute Braache, Klee, Bohnen, Kartoffeln, herrliche Bewässerungen in Aeckern und Wiesen. In Schonen war der Gebrauch fast allgemein: die Gras-

---

*) Man vergleiche hiemit den Vorschlag, der schon im 1sten Hefte der Annalen der Meckl. Landwirthschafts-Gesellschaft v. J. 1803, S. 89, vom derzeitigen Herrn Hof- und Landgerichts-Assessor Sibeth mitgetheilt ward.

A. d. R.

narbe vor der Braache zu verbrennen. Von Flensburg ging ich weiter über Hamburg, Magdeburg, Mögelin, Schwerin und nach Hause. Ich muß mit Wahrheit sagen, daß ich nur erst in Mecklenburg wieder durch eine gut bemergelte Braache erfreuet ward, indem ich hier überaus gutes Korn und schönem Klee fand, welchen Anblick ich lange vermißt hatte. Jetzt habe ich eine Ziegelbrennerey mit einer kleinen Landwirthschaft verbunden. Dachziegel kann ich sehr gute und zum billigen Preise verkaufen. Sie sind aber von der Holländischen Art und keine sogenannten Biberschwänze. Unsere Mauersteine werden von eisenfreyem Mergel gebrannt. Zu Dachziegeln nehmen wir aber eisenhaltigen Thon. Dieser eisenhaltige Thon mit Kalk-, — künstlicher Mergel — giebt aber nie einen so weißgelben Mauerstein, als vom Mergel-Lehm.

— Aus dem Holsteinischen, den 8. July 1819.

Den letzten Jahrgang Ihrer beliebten Annalen habe ich erhalten und mit Vergnügen gelesen. Fahren Sie doch ja fort. Ihre Schrift stiftet außerordentlich viel Gutes. Die kleinen Zänkereyen sind, wenn sie so geführt werden, gewiß nützlich, wenn die Streiter dabey nur nicht die Hauptsache vergessen, persönlich werden.

Daß ich die Fortsetzung der Annalen wünsche, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Uebel ist es, daß das Porto jetzt so ungemein theuer zu stehen kommt. Was macht man in Mecklenburg für Fortschritte mit der Bereitung des Torfes? In der Nähe von Kiel werden auf einem Gute in diesen Sommer eine Million Soden Formtorf gemacht. Mit der von mir beschriebenen Maschine hat es daselbst nicht

glücken wollen. Der Torf wird aber auch ohnedem sehr gut. Die Tonne in Gruben gebrannter Kohlen bezahlen die Schmiede in Kiel mit 16 Schillinge Lübsch.

Früher haben verschiedene meiner Freunde in Mecklenburg gewünscht, daß ich ihnen guten Saatrocken aus Holstein verschaffen möchte. Durch den Krieg ward dieser Plan aber vereitelt. Sollte noch jemanden daran gelegen seyn, durch mich auserlesenen guten Saatrocken zu erhalten, so will ich mit Vergnügen die kleine Mühe übernehmen und ich bitte, mich zeitig davon zu benachrichtigen. Auch Winterrappsaamen zum Säen kann ich verschaffen.

Ich muß aber in den Stand gesetzt werden, daß ich sogleich bey der Ablieferung ans Schiff baar bezahlen kann.

R.

Aus dem Holsteinischen, den 7. August 1819.

In dem vormaligen Schwedisch-Pommern benutzt man die Erde aus den Gräben, die zur Ableitung des Wassers da sind, zur Fruchtbarmachung der Kornfelder, und macht diese vielleicht seit Jahrhunderte schon dadurch fruchtbar. Wo diese Erde hinkommt, bedarf es keines Düngers. Diese Erde besteht, wie ich den guten Pommeranern im Jahr 1810 an Ort und Stelle gezeigt habe, größtentheils aus Mergel. Sie haben also seit Jahrhunderten vielleicht schon gemergelt, die trefflichsten Wirkungen davon gehabt, nie ausgemergelt und zweifeln doch noch an die guten Folgen des Mergelns und fürchten sich vor dem Ausmergeln, da sie in hundert Jahren doch nicht haben ausmergeln können. Das ist doch sonderbar! Das Mergeln in Holstein stammt ursprünglich aus unsern Marschen, wie man

seit undenklichen Zeiten den Kley, eine aus Kalk von Conchylien und Thon und Humus zusammengesetzte Mischung, also wahren Mergel *) anwendet, um den erschöpften Boden wieder fruchtbar zu machen. Kommt meine Geschichte des Mergelns in Holstein zu Stande, so wird darin über diesen Gegenstand mehr vorkommen. Auf Pöplitz bin ich incognito gewesen. Ich hatte viel davon gehört und kam zuletzt in die Nähe dieses Gutes, ging mit einem Arbeiter hinüber, der daselbst beym Mergeln wohl 8 Jahre geholfen hatte, und fand alles so, wie Ihr Correspondent es berichtet hat **). Es waren allerdings Fehler begangen — man hatte z. B. Abraum statt Mergel aufgefahren, nicht genug auf Futterbau und auf die Vermehrung des Viehdüngers gesehen, übrigens stand das Korn recht gut und das Gerücht war nichts weiter als ein Gerücht. Es ist sehr gut, daß Sie die Sache wieder in Anregung gebracht haben — ich hatte damalen durch die Stralsunder Zeitung aufmerksam darauf gemacht.

Von unsrer Schule kann ich Ihnen diesmal noch nichts weiter mittheilen, als daß mein Freund und ich in unserm Plane fortarbeiten und die Sache immer mehr nach unsern Kräften zu vervollkommnen suchen. Ich bin der Meynung, daß eine jede Dorfschule ungleich mehr seyn muß, als sie auch da ist, wo man sie zu den verbesserten rechnet. Wenn

---

*) Eine solche Mischung wirkt wenigstens wie Mergel, wenn sie auch eher ein Gemenge als eine Mischung zu nennen ist, in so ferne nemlich die Schalen der Conchylien erst an der Luft völlig auf dem Acker zerfallen. Die Wirkung ist dieselbe, ja vielleicht kommt es sogar auf die chemische Mischung nicht so sehr an.

**) M. s. S. 773 des 5ten Jahrgangs dieser Annalen. A. d. R.

die Menschen noch so viel in der Jugend von Gott, von ihren Pflichten u. s. w. lernen, so ist das, meyne ich, immer noch nicht genug. — Die Anwendung davon aufs menschliche Leben muß praktisch in Anwendung gebracht werden. Fellenbergs Armen-Erziehungs-Institut zeigt ohngefähr das, was ich meyne. Auf eine ähnliche, dem Local anpassende Art müssen unsere Dorfschulen eingerichtet werden. Wenn die Kinder darin zugleich von Jugend auf zur Anwendung ihrer Körperkräfte, zur Arbeitsamkeit im eigentlichen Verstande erzogen werden — so ist viel Gutes zu erwarten. Indessen meyne ich nicht, daß die Kinder in Dorfschulen gerade diejenigen Arbeiten lernen sollen, die sie zu Hause besser von ihren Eltern lernen können, nein, — mit den Dorfschulen sollen Indüstrieschulen verbunden werden — in diesen Indüstrieschulen soll der Trieb zur Thätigkeit auf Arbeitsamkeit geleitet werden, hier soll man den Grund zu dem Streben, sich immer nützlich zu beschäftigen, legen — hier mögen denn die Kinder auch solche Arbeiten lernen, die sie zu Hause nicht lernen können und die ihnen denn doch dereinst nützlich sind — hier suche man sie ganz vom Müssiggange zu entwöhnen, z. B. Spinnen, Stricken, Pflanzen, Säen im Garten, Flechten der Bienenkörbe, der Strohmatten, der Körbe, Modelle von allerley landwirthschaftlichen Geräthe verfertigen ꝛc. Bey mir graben und arbeiten sie in meinem Indüstrie-Garten und verdienen sich in Nebenstunden Bibeln, Gesangbücher, Schreibmaterialien u. s. w. Das ist ihnen sehr nützlich, wenn sie damit die Nebenstunden ausfüllen. Menschen, die so zur Arbeitsamkeit erzogen sind, wissen sich künftig in allerley Fällen des Lebens besser wie andere zu helfen, wollen immer nützlich beschäftiget seyn und sind manchen Verführungen weniger ausgesetzt, als andre.

Aus dem Mecklenburgischen, den 13. August 1819.

Die nachstehende Bemerkung möchte vielleicht für manche unter unsern Mergelfreunden nicht ohne Interesse seyn.

Mein Feld liegt in sieben Schlägen. Vor 15 Jahren lieg ich in dem Schlage, der zur Wintersaat bestellt werden sollte, einen kleinen Teich ausmodden. Als die Arbeiter auf den Grund kamen, fand sich ein Strich harter Erde, aschgrau von Farbe, die wir alle nicht kannten. Weil man indessen schon damals an einigen Orten anfing, mit dem Mergel Aufsehen zu machen, so gerieth ich auf den Gedanken: es möchte diese Erde vielleicht Mergel seyn. Die Proben mit Essig und auch mit Scheidewasser bestätigten meine Vermuthung; ich säumte daher nicht, alles, was von dieser Erde vorhanden war, sogleich auf den Acker zu schaffen. Es mochten wohl etwa 18 Scheffel Aussaat Landes seyn, die damit befahren wurden. Es ist dies Land ein grandiger Rockenboden, wo nie Weizen und Gerste gestanden. Der Schlag ward also wieder mit Rocken besäet, daher sollten die 18 Scheffel Aussaat eben so bestellt werden. Auf vieles Zureden meines Wirthschaftsführers entschloß ich mich, ihn mit Weizen zu besäen. Der Weizen gerieth vortrefflich; eben so zeichneten sich die folgenden Saaten gegen alles übrige Getraide sichtlich aus. Auch die Weide war merklich besser. So blieb dies zwey Roullancen durch unverändert. Vor zwey Jahren war eben dieser Schlag wieder Braache. Ich war nun schon mit dem Mergelgeschäfte vertrauter geworden; der ganze Schlag ward also gemergelt und im Herbst mit Weizen besäet. Dieser Mergel war Thonmergel. Die vor 14 Jahren gemergelte Stelle ward wieder mit dem übrigen Lande gleichförmig übergemergelt. Der Weizen im Schlage war ohne Tadel, auf dieser Stelle aber stand er

jämmerlich, dünn, kurz im Stroh und hatte fast nichts als Knipp-Aehren. — Sollte also wohl das öftere Mergeln nachtheilig seyn? —

Aus dem Mecklenburgischen, den 1. Nov. 1819.

Der Bericht wegen der Wolle, in der Vandalia, ist von dem Hause Suse & Sibeth in London. Auch in der Zeitschrift Hesperus ist derselbe abgedruckt.

Was S. 537 dieser Annalen über diesen Gegenstand gesagt ist, das hat auch, rücksichtlich des merkantilischen, gute Gründe. Nähere Aufschlüsse sind schwer zu geben, besonders wegen des Wandelbaren in den Unkosten und Zöllen. Letztere sind neuerdings wieder erhöhet, und drücken, da sie zentnerweise erhoben werden, und zwar ohne Unterschied der Güte, die Mittel-Wolle sehr und die geringere noch härter. Ueberhaupt sind die Unkosten in England unglaublich stark. Mir wurden z. B. vor einigen Jahren die Zölle auf Wolle folgendermaßen berechnet:

Zoll auf 50 Cent., 1 Pf. à 5 Bl. Lstrl. 12 , 10 S.

Kriegszoll 33⅓ pCt. . . .	4	3	6 P.
neuer Zoll 25	3	2	6
Fremden-Zoll	—	17	—
Angabe und Zoll-Bediente	—	15	—

Wahrscheinlich bleiben diese 33⅓ und 25 pCt. auch bey dem erhöheten neuen Zoll, der, wenn ich nicht irre, 8 Sh. pr. Centner ist, und tragen ein Großes zur Erschwerung der Einfuhr bey, da wie gesagt, Wolle zu den Preisen von 1 — 2 Sh. pr. Pfund, diese Abgabe in gleichem Verhältnisse mit Wolle von 8 — 9 Sh. tragen muß.

Das unter dem Beynamen Electoral bekannte Sortiment Wolle ist nur Sächsischen Ursprungs, und kommt daher, daß man die Wolle, welche in

den Churfürstlichen Schäfereyen von denen mit großen Kosten vom Auslande gekauften Schaafen, gewonnen wurde, unter diesem Namen in den Handel brachte. Die Bezeichnung Electa muß also hievon nicht abgeleitet werden, sie ist auch in den Preis-Couranten nicht bekannt und scheint der Gebrauch derselben mit dem Electorale nur zu Mißverständnissen zu führen.

Aus dem Holsteinischen, den 20. Nov. 1819.

Im Sommer kam ein junger Seeländer von Kiel wöchentlich zu mir, um einige landwirthschaftliche Kenntnisse bey mir einzusammeln. Seitdem finden sich noch ein Paar andere aus der Nachbarschaft am Sonntag-Morgen zu demselben Zwecke ein und seit kurzem bildet sich hier im Gute eine Gesellschaft von Bauern freywillig, die mich ersuchen, ihnen jeden Sonntag-Abend in meinem Hause eine Art von Vorlesung über Land und Hauswirthschaft zu halten, sie mit den Fortschritten der Landwirthschaft bekannt zu machen und ihnen über manche ihnen wichtige Gegenstände Auskunft und Belehrung zu ertheilen. Es sind fast lauter Männer, die einst meine Schüler waren. Das ist eine über alle Maßen herrliche Gelegenheit, Gutes zu wirken. Unsere Unterhaltungen dauern von 6 bis gegen 10 Uhr und es steht einem jeden vernünftigen Menschen, der sich belehren will, frey, daran Theil zu nehmen, wenn er uns in unserm Plane nicht stöhrt. Daß bey diesen Unterhaltungen Ihre Annalen mir sehr wichtig sind und oft Stoff zu unsren Unterhaltungen hergeben, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen. Sie müssen mir erlauben, daß ich meinen Zuhörern daraus mittheile und dies nach meiner Ansicht bearbeite. Wahrscheinlich wird dasjenige, was wir

hier in unsern Versammlungen vornehmen, einmal gedruckt werden, und da muß ich Sie bitten, es mir zu erlauben, daß ich zuweilen einen kleinen Auszug aus Ihren Annalen mache.

Durch solche Versammlungen kann man außerordentlich viel Gutes wirken. Daher schrieb ich einstens den Aufsatz: Sollte nicht jede Dorfschule eine Schule der Landwirthschaft seyn? Man hat diesen Aufsatz übersehen oder mich nicht recht verstanden. Bey Verbesserung der Schulen sollte man eigentlich bey den Alten anfangen. Mich soll verlangen, ob sie dies wohl in Mecklenburg thun werden. Läßt man die Alten zurück, so ist das, was mit den Kindern geschieht, nicht hinreichend, den Wirkungen von Seiten der Alten das Gleichgewicht zu halten. Die Alten wirken gegen das, was ihnen neu scheint, und es entsteht ein wunderliches Etwas, das weder kalt noch warm ist und am Ende Unglaube und allerley Verwirrungen anrichtet, aus denen nichts Gutes kommen kann. Schicken Sie mir nur recht bald die Fortsetzung Ihrer Annalen.

Aus dem Mecklenburgischen, den 21. Nov. 1819.

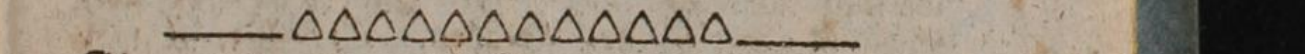
Mit wahrer Freude bemerke ich den wachsenden Werth des Inhalts der Neuen Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft, und es thut mir leid, daß meine Lage mich verhindert, durch eigene Versuche thätig dazu beyzutragen.

Was mir immer im Sinne liegt, ist eine einfachere Säemaschine. Beym Säen geht auf allerley Art zu viel Korn verloren, und auf dem Acker könnten vielleicht noch einmal so viel Halme stehen, wenn die Saatkörner gleichmäßiger vertheilt wären, und eine größere Anzahl derselben aufliefe. Beydes,

möchte ich glauben, könnte erreicht werden durch eine Walze mit Reifen, und zwar conischen, die in gehörigen Entfernungen rund um die Walze liefen.

Man müßte nach der Erfahrung bestimmen, wie weit die Körner jeder Korn-Art aus einander liegen müssen, besonders aber wie tief sie in der Erde liegen müssen, um am leichtesten, sichersten und kräftigsten zu keimen und zu wachsen. — Darnach würden dann die Reifen angefertigt. —

Ich denke mir nun einen Acker, möglichst eben und fein, zur Saat völlig vorbereitet und geegget; dann würde mit der Walze darüber gezogen und er im Durchschnitt so aussehen werden.



Ginge nun ein geschickter Säemann hinter der Walze her, um den Saamen nach Erfordern dicker oder dünner auszustreuen; so würden zwar nicht alle einzelnen Körner in gleicher Entfernung von einander fallen; allein sie würden doch in gleichweit von einander entfernten Reihen und gleich tief zu liegen kommen, indem sie von den scharfen Rücken der Furchen in die Tiefe derselben herabrollen würden. —

Darauf müßte nun das Land mit einer leichten Egge übergezogen werden. — Vielleicht zuletzt mit einer sehr leichten Walze.

Wollte man es noch weiter treiben, so müßte man die Reifen der Walze auch noch einmal der Länge der Walze nach durchschneiden, so daß auf der Walze lauter viereckige Pyramiden zu stehen kämen. Dann würden lauter Säelöcher in gleichen Entfernungen und von gleicher Tiefe entstehen. — Es käme auf Erfahrung an, ob dieses zu künstlich wäre. — Alle bisher erfundenen Säe-Maschinen, die ich kenne, sind zu künstlich; obgleich eine darunter sehr vollkommen ist, wenn ich mir ein ganz ebenes, von allen Keimen

und Wurzeln völlig gereinigtes Garten-Land auf unseren Acker-Feldern denken dürfte.

Aus dem Strelitzischen, den 26. Nov. 1819.

So eben lese ich in dem 3ten Quartal-Stück der diesjährigen Annalen, daß Herr Rixen in Zweifel ist; ob der Mergel die Feuchtigkeiten aus der Luft an sich ziehet? — Ich glaube, dies aus Erfahrung bestätigen zu können.

Im Spät Herbst 1818 ließ ich ein Stück Acker, welches im Frühling desselben Jahres zu Sommer-Korn bemergelt war, strehken. Der Mergel war sehr reich an Kalk, so, daß er wohl den Namen Wiesen-Kalk verdiente. Es fielen Nachtfröste ein, aber mit dem Haaken konnte doch fortgefahren werden. Es hatte an einem Morgen aber etwas stark gefroren, so, daß ich fürchtete, der Acker möchte zum Haaken zu hart seyn. Ich ging also zu meinen Häkern, um mich davon zu überzeugen, und fand, daß die Arbeit sehr gut ging. Es hatte an eben diesem Morgen stark gereift. Indem ich bey den Häkern auf und abging, zertheilte sich der Nebel und die Sonne leckte den Reif weg. Nun bemerkte ich viele glänzende Punkte, die wie Brillanten auf dem Acker blitzten. Dies war mir auffallend; da ich diese Erscheinung näher untersuchte, fand ich, daß diese glänzenden Punkte lauter auf der Erde fest gefrorne Eiszapfen waren, unter jedem dieser Eiszapfen lag ein Stückchen Mergel. Je nachdem die Mergel-Brocken groß oder klein waren, so waren auch in eben diesem Verhältniß die Eisstücke größer oder kleiner. Ich bin der Meynung, daß sich hieraus wohl mit Sicherheit der Schluß herleiten läßt: der Mergel zieht Feuchtigkeiten aus der Luft an.

T.

Aus Mecklenburg-Strelitz, den 6. December 1819.

S. 183 des fünften Jahrganges der Neuen Annalen tadelt ein Wirth aus Holstein den Rath des Herrn Doctor Gerke; daß man den Abraum auf den Acker fahren soll, indem er versichert, das Auffahren des sogenannten faulen Lehms sey sehr schädlich, ja! dieser Lehm sey ein Gift für den Acker.

Wenn es die Meynung des Herrn Verfassers ist, daß man auf guten Boden keinen Abraum fahren soll, so pflichte ich ihm willig bey, aber daß der sogenannte faule Lehm auf heißen, sandigen Stellen sehr gute Dienste thut, davon habe ich mich überzeugt.

Im Winter 1817 legte ich eine Mergel-Grube an. Da ich nun diese Grube in der Folge als Viehtränke nutzen wollte, so mußte ich den Abraum fortschaffen. Dieser bestand aus faulem Lehm und Schindelsand. In der Nähe der Grube war eine Sandscholle, wo nach dem Zeugniß aller meiner Leute das Korn immer verbrannt seyn sollte, auch war dieser Ort als Weide überall nicht zu nutzen, denn er war gar nicht benarbt. Hier ließ ich den Abraum, ungefähr vier Karren, die Karre zu 8 Kubik-Fuß Mergel gerechnet, auf die Quadrat-Ruthe fahren; unter vier Theilen Abraum mochte etwa ein Theil Mergel seyn. Alles ward gleich gestreuet und blieb bis Johannis ruhig liegen. Im Herbst ward diese Stelle ungedüngt mit Rocken besäet.

Bey der ungeheuren Hitze, die wir im abgewichenen Sommer gehabt haben, war hier ganz vorzüglich schöner Rocken; er hatte Mannes Höhe, sehr schöne Aehren und stand dem Rocken, der gleich neben an auf festem und gedüngtem Boden gesäet war, in nichts nach. Hieraus gehet nach meiner Ueberzeugung klar hervor, daß der lehmige Abraum auf heißem Sand-Acker sehr dienlich ist,

aber daß es auch sehr rathsam ist, ihn so lange als es irgend möglich ist, oben auf liegen zu lassen.

T.

Aus dem Mecklenburgischen, den 7. Dec. 1819.

Ich habe im abgewichenen Jahre beym Einkalken meines Weizens mancherley Versuche angestellt, wovon ich vorläufig nur den folgenden mittheilen will. Da ich mit meinem von Hasselburg verschriebenen Saat-Weizen nicht auskam und in meiner Nachbarschaft für den Augenblick nur zu sehr hohen Preisen den mir noch fehlenden bekommen konnte, so entschloß ich mich, von meinem eigenen zu nehmen. Die Stelle, wo er gesäet ward — etwa drey Drömbt — war mooriges, kaltes und beesiges *); doch aber bemergeltes Land. Der Saatweizen ward auf die gewöhnliche Art mit einem verhältnißmäßigen Zusatz von Blaustein **) eingekalkt. Ohngeachtet der diesjährigen allgemeinen Klage über Brand im Weizen, war nicht nur dieser, sondern auch mein sämmtlicher übriger Weizen ganz frey vom Brande. In eben dieser Koppel ward ein Himpten uneingebeizter und ungekalkter Weizen mit dem übrigen an einem Tage gesäet; dieser war ganz unbrauchbar, doch muß ich noch bemerken, daß gut konservirte Saat, die blos mit Blaustein gebeitzt war, der eingekalkten Saat nichts nachgab und vom Brande gänzlich verschont blieb.

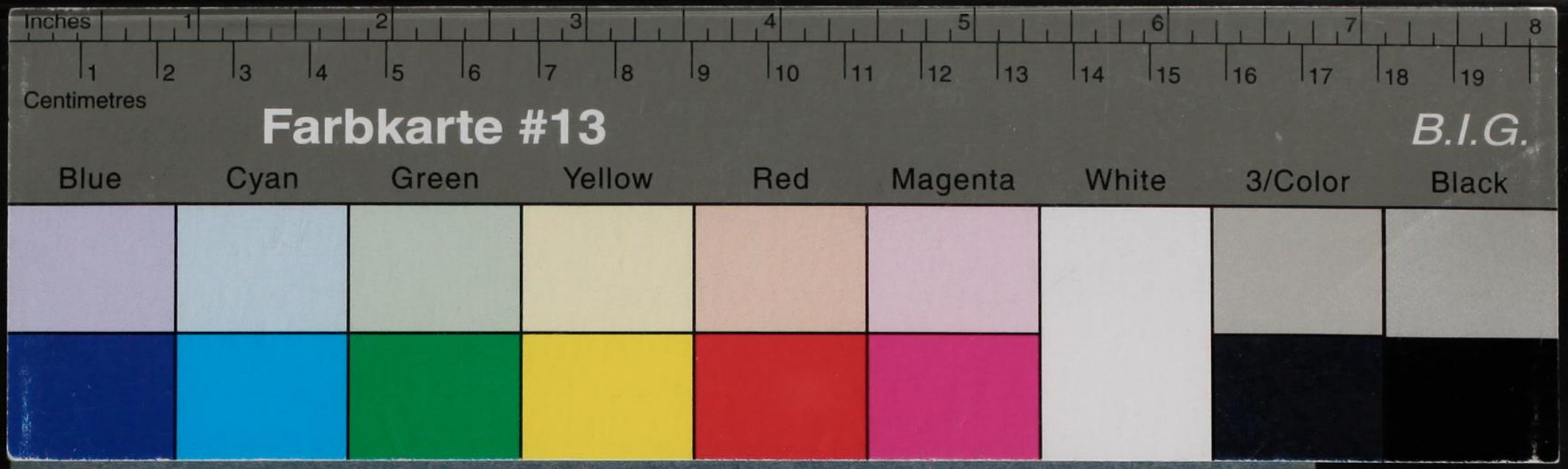
---

*) Mit Binsen, Juncus, durchwachsenes Land. A. d. R.

**) Kupfer-Vitriol. A. d. R.

1018.




Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
Centimetres
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
Farbkarte #13
B.I.G.
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black